Sr Hochwolgeboren

Herrn Dr Laubmann

k. Direktor der k. b. Hof- und

Staatsbibliothek

hochachtungsvollst:

München 1. Juli 1888 Dr Muggenthaler.

# Ludwig Fronhofer,

## ein bayrischer Schulmann und Akademiker des achtzehnten Jahrhunderts.

Von

**Dr. Ludwig Muggenthaler,**

Bibliothekar und Dozent der technischen Hochschule in München.

**Sonderabdruck**

aus dem

**„Jahrbuch für Münchener Geschichte“**

Jahrgang 1888, S. 363—470.

**München.**

J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping)

1888.

# Ludwig Fronhofer,

## ein bayrischer Schulmann und Akademiker des achtzehnten Jahrhunderts.

Von

## Ludwig Muggenthaler.

Wenn hiermit einem bayrischen Schulmanne des achtzehnten Jahrhunderts das gewiß verdiente „digito monstrari" zu teil werden soll, so ist sich der Verfasser wohl bewußt, damit nur einen bescheidenen Beitrag, aber eben doch einen Beitrag für eine künftige Geschichte des bayrischen Volksschulwesens zu liefern, sohin auch dem künftigen Geschichtschreiber des deutschen Volksschulwesens ein wenn auch nur mäßiges Material an die Hand zu geben. Kaum dürfte ja bestritten werden, daß eine sogenannte „Geschichte des deutschen Volksschulwesens" für heute immerhin noch ein pompös klingender Titel ist, der, was er verspricht, nicht zu erfüllen im stande ist. Erst müssen die einzelnen deutschen Provinzen die Vorarbeit einer erschöpfenden, gründlichen Darstellung des Volksschulwesens in ihren respektiven Territorien erledigen, bis eine geschickte Hand an eine zusammenfassende Darstellung des gesamten deutschen Volksschulwesens mit Erfolg herantreten kann. Jene Vorarbeit selbst ist aber schon einmal eine „stille, unendliche Arbeit" genannt worden, und gewiß mit Recht. Denn einmal wird das meist reiche und weit auseinanderliegende, nicht jedem und nicht immer leicht zugängliche Quellenmaterial aufgedeckt und beigeschafft werden müssen; weiter ist das Volksschulwesen eines Landes nicht schon dargestellt, wenn Schulverordnungen,

obrigkeitliche Reskripte u. dgl. aneinandergereiht werden; der Geschichtschreiber auch des Volksschulwesens muß sein Objekt als einen Organismus betrachten, und er wird seiner Aufgabe nur genügen, wenn er die Entwickelung von ihren Erstlingskeimen an verfolgt, zeigt, wie und aus welchen Motiven die ersten Ansätze zu einem „Unterricht" im elementaren Wissen und Können sich bildeten, um allmählich festere Formen zu gewinnen; wie der Staat mehr und mehr mit der direkten Intention, das Volk zu bilden, hervortrat und dies Ziel durch Einführung des öffentlichen Unterrichtes zu erreichen suchte; wie, mit welchen Mitteln, Opfern und Kämpfen, durch welche leitenden Persönlichkeiten jene Bestrebungen zur Verwirklichung kamen oder sich Bahn brachen; ob und wie die Kirche hier hemmend oder fördernd eintrat; ob im Volke selbst Bedürfnis und Verständnis für solches Bildungswerk sich zeigte, oder ob Wohlthat Plage ward und die Geplagten in den Dienst der oppositionellen Mächte sich stellten oder sich ziehen ließen; ob solche Förderung des Volksbildungswerkes natürlicher Ausfluß zeitbewegender Ideen war, ob allgemeine, litterarische und andere Strebungen und Strömungen derselben die Richtung gewiesen u. s. f.

Eine solche Darstellung der Entwickelungsgeschichte ihres Volksschulwesens schon zu besitzen, wird keine deutsche Provinz sich rühmen können[1], ist doch jene Vorbedingung hierzu, die Beischaffung des nötigen Quellenmaterials, noch lange nicht erfüllt, wenn auch erfreuliche Bestrebungen nach dieser Richtung neuestens sich zeigen[2]. Ehe aber diese „stille und unendliche Arbeit" von den einzelnen deutschen Provinzen erledigt ist, wird eine Darstellung des deutschen Volksschulwesens im besten Falle eine Zusammenfassung längst bekannter Thatsachen, ein Aggregat von Geschichten des Volksschulwesens in den einzelnen Provinzen sein und bleiben: eine Arbeit, die an sich ja auch ihre Berechtigung und ihr Verdienst hätte, wenn der Sammler der aller Kompilierung drohenden Versuchung widerstehen könnte. So hat bekanntlich Heppe es unternommen, eine „Geschichte des deutschen Volksschulwesens" (Gotha 1858—60) zu schreiben und in fünf Bänden zu publizieren. Daß dieses Werk in keiner Weise neues beigeschafft, ist schon früher gesagt worden[3]; aber Heppe hat selbst nicht das längst Bekannte und Wichtigste auch nur einigermaßen erschöpfend zusammengestellt, ja nach mehr als einer Seite hin sich die Arbeit recht leicht gemacht. Als Beleg hierfür diene unter anderem seine Behandlung des bayrischen Volksschulwesens[4]. Eingangs erwähnt Heppe das 1616 erschienene „Landrecht der Fürstentume Ober- und Niederbayern" (s. unten), zitiert

daraus eine auf „die deutschen Schulen" sich beziehende Stelle, springt dann mit einem Satze auf den Begründer der bayrischen Akademie der Wissenschaften, den Kurfürsten Max Joseph III. (gestorben 1777), über (Seite 21). Die ganze für die Entwickelung gerade des Volksschulwesens in Bayern so bedeutsame Periode von der Mitte des sechzehnten bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts [5] wird also in einer fünfbändigen „Geschichte des deutschen Volksschulwesens" nicht einmal als nackte Thatsache konstatiert; und doch mußte ein Werk von solchem Umfange die aus einer zweihundertjährigen Entwickelung hervorragenden Denk- und Marksteine wenigstens mit Namen aufführen, und als solche erscheinen gewiß jene wichtigen Schulreformen unter Herzog Wilhelm IV. („Schuelordnungk de anno 1548", das älteste Dokument dieser Art in Bayern!), Herzog Albrecht V. („Schuelmaisterordnung ꝛc. Actum den 28. Augusti Anno 1564"; Abtrennung der deutschen Elementarschule; Poetenschulen; „Schul-Ordnung der Fürstenthumb Obern unnd Nidern Bayerlands 1569" ꝛc.), Herzog Wilhelm V. (Herrschaft der Jesuiten), Herzog (Kurfürst) Maximilian I. („Landrecht, Policey- ꝛc. Ordnungen" vom Jahre 1616, Band III, Tit. X Art. 1–3, die deutschen Schulen betreffend), Kurfürst Ferdinand Maria („Schuel- und Zucht-Ordnung für Teutsche und Lateinische Schulmeister und Kinder, 1659"), Kurfürst Maximilian Emanuel („Schul- und Zucht-Ordnung" im Jahre 1682 erneuert und bestätigt; Wirksamkeit des Benediktinerordens ꝛc.), Kurfürst Karl Albert („Schul- und Zuchtordnung" im Jahre 1738 „renoviert").

Und auch für die neuere Zeit weist Heppes Werk bedeutende Lücken auf: der Name Ickstatt wird gar nicht ausgesprochen, und doch muß derselbe mit und neben Braun (für das achtzehnte Jahrhundert) gewürdigt werden; Braun wird mit Recht hervorgehoben, aber wieder über Gebühr gepriesen; denn Heppe schiebt ungeschichtlich alles Verdienst um Hebung des bayrischen Volksschulwesens im achtzehnten Jahrhundert der Persönlichkeit Brauns zu, während eine geschichtliche Betrachtung zeigt, daß dieser hochverdiente Mann und Priester eben auch — wie jeder große Geist — nicht auf dem Isolierschemel stand, sondern von einer wenigstens teilweise günstigen Zeitströmung getragen wurde und die günstigen Winde mit Geschick zu benützen verstand, die ungünstigen mit Mut und Kraft zu bannen sich bemühte. Vom näheren Einfluß der Aufhebung des Jesuitenordens in Bayern auf Schul- und Unterrichtswesen, von der Stellung des Benediktinerordens bei dieser Frage u. dgl. hören

wir bei Heppe nichts, wohl aber das Bekenntnis aus seinem Munde, daß ihm von den zahlreichen Schriften Brauns, um dessen Einzelfigur alles gelagert wird, „gerade die wichtigsten leider nicht zu Gesicht gekommen sind“ [6].

Auch manche einzelne Momente beunruhigen bei Heppe: die Behauptung, daß es vor Braun „in den Trivialschulen des Kurfürstentums (Bayern) an Schulbüchern noch gänzlich fehlte“ [7], ist eine Entstellung der geschichtlichen Thatsache, daß unter und von Braun neue Schulbücher eingeführt wurden; die bayrische Akademie der Wissenschaften läßt Heppe 1758 gegründet werden (!) [8], und im Glauben an die autoptische Quellenverwertung des Verfassers könnten wir nur bestärkt werden, wenn Heppe z. B. statt des von ihm angezogenen „Landrechts der Fürstentume Ober- und Niederbayern“ [9] (von 1616) den Originaltitel dieses bedeutsamen Gesetzbuches „Landrecht, Policey-, Gerichts-, Malefitz und andere Ordnungen der Fürstenthumben Obern- und Nidern Bayrn“ eingesetzt hätte. — Noch schlechter fährt das bayrische Volksschulwesen in K. A. Schmids „Enzyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens“. In diesem zehnbändigen Werke wird die Geschichte und Vorgeschichte des preußischen Volksschulwesens auf hundert Seiten entwickelt und dabei bis ins sechzehnte Jahrhundert zurückgegangen [10]; das württembergische Volksschulwesen erfährt eine durch siebzig Seiten sich erstreckende Behandlung, und die Geschichte desselben wird bis ins sechzehnte Jahrhundert hinauf verfolgt [11]; das Volksschulwesen im kleinen Herzogtum Gotha wird auf zwanzig Seiten behandelt und dabei bis ins dreizehnte Jahrhundert zurückgegangen [12]; bei Betrachtung des bayrischen Volksschulwesens wird sofort beim Jahre 1802 (!) eingesetzt und die seitherige Entwicklung unter dem Titel „Historisches“ auf zwei Seiten lakonisch abgefertigt! [13] In einem zehnbändigen Werke wird also nicht mit einem Worte gesagt, daß in Bayern vor 1802 auch schon etwas existierte, was man Schule und Schulwesen nennen kann! Im selben Werke wird z. B. für das Herzogtum Anhalt sogar zu konstatieren nicht vergessen, daß dort F. Ludwig schon 1619 mit des Ratichius neuer Lehrart Versuche anstellen ließ [14].

Angesichts solcher Verletzungen der „justitia distributiva“ dürfte es wohl doppelt angezeigt sein, der oben angeregten Pflicht der Beischaffung des nötigen Quellenmaterials nachzukommen und eine archivalische Darstellung der Wirksamkeit eines bayrischen Schulmannes und Akademikers zu liefern, der sowohl als praktischer Schulmann eine für die Geschichte des Volks-

schulwesens im achtzehnten Jahrhundert nicht unbedeutende Wirksamkeit, als auch eine für damals nicht unerhebliche litterarische Thätigkeit[15] entfaltete und eben deswegen auch als Mitglied in die bayrische Akademie der Wissenschaften aufgenommen wurde; und auch als Akademiker steht Fronhofer für die Anfangsgeschichte der Akademie, speziell der „belletristischen Klasse“ derselben, nicht ohne Bedeutung da. Fronhofer hat daher auch in den lexikalischen, enzyklopädischen und andern Werken, die zu seinen Lebzeiten und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts erschienen sind, stets einen Platz neben den andern Gelehrten Bayerns gefunden[16]; in neuester Zeit jedoch wurde sein Name nur einmal ausgesprochen, nämlich auf den „Akademiker“ Fronhöfer kurz hingedeutet[17], und es könnte etwas befremden, daß auch die „Allgemeine Deutsche Biographie“ an Fronhofer stillschweigend vorbeigegangen ist, wenn dasselbe ja gewiß verdienstvolle und fleißig gearbeitete Werk nicht auch manch andern nennenswerten Mann ungenannt gelassen hätte.*)

Ludwig Fronhofer, geboren zu Ingolstadt, als Sohn eines Kammerdieners, genoß seine höhere Ausbildung in München[18]. „Eben hier in München fing er (Fronhofer) Latein zu lernen an, lief immer unter den ersten Besten die Schulen durch, studierte die Philosophie und einen Theil der Rechtsgelehrsamkeit; zu den

*) So ist, um gleich beim Buchstaben F zu bleiben, in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ u. a. auch der bayrische Geschichtsforscher (und Akademiker) Peter Paul Finauer (geboren zu München am 29. Juni 1733, gestorben am 22. November 1788) unerwähnt geblieben, und doch konnte seine Adresse leicht erfragt werden: bei Westenrieder, Beiträge zur vaterländischen Historie. 1789. Band II S. 482; Meusel, Lexikon verstorbener Schriftsteller, Band III. S. 333 — wo Finauer irrtümlich „Peter Karl“ heißt, und auch das Jahr 1732 fälschlich als Geburtsjahr angegeben ist —; Ersch und Gruber, Enzyklopädie VI. Sect. I. Band 44 S. 213; Hormayr, Taschenbuch für vaterländische Geschichte ꝛc. Ebenso ist in derselben „Allgemeinen Deutschen Biographie“ Benedikt Finsterwalder (geboren zu Wessobrunn am 16. März 1620) ungewürdigt geblieben, und doch wird derselbe anderwärts (Kobolt, Baierisches Gelehrten-Lexikon; Lentner Coel., Hist. Monasterii Wesofontani, T. I. p. 481 sq.; Hormayr, Taschenbuch für vaterländische Geschichte; Günthner Seb., Geschichte der litterarischen Anstalten in Baiern, Band II. S. 270; Augsburger Postzeitung 1857 Nr. 110) als großer, auch außerhalb seines engern Vaterlandes bekannter (von Kaiser Leopold als „totius Austriae archivum“ bezeichneter) Rechtsgelehrter gebührend hervorgehoben. — Auch der Augsburger Rechtsgelehrte J. D. Herwart (Hörwart — die Schreibweise schwankt) 1596—1641, ebenso der philosophische Schriftsteller Friedr. Herwart (gestorben 1676 in Landshut), wie nicht minder der Rechtsgelehrte und Geschichtsforscher L. B. Edler von Herttenstein (geboren 1709 zu Ulm, gestorben 1764) werden in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ vermißt.

schönen Wissenschaften aber fühlte er immer mehr Neigung, und selbst seine Arbeiten zeigen genug, daß er auch hierzu ein besonderes Talent und Genie hat. Schon in der vierten Schule fand er einen guten und gelehrten Freund, der ihn auf die rechten Pfade führte. Er wurde durch ihn mit den alten Römern besser bekannt, als man insgemein damit bekannt zu werden pflegt. Er lernte sie nicht nur dem Namen nach kennen. Er las sie. Sein Freund erklärte sie ihm. Er jagte den Quellen nach. Horatz, der Lehrer aller guten Dichter, führte ihn in das innere Gemach der Musen. Er fing an, Verse zu machen und endlich zu dichten. Endlich bekam er auch Hallern, Hagedorn, Gellert, Geßnern und andere gute Dichter, die itzt bekannt sind, in die Hände. Die heftige Neigung, die er von Jugend auf zur Dichtkunst fühlte, ließ ihn nicht ruhen. Er wurde ein Nachahmer dieser großen Geister Deutschlands" [19].

Unterm 19. Juli 1769 wurde Fronhofer vom Stiftsschulkapitel zu Unser Lieben Frau in München folgendes Dekret zugestellt: „In Anbetracht der von einem Churfstl. hochlöbl. geistl. Rath Beigebrachten Promotorialien und seiner besizent sohnderbaren Fähigkeit wirdet dem Ludwig Fronhofer der durch Ableben Herrn Lorentz Prey erledigte Schullmeistersdienst bei Unser lieben Frau alhier gegen Ehelichung der Preyischen Schullmeisterstochter verliehen, iedoch hätte Er Schullmeister reversales auszustellen, daß weder dessen konfftig yberkhommende Kinder noch hinterlassente Wittib einem Hochwürdigen Capitl yberlästig seyn noch einige pension oder Unterhaltung fordern wolle, wonach die Verpflichtung erfolgen wirdet. Ita conclusum in Capitulo den 19. July 1769" [21]. Dieses Dekret und andere folgende werfen ein Licht auf die Dotierung und ökonomische Sicherung der damaligen Schullehrer selbst in Städten und verraten auch, wie die unterste Schulbehörde, der übrigens sogar das Recht der öffentlichen Beurkundung der Testamentserrichtung eines Schullehrers zustand [22], wohl durch finanzielle Rücksichten sich gezwungen sah, den Schulfond vorsichtig gegen eine „Belästigung" durch Weib und Kind eines verlebten Schullehrers zu schützen und aus der Anstellung eines neuen Schullehrers fast eine Art Handels-, ja selbst Heiratsgeschäft zu machen. Denn solchen Anschein gewinnt es doch, wenn Fronhofer die Schulstelle zu Unser Lieben Frau „gegen Ehelichung der Preyischen Schullmeisterstochter", also gegen Ehelichung der einen noch unversorgten Tochter seines Vorgängers Prey — die andere hatte bereits ihren Mann, war „verheuratete Hof- und Stift Musicantin" [23] — erhalten soll; dieselbe Schulbehörde giebt ferner

in einem Schreiben der Tochter Bedenkzeit, „bis auf anheuriges Fest der aller heilligen zu erklären, ob dieselbe den Herrn Fronhofer ehelichen wolle oder nicht", im verneinenden Falle aber wolle sie denselben Herrn Fronhofer, der überdies von ihr auch zur Zahlung eines weitern Halbjahrmietzinses an die Preyische Witwe verurteilt wird, zur Zahlung der ohnehin freiwillig zugestandenen 200 fl. an die ledige Preyin amtlich anhalten[24]. Dabei findet es das Schulstiftskapitel allerdings selbst nötig, den Verdacht abzuweisen, „daß derley Dienst verkäuflich seyn solle", und tritt in scharfer Sprache der „supplizirenten Wittib" entgegen, da sie Miene machte, einen Rechtsanspruch auf Pensionsgehalt zu erheben[25]; aber dasselbe Stiftsschulkapitel konnte sich offenbar den hier in Mitte liegenden Billigkeitsgründen nicht verschließen, nur wollte es der sogenannten moralischen Verpflichtung auf möglichst billigem Wege, ohne Belastung der „Schulkassa", aber eben auf Fronhofers Kosten, nachkommen. Diesem jedoch erschien die Preyische Schulhalterstochter als ein zu hoher Kaufpreis, er bezahlte im Vergleichswege an dieselbe die Summe von 200 fl., und wir erfahren bei Gelegenheit des Abgangs Fronhofers von der Stiftsschule und seiner Auseinandersetzung mit seinem Nachfolger Winkler, daß jene Hinausbezahlung von 200 fl. „nur die Loswerdung von der bräuischen Tochter zum Grunde hatte"[26]. Sonach mag letztere selbst dem ihr von amtswegen so fürsorglich zugedachten Manne nicht abgeneigt gewesen sein, allein leider scheint Fronhofer sein Herz bereits verschenkt zu haben, denn schon nach drei Monaten wird dem Schullehrer Ludwig Fronhofer von seiten des Stiftsschulkapitels „verwilligt, daß derselbe die Jungfrau Katharina Wenigin, gerichtsschreiberstochter von Hochenaschau, ehelichen dörffe, daß er jedoch einen revers außzustehlen habe, daß dieselbe einem Hochwürdigen Capitl, noch ihre überkhommenden Kinder auf seine Hl. Fronhofers ervolgentes ableiben nit mit einem gnadgelt, pension oder in anderweg belästigen wolle. ita conclusum in capitulo den 31. Okt. 1769"[27].

Es möchte nun allerdings auffallend erscheinen, daß ein junger Mann mit solcher Vorbildung zu einer Zeit, wo es in Bayern ebensowenig wie im übrigen Deutschland einen Volksschullehrerstand im heutigen Sinne gab und der Schulmeister bei der Fronleichnamsprozession gerade noch vor dem Wasenmeister marschierte, nur überhaupt auf den Gedanken verfallen konnte, „Schullehrer" zu werden. Das Befremden hierüber erhöht sich noch durch den Umstand, daß diesen Entschluß zu einer Zeit, wo eben doch das klerikale Element Schule und Schulwesen beherrschte, ein Mann zu fassen den Mut hatte, der Laie, nicht

Mitglied des geistlichen Standes war. Allein gerade in Charakter und Energie dieses Entschlusses haben wir eine Gewähr sowohl für die in Fronhofer liegende, von ihm voraus gefühlte, später selbst von seinen Feinden nicht in Abrede gestellte besondere Befähigung zum praktischen Schulmanne, wie für seine daraus fließende, von ihm selbst oft beteuerte, selbst in trübsten Tagen nicht verlorene Lust und Liebe zu diesem Berufe zu erblicken. Wohl mochte sich Fronhofer mit der Hoffnung tragen, nicht zeitlebens auf der untersten Stufe des Schulorganismus stehen zu bleiben, und diese Hoffnung war gewiß berechtigt in einer Zeit, wo es sogar in Württemberg — also in jenem „deutschen Lande, in welchem ein eigentliches Volksschulwesen am frühesten geschaffen wurde, und dessen Einrichtungen für die Gestaltung der Volksschule in vielen deutschen Territorien mustergiltig geworden sind“ [28] — als eine belangreiche Verbesserung galt, als man die Lehrer, „damit sie sich dem Schuldienste ganz widmen könnten“, von Beschäftigungen wie vom „Büttel- und Flurschützendienste“ lossprach [29]. Nun bestand allerdings ein wenigstens merkbarer Unterschied zwischen Stadt- und Landschulen, und gerade die Kollegiatstiftsschule zu Unser Lieben Frau in München stand als Prinzipienschule im bestem Rufe; Fronhofer war Hauptlehrer, erster magister principiorum, und bezifferte sich auch sein Gehalt kaum höher als der seiner Kollegen, so that dies für Fronhofer nichts zur Sache. Er betrachtete ja sein Elementarschulamt überhaupt nicht als „Kuh, die mit Milch und Butter versorgt“, und that ganz wohl daran in einer Zeit, in der Jean Paul, selbst Schullehrer, den „Heißhunger“ als die einzige „Krankheit der Lehrer“ konstatierte [30], und in welcher der kurfürstlich brandenburgische Schulplan (von 1736) bestimmte: „Ist der Schulmeister ein Handwerker, kann er sich ohnehin nähren; ist er keiner, so wird ihm erlaubt, sechs Wochen auf Tagelohn zu gehen“ [31]. Fronhofer, überhaupt eine ideal angelegte Natur, wollte geflissentlich seine Laufbahn als Elementarlehrer beginnen, und in späteren Bittgesuchen an die höchste Stelle weist er wiederholt und stets mit Stolz darauf hin, daß er „am längsten beim Trivialschulwesen gedient und durch alle Stufen, wie ein Soldat, der von der Picke auf avanciret, gegangen“, und daß er, „ohne Ruhm zu melden, Kenntnisse gesammelt, die schwerlich ein anderer in diesem Fache haben kann“ [32]. Und auch die in Schulreden von ihm ausgesprochenen Anschauungen erscheinen nur als das Resultat von Fronhofers innerster Überzeugung, daß der wahrhaft gebildete Schulmann auf Praxis und praktische Bethätigung sein Hauptaugenmerk richten und mit seiner Theorie beim „Kinde“ einsetzen, bei diesem

sozusagen in die Schule gehen müsse. Dabei aber begegnen wir bei ihm wieder der richtigen Erkenntnis, daß der Schulmann nicht im „Praktiker" aufgehen dürfe; er verlangt theoretische Bildung und Ausbildung desselben, und Fronhofer selbst ist hier das leuchtende Vorbild, sozusagen die lebendige Personifikation; in amtlichen Berichten und Qualifikationen wird stets auf seine allgemeine Bildung hingewiesen und betont, daß seine „theoretischen und praktischen Kenntnisse maßgebendst bekannt sind" [33]. Dies kann nicht wundernehmen bei einem Manne, in dem Lehr- und Lerntrieb wie aus einer gemeinsamen Wurzel sproßten, der zur Übung des schweren Werkes der Selbstbildung und Selbstvervollkommnung auch den Mitmenschen verhelfen wollte und, mit Abweisung der phantastischen Allerweltsbeglückungstheorien jener Zeit, zur Erzielung positiver Resultate seinen Blick auf das Teilganze der Menschheit, dem er selbst angehörte, auf sein Vaterland, richtete; gerade das patriotische Pathos, von dem Fronhofers Leben und Wirken getragen erscheint, läßt die Bedeutung dieses Mannes von vorneherein höher erscheinen.

Ein solch praktisch tüchtiger, selbst gebildeter Schulmann und für die Volksbildungsinteressen begeisterter Patriot mußte aber gerade damals in Bayern das seiner Fähigkeit und Neigung entsprechende Arbeitsfeld vorfinden. Es kann hier selbstverständlich nur als auf eine geschichtliche Thatsache hingewiesen werden, daß um die Mitte des vorigen Jahrhunderts für Bayern eine neue Aera geistigen Aufschwungs anbrach und — als naturnotwendige Folge desselben — eine gründliche Reform des Schulwesens mit zielbewußter Klarheit ins Auge gefaßt wurde. „Eine ebenso mannigfaltige als segensvolle Entwickelungsperiode des bayerischen Studienwesens beginnt mit dem Regierungsantritte des Kurfürsten Maximilian Joseph III., und es wurde nun der erste Grund zu allem Späteren in dem Zeitraume dreier Jahrzehnte gelegt, während deren einerseits noch im Kampfe gegen traditionelle Zustände die freie Pflege der Wissenschaft durch Gründung der Akademie ihren staatlichen Schutz fand und anderseits nach Aufhebung des Jesuitenordens eine grundsätzliche Reform des Schulbetriebes noch den Anfang eines gedeihlichen Aufschwungs mit sich brachte" [34]. Nach beiden Seiten hin hat der Akademiker und Schulmann Fronhofer sein Scherflein mit beigetragen, und es blieb ihm auch das Martyrium nicht erspart, das öffentlich wirkende Männer gerne in Zeiten erwartet, in denen zwei Grundgegensätze aufeinander stoßen. Ein solcher Konflikt entspann sich damals in Bayern, und darin hat Heppe vollständig recht, wenn er schreibt, daß

unter Kurfürst Max Joseph III., dem Gründer der Akademie, „für Bayern im Gegensatze zu der bisherigen Alleinherrschaft der lateinischen Gelahrtheit der Anfang einer Cultur deutscher Bildung und hiermit auch der Anfang eines deutschen Volksschulwesens begann", und daß, „während die Volksschule anderwärts als Sache des kirchlichen und des konfessionellen Interesses erwuchs, dieselbe in Bayern als Sache eines nationalen deutschen Interesses verjüngt ins Leben trat"[35]. Aus diesem Antagonismus erklärte sich die starke Gährung, in der Bayern in geistiger Beziehung damals sich befand, und erklären sich alle jene Ereignisse und Erscheinungen von weittragender Bedeutung, wie die Aufhebung des Jesuitenordens, der ja das nationale Element durch exklusive Pflege des allgemeinen kirchlichen Interesses unterdrückte; die Gründung der Akademie der Wissenschaften, mit dem ausgesprochenen Zwecke rein wissenschaftlicher Thätigkeit, der Pflege freier Forschung und Förderung der allgemeinen Bildungsinteressen; die gründliche Umgestaltung des gesamten Schulwesens. Träger und Leiter der Schulreformbewegung war anfangs und lange Zeit Heinrich Braun, erst Benediktiner in Tegernsee, dann Professor, Schuldirektor, kurfürstlicher wirklicher Rat und Akademiker in München.

Die Schulreform wurde allen Ernstes und mit zielbewußter Energie in Angriff genommen. Eben daher wurde noch im Jahre 1770 (und 1771) die Reform der Elementarschulen ins Werk gesetzt, und zwar durchgehends nach Brauns Plan. Sozusagen als das Fest der Grundsteinlegung ist nämlich der 18. September 1770 zu betrachten, an welchem Tage die denkwürdige kurfürstliche „Schulordnung für die deutschen oder Trivialschulen" publiziert wurde, woran sich als Supplement eine zweite (dd. 5. Februar 1771) reiht. Es wurden darin u. a. über die Einteilung der Elementarschule in sechs Klassen, über Lehrstoff, Lehrart, Schulbesuch, Einführung von Schulbüchern, amtliche Überwachung der Schulen, Besoldung und Vorbildung der Schullehrer nähere Bestimmungen gegeben[35a], und in welch engem Zusammenhange der Name Fronhofer mit dieser Schulreform steht, mag aus § VII jener am 18. September 1770 publizierten kurfürstlichen „Schulordnung für die deutschen oder Trivialschulen" erhellen: „Wie es aber eine so bekannte als richtige Sache ist, daß man eine neue Lehrart weit leichter durch Beispiele als durch Bücher und Regeln begreifen kann, so soll die Schule bei Unserm Collegiatstifte ad divam Virginem allhier die Haupt- und Musterschule in der Unterrichtsart sein, welche, wie sie bereits mit einem nach Unsern

gnädigsten Absichten tüchtigen Subjekt versehen ist, so sehen Wir auch ganz gerne und werden vorzüglich denjenigen in Schulbedienstungen mit Gnaden gewogen sein, welche sich zu künftigen Schuldiensten alda bereiten und vorläufig die Lehr- und Unterrichtungsart practisch gesehen und auszuüben werden gelernt haben." Fronhofer wurde also die gewiß seltene Auszeichnung zu teil, in einer landesherrlichen Verordnung öffentlich belobt zu werden, und schon dieses ihm hier gesetzte „monumentum aere perennius" hätte früher die Frage nach dem Namen dieses „tüchtigen Subjekts" nahelegen können. Fronhofer war somit gleichsam der Vertrauensmann der Regierung, er sollte die auf dem Papiere fertig gestellte Schulreform nun in That und Leben umsetzen, die neue Lehrart zu praktischer Anwendung bringen, und seine nach der neuen Schulordnung geleitete Schule sollte die „Norm" für alle übrigen Schulen des Landes abgeben; ja die Regierung setzte in die pädagogische Tüchtigkeit des Normalschullehrers Fronhofer ein so unbedingtes Vertrauen, daß sie schon im voraus in dieser von Fronhofer geleiteten Kollegiatsstiftsschule die „Haupt- und Musterschule in der (neuen) Unterrichtsart" erblickt, und diejenigen, die in dieser Normalschule ihre Vorbildung genossen, bei der Frage der Anstellung vor andern zu berücksichtigen schon jetzt verspricht. Der „Haupt- und Normalschullehrer" Fronhofer wurde auch zum „Examinator" für die — durch jene Schulverordnung bestimmte, ausschließlich in München vor dem geistlichen Rate stattfindende — Prüfung sämtlicher Schullehrer ernannt (den auswärtigen Bewerbern wurde für eine solche Reise nach München ein Diätenbezug von täglich 24 kr. verwilligt)[36]. Damit gestaltete sich auch die materielle Lage Fronhofers wesentlich besser; denn wenn bei diesem Schulreformwerke auch die Hebung und Besserung der ökonomischen Lage der Schullehrer, namentlich jener in den Städten, als eine wichtige Frage nun verständnisvoll ins Auge gefaßt wird, so ist ein erfreulicher Anfang hierzu gewiß in der Thatsache zu erblicken, daß im Jahre 1771 jeder der in München befindlichen Lehrer neben dem Schulgelde schon 60 fl., der Haupt- und Normalschullehrer aber für den Unterricht der Landschulmeister und als Examinator der Schulkandidaten 300 fl. Zulage erhielt[37].

Daß diese Umbildung der untern Schulen nicht ohne Kämpfe zu stande kam, ist in einem bekannten Gesetze aller geschichtlichen Entwickelung begründet, und auch Fronhofers Name spielt selbstverständlich in diesen Kämpfen wieder eine Rolle. Da muß nun vor allem den obern Schulbehörden nachgerühmt werden, daß sie mit zielbewußter Festigkeit und Energie alle Hindernisse,

die sich der Schulreform entgegenstellten, aus dem Wege zu räumen suchten. Schon dd. 2. Januar 1771 wurde „denen Würdigen, Ehrsammen in gots Edlen und Hochgelehrten, Unseren Lieben, getreuen Probst, Dechant, Senior und gemeinen Kapitl Unseres Collegiat-Stifts zu Unserer lieben Frauen in München" ein Schreiben des geistlichen Ratskollegiums zugestellt, in dem es hieß: „Wir haben Euch zwar gnädigst aufgegeben, daß Ihr die Neue Schullordnung durch den Scholasticum einführen lassen und was sich dabey für Schwierigkeiten hervortun, berichten sollet. Zumalen aber dieses bis nun zuverweislich nicht geschehen: als habt Ihr diesem in zeit acht Tage Folge zu leisten. Sind auch anbey in Gnaden" ꝛc.[38]. Das Kapitel des Kollegiatstifts scheint aber der Aufforderung nicht mit der gewünschten Hurtigkeit nachgekommen zu sein, denn dd. 16. Februar 1771 ließ derselbe geistliche Rat an dieselben „Würdigen, Ehrsammen, in gots Edlen" des Kollegiatstifts ein Schreiben ergehen, welches an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ: „Was wir in Ansehung des deutschen Schulweßens zu verordnen für nöthig befunden haben, dieß liegt aus den beyden Schulgeneralien nachdrücklich genug am Tage. Es hat dabey sein unabänderliches Verbleiben, und gleichwie wir nicht anders als in höchsten Ungnaden aufnehmen würden, wenn selbst in der Haupt- und Musterschule der Schulplan nicht aufs Genaueste und inn allem Ernste vollzogen würde, So befehlen wir euch wiederhollter maßen und alles Ernstes, daß ihr auf alle Benutzung beyder Generalien strenge halten und die Haupt- und Musterschule alßo dirigiren sollet, daß es den Nammen der Haupt- und Musterschule in der That verdiene, und wie es nicht nur der schuldige Gehorsam gegen unsere gnädigste Verordnung, sondern auch die Pflicht eines Scholastici secundum sacros canones et concil. Trident. von sich selbst fordert. Wir können auch nicht ungeahndet lassen, daß ihr weder den ersten Bericht wegen Einführung der neuen Schuleinrichtung, noch einen ferneren bisher erstattet habt. Sind euch übrigens mit Gnaden ꝛc. München, den 16ten Febr. ao 1771"[39]. Inzwischen hatte übrigens das Kollegiatstift bereits seinen Scholastikus (Herrn v. Schießl) aufgefordert, „umbstendiglich" über die „Einführung der neuen schuellordnung und der dabey sich ereignenden Beschwernußen" Bericht zu erstatten. Der Scholastikus kam in einem längeren Schreiben an das Kollegiatstiftskapitel (praes. 23. Februar 1771) der Aufforderung nach und erklärte, daß er „zu schuldgehorsamster Befolgung des obverstandenen gnädigen Geschäfts nit ermanglet, nit nur allein den nunmahligen Schullmeister Fronhofer (bey mir) vorruffen zu lassen", um

von ihm zu hören, „was die vorhabende Einrichtung der neuen Schullordnung seither vor einen Fortgang oder Gegenstand (Hindernis) zu befahren gehabt", sondern daß er auch persönlich „in der Schul selbsten die erforderliche Einsicht vorgenommen" und sich überzeugt habe, daß die neue Lehrart „vollkommen obstruiret" werde; dem „ersprießlichen Fortgang der neuen Musterschul-Einrichtung" stehe fast nichts mehr im Wege als — der „alhiesige Stadtmagistrat", gegen welchen der Scholastikus den Vorwurf „unerhörter Neuerung" und „ungereimter Gesinnung" schleudert, denn derselbe habe „wider alle uralt hergebrachten Observanz sich gar nit verschämt, dem oft bekannten Schullmeister (Fronhofer) sein Quatember-Schulgebür in so lange vor und aufzuhalten, bis nit derselbe daselbst vor einen Burger praestitis praestandis wirklich an und aufgenommen sey"; wenn aber „ein einzelner Pfarrschullmeister ein Burger zu werden unbilliger weis gedrungen werden sollte", dann werde die neue Schuleinrichtung nicht gedeihen können, denn die Folge wird dann sein, daß „ein taugliches und der neuen Lehrart anständiges und brauchbares Subjektum werde in Ermanglung der ihm billichmeßig gebührenden Subsistenz bey der schuell nit längers verbleibe". Der Scholastikus beantragt daher, daß „die vom alhiesigen Stattmagistrat eindringente Gegenstend höchster Orthen getilget werden mechten", und stellt an den kurfürstlichen geistlichen Rat auch die weitere Bitte, daß „der vom Stadtmagistrat aufgestellten Kirchenverwaltung das schuell haus cum pertinentiis durchgehends in brauchbahren Stand herzustellen gnädigst anbefohlen werden möchte", denn das schuell haus sei „einiger Reparation unumgänglich dürftig", und die Kirchenverwaltung eigne sich ja auch „die jedesmal abzufiehrenden (Schul-) Hauszinsen" an [40]. — Dabei ließ es aber der Scholastikus Herr von Schießl nicht bewenden, er veranlaßte vielmehr Fronhofer zur Abfassung eines eingehenden Berichts über die Erfahrungen, die er bei Einführung der neuen Schulordnung bisher gemacht; und indem Fronhofer diesem Auftrage nachkam, lieferte er in seinem amtlichen Bericht an das Stiftsschulkapitel (dd. 26. Januar 1771) ein denkwürdiges Aktenstück, welches die Hindernisse und „Beschwernisse, auf welche jene bayrische Schulreform stieß, ebenso wie die pädagogische Befähigung Fronhofers, die unter solch mißlichen Verhältnissen die Feuerprobe bestand, treffend beleuchtet [41]. Fronhofer klagt in diesem Berichte darüber, daß die Kinder noch lange nicht mit den nötigen (neuen) Schulbüchern versehen sind und die Kinder selbst bemittelter Eltern solche zu kaufen Anstand nehmen; er klagt

über den schlechten Zustand des Schulgebäudes, über die der Reparatur höchst bedürftigen Schulrequisiten, über Bänke und Ofen, wie über die Unzulänglichkeit der für den Holzbedarf ausgeworfenen Summe („ein einziger Ofen heizt die Schule zu schwach" — die Schule stand überdies frei auf dem Kirchhofe); die Zahl der Lehrkräfte stehe ferner in keinem Verhältnisse zur Zahl der Schulklassen, denn für die „sechs deutschen Klassen neben der lateinischen Schule" seien außer ihm nur noch zwei Präzeptoren angestellt, sodaß er, Fronhofer, um nur einigermaßen der ihm gestellten Aufgabe nachzukommen, in selbstloser Weise einen dritten Präzeptor beigezogen habe, allein „von demjenigen was ich geben kann und wirklich gebe, und etwa noch von ein paar Instruktionen ist ihm unmöglich zu leben, die Zeiten sind zu nahrlos und zu theuer"; die Vermehrung des Lehrpersonals sei daher dringend geboten, wenn anders die Schule zur „Haupt- und Musterschule" erhoben werden solle; außerdem ersucht Fronhofer um Regulierung der Frage des Schulgeldes, das oft erst „nach vielem Streite" beigebracht werde — und doch bildet dasselbe das Haupteinkommen des Schullehrers —; er fordert im Interesse eines gedeihlichen Unterrichts Schulzwang, und ruft mit besonderem Accente den Schutz der „hohen Schulobrigkeit" für den Schullehrer und die „Auctorität" derselben gegenüber Eltern und Kindern an: „Bei der neuen Einrichtung ist dieses nur gar zu nöthig, und die Ältern fügen sich gar nicht, solange sie glauben, es sey nur ein blinder Lärm und eine Geschäftigkeit des Schullehrers." In der Widerspenstigkeit kurzsichtiger Eltern erblickt Fronhofer das Haupthindernis für die neue Schulreform, und zwischen den Zeilen läßt er deutlich genug durchblicken, daß mit diesem Haupthindernis zumeist eben der zu kämpfen hat, der in unmittelbarem Verkehr mit Kind und Familie die neuen Reformideen ins Leben umzusetzen berufen ist.

Die hohe Schulobrigkeit scheint auch Anschauungen, Gründe und Vorschläge des Normalschullehrers Fronhofer vollkommen gebilligt und gewürdigt und in Fronhofer nach wie vor den Mann ihres Vertrauens erblickt zu haben, denn nicht mehr tadelt und drängt der geistliche Rat das Schulstiftskapitel, nicht mehr fordert dieses vom Scholastikus, nicht mehr der Scholastikus vom Normalschullehrer Rechenschaftsbericht; ja schulobrigkeitliche Begutachtungen, Anordnungen und Entscheidungen schon der nächsten Zeit bewegen sich im Kreise der von Fronhofer ausgesprochenen Reformgedanken, selbst in Nebendingen. So hat Fronhofer in jenem Berichte den Gedanken nahe gelegt, „geringe kleine

Geschenke, schöne Bilder u. a. auszusetzen", um Lust und Liebe der Kinder zu Schule und Schulbesuch zu wecken und zu fördern; man ließ das Mittel nicht unversucht: „um auch bei den Eltern einige Neigung für die neue Sache hervorzubringen, wurden für diejenigen Schüler, welche sich vor andern auszeichnen würden, vom berühmten Medailleur Schega Preismedaillen (größere zu 1 fl. 12 kr. und kleinere zu 36 kr.) mit dem Bildnis des Kurfürsten und rückwärts mit der Aufschrift „Bene Merentibus" geprägt und bei der ersten Schulfeierlichkeit, welche zu Ende des Schuljahres 1772 auf dem Rathause vor sich ging, zum ersten Male verteilt"[42]. Fronhofer hat ferner in jenem Berichte auf die Notwendigkeit hingewiesen, den Schullehrer finanziell besser zu stellen, und eben jetzt „wurden die Stadtschullehrer zu München ausgezünftet und indeß, bis gleichwohl bessere Umstände kamen, mit einem kleinen ständigen Gehalt versehen" [43]. Ja, da Fronhofer selbst eben um diese Zeit ein Gesuch um „Erlassung des Hauszinses" einreicht, wird dasselbe durch kurfürstliches Dekret, dd. 16. März, 1771, also erledigt: „Bey unsern geistl. Rath hat Ludwig Fronhofer Princip. Magister gehorsamst gebeten, um (damit) er des Haußzinses begeben werden möchte. Zumalen es Unseren gnädigsten generali v. 3. Febr. verfloßenen Jahres ohnehin gemäß ist, daß denen Schullehrern freye Wohnung verschaft werden soll, auch denenselben der gehalt auf einer Seite nicht von darum vermehrt worden, damit er auf der andern wieder geschmälert werden können, hiernächst auch weder das Collegiatstift noch die Verwaltung zu seiner Besoldung etwas beyträgt; als habt Ihr ihm vom J. 1769 anfangend, solchen in zukunft nachzusehen. Sind auch anbey in gnaden" ꝛc.[44]. Die Verdienste, welche sich Fronhofer durch pädagogische Tüchtigkeit und organisatorische Thätigkeit gerade als Normalschullehrer, speziell durch Heranbildung eines brauchbaren Nachwuchses im Lehrpersonale — der unerläßlichsten Bedingung für Hebung des Schulwesens — erwarb, fanden die unbedingte Anerkennung der Schulobrigkeit; noch nach langen Jahren wird in einem amtlichen Schreiben an seinen Nachfolger Winkler rühmend des „favor" gedacht, „dessen sich der antecessor Fronhofer verdient zu machen Mittel und Wege gefunden hat" [45]. Und wie sehr Fronhofer ganz und gar der geeignete Schulmann war, um das Werk des Schulreformators Braun gerade für die niederen Schulen in Angriff zu nehmen, das hören wir aus Brauns eigenem Munde. Braun erachtete es als seine „Pflicht", öffentlich Fronhofers „Tüchtigkeit in lehrhafter und moralischer Beziehung" zu konstatieren und ihn

gegen ungerechte Verdächtigungen, ja Verleumdungen zu schützen. Die Rücksicht auf die persönliche Ehre Fronhofers und jene auf das allgemeine Beste, das waren die „besondern Umstände", welche Braun bewogen, das „verhaßte Amt eines Vorredners" zu übernehmen, und eine „Vorrede" zu Fronhofers „Erster Versuch in Gedichten" (1770) zu schreiben, die ein weiteres Aktenstück für die Kämpfe bildet, welche die Einführung der Schulreform im allgemeinen und für die Unbilden, welche sie für einzelne nach sich zog. „Fronhofers Geburtsort ist Ingolstadt, und der Ort seiner Erziehung München. Diese Erinnerung schreibe ich nur deßwegen nieder, um jene Mißgönner zu beschämen, die ihn als einen von fern her berufenen Protestanten ausgeben, um hiedurch vielleicht nicht so fast ihn als sein dermaliges Lehramt verhaßt zu machen. Eine Lüge, eine Verleumdung ist zwar niemals einer Antwort, viel weniger einer Widerlegung würdig, außer in Fällen, wo sie nicht nur in die Ehre einer Privatperson, sondern auch in das gemeine Beste einen Einfluß hat"[46]. Braun beweist auch bei dieser Gelegenheit, wie sein Reformwerk durchaus von patriotischem Pathos getragen war, und er die Perspekive beglückender Anbahnung und Förderung der Volksbildung nicht aus dem Auge verlor. Eben deswegen nimmt er Fronhofer in Schutz, der als tüchtiger Pädagog „dem Vaterlande gewiß gute Christen und gute Bürger liefern wird", und dessen Tüchtigkeit über allen Zweifel erhaben ist, so daß gewiß „jeder Patriot ein volles Zutrauen zu ihm haben und ihm seine Kinder anvertrauen wird, wenn er je nicht seinen von der Kindsstube hergebrachten Vorurtheilen blindlings folgen und mehr denselben als der gesunden Vernunft einräumen will"[47]. Braun tritt mit seiner ganzen Autorität für Fronhofer ein, in und mit dessen Persönlichkeit man nur die Schulreform selbst zu verdächtigen und zu diskreditieren suchte; und dabei entblödeten sich bildungsfeindliche Schreier nicht, dem gebildeten Schulmann Fronhofer eben die Bildung als Verbrechen anzurechnen und die Befähigung zum Schulfache ihm namentlich deshalb abzusprechen, weil er Gedichte mache. Auch gegen diesen Vorwurf nimmt ihn Braun in Schutz, rühmt die litterarisch publizistische Thätigkeit, welche der gebildete Schulmann Fronhofer bereits entfalte, und beruhigt sich beim Bewußtsein: „Was ich hier noch zu sagen habe, ist nichts anders, als daß ich und alle Gutdenkenden mit mir Fronhofern mit vielem Vergnügen beim Lehramte sehen, das er itzt bekleidet"[48]. Braun erklärte sich in Schulsachen solidarisch

mit Fronhofer, und dieser konnte sich mit Braun trösten; schalt man ihn einen „von fern her berufenen Protestanten", so verlästerte man den vom Sprachverbesserer Braun verfaßten Katechismus als „lutherisch", weil er statt des bisher üblichen „Ich glaube in Gott" das mehr deutsche „Ich glaube an Gott" einsetzte, und es entspann sich hierüber im Jahre 1772 eine an Schriften oder Pamphleten reiche, im Jahre 1780 noch nicht geschlichtete litterarische Fehde, deren nähere Würdigung ein Beleg dafür wäre, wie man gegen die Umbildung der unteren Schulen den Pöbel aufhetzte und die neuen Einrichtungen den Eltern zu verdächtigen, besonders in den neuen Lehrbüchern eine Gefahr für die Kinder zu entdecken suchte.

Fronhofer rechtfertigte das auf ihn gesetzte Vertrauen. Als infolge der Aufhebung des Jesuitenordens (1773) eine Reform auch der Mittelschulen wie von selbst notwendig wurde und, wie hier nur kurz angedeutet werden kann, ein „ebenso kenntnisreicher als tüchtiger Mann", Freiherr von Ickstatt, neben und mit Braun das Reformwerk in Angriff nahm[49], wobei eine Bewegung entstand, deren Darstellung allein eine ziemlich umfangreiche Monographie füllen würde[50], da ergab sich als positives Resultat die berühmte „Schulordnung vom 8. Oktober 1774. Diese enthält sehr ausführliche Bestimmungen administrativer Art (über das Schuldirektorium und die ihm untergeordneten Lokalkommissionen, über die monatliche Lehrerkonferenzen, über die Kleidung der Lehrer, über das Verbot, Geschenke anzunehmen oder Privatinstruktionen zu erteilen, über Karzerstrafe und Rutenstreiche für die Mittelschulen, Geldstrafen in den höheren Klassen); allein das Entscheidende lag in der neuen festgesetzten Abstufung der verschiedenen Schulen: Trivialschule, Realschule, Gymnasium, Lyzeum. Die Realschule, ein „neuer, hier zu Lande unbekannter Gegenstand", wurde in jener bayrischen Schulordnung mit besonderem Interesse ins Auge gefaßt, und mit Recht. Von Schulen speziell für die Ausbildung der Jugend zu bürgerlichen Berufsarten — einer Neuerung, zu welcher H. A. Francke durch seine Halleschen Anstalten den ersten entscheidenden Anstoß gegeben (sog. Realschulen), sah ja die erste Hälfte des Jahrhunderts nur vereinzelte Anfänge; es bedurfte langer und wiederholter Kämpfe, bevor die Erkenntnis der Notwendigkeit einer selbständigen Entwickelung des bürgerlichen und realistischen Unterrichtswesens und seiner Unabhängigkeit von der klassischen Gelehrsamkeit sich allgemeinere Geltung verschaffte. Solche selbständige Anstalten, Realschulen, konnten aber erst entstehen, wenn die Volksschule selbst, früher und ursprünglich die Vorkirche, mehr und mehr zu

einer Vorschule auch für das bürgerliche Leben sich gestaltet hatte. Letzteres war aber in Bayern nahezu bereits geschehen, und in Schulordnungen, Schulreden u. dgl. wird zwar dem Katechismus sein Recht belassen, aber ebenso die Notwendigkeit der Bildung und Weiterbildung des Menschen überhaupt, die Erwerbung von Kenntnissen, welche auf Gegenwart und praktisches Leben Bezug haben, und neben der Heranbildung des Menschen zum „guten Christen" auch die Heranbildung desselben zum „guten Bürger" als ausdrückliches Ziel der Schule bezeichnet: ein Gedanke, welchen Braun, Fronhofer u. a. damals öffentlich auszusprechen nicht müde wurden. Mit der ganzen Klarheit eines zielbewußten Gedankens wurde denn auch die Realschule als eine besonders wichtige Anstalt ins Auge gefaßt und hiernach auch das Programm festgesetzt. (1. Klasse: Schönschreiben, Rechtschreiben, Etymologie des Deutschen, Geographie, biblische Geschichte, Rechnungsübungen, Naturgeschichte, Landwirtschaft; 2. Klasse: Schriftliche Aufsätze, Syntax, Geographie, biblische Geschichte, allgemeine Geschichte, praktische Geometrie, Naturgeschichte mit Denkübungen, Haus- und Landwirtschaft, Anlegung von Sammlungen für Mineralien, Kräuter, Modelle u. dgl.) Da es sich nun gerade für München wieder um eine tüchtige, mit organisatorischem Talent ausgestattete Lehrkraft handelte, so konnte natürlich nur wieder Fronhofer als die geeignetste Persönlichkeit erscheinen, daher denn auch Seine Kurfürstliche Durchlaucht „unsern vill geehrten Herrn (Fronhofer) als professorem in der real classe für konfftiges schuelliahr anzustehlen gnädigst (sich) entschlossen" [51]. Zwar wurde Fronhofer, wie alle übrigen Kollegen, einstweilen nur in provisorischer Eigenschaft als Realschulprofessor angestellt, denn es sollte eben erst „der Anfang mit Errichtung einiger Realschulen gemacht werden"; aber eben deswegen behielt er sich auch den Rücktritt in seine Stellung als Normalschullehrer an der Kollegiatstiftsschule ausdrücklich vor, und von der Schulbehörde wurde ihm dieser Regreß auch bereitwilligst zugestanden [52]; denn vom geistlichen Rate wurde ausdrücklich verfügt, daß für die betreffende Vakatur nur eine „Interimsbestellung" gemacht werde. Präzeptor Anton Winkler, an derselben Schule, rückte daher, weil eins der „tüchtigsten subjecta", allerdings als Haupt- und Normalschullehrer an Fronhofers Stelle, „iedoch nur eventualiter, damit nemblich dem Hr. Fronhofer der regress vorbehalten bleibe" [53]. Bei dieser Gelegenheit ist eine — auch für heute nicht uninteressante — zwischen Magistrat und Schulstiftskapitel ebenso rasch entstandene als geschlichtete Differenz zu verzeichnen. Der „Statt Magistrat" sah sich nämlich veranlaßt,

folgendes Schreiben dd. 28. November 1774 an das Kollegiatstift zu Unser Lieben Frau zu richten:

„Der letzthin sub dato den 16ten Nov. ai. praet. mit einem hochwürdigen Kapitl abgeschlossene Vergleich saget § 2 lit. c. ganz klar, daß bey Aufnahme eines neuen Schullehrers beym löbl. Stift uns hiervon vorläufige Communication ertheilt werden solle. Da nun dem sichern Vernehmen nach kurzhin bey einem löbl. Stift ein neuer Schullehrer ohne diese vorläufige Communication aufgenommen worden ist, als wissen wir noch nicht, ob hiemit dem ganz neulich geschlossenen Vergleich zuwider gehandelt werden wolle. Wir haben vielmehr zu verhoffen und das Ansinnen zu stellen, daß in conformitate transacti uns die noch ermangelnde notification ertheilt und somit dem ganz„neuen transacto nicht zuwider gehandelt werde. Die wir im Übrigen unter unser höflichsten Empfehlung verbleiben. München den 18. Nov. 1774.[54]

Euer Excellenz

dienstergebenster

Bürgermeister und Räthe."

Magistrat und Schulstiftskapitel haben also damals ein Übereinkommen dahin getroffen, daß jeder für eine vakante Schulstelle in Aussicht genommene Kandidat dem Magistrate zu denominieren sei. Das Schulstiftskapitel hatte aber die Erfüllung jener Anzeigepflicht im vorliegenden Falle gewiß nicht in provozierender Absicht unterlassen, denn dasselbe beeilte sich in einem Schreiben dd. 28. November 1774 an den Magistrat, „die ex commissione speciali erlassenen Promotorialien dem Statt Magistrat zu communiciren" und „zur bezeugung unserer wahr freundschafft nachtbahrlichen gesinnung solches zu insinuiren"; ja dasselbe entschuldigte sich sogar damit, daß es die „notification" nicht für nötig erachtet habe, weil es ja „hierinfahls nichts neues verfieget", sondern nur, einem höheren Auftrage gemäß, Winkler zum „Interims Normalschullehrer" gemacht habe[55].

Im Jahre 1776 wurde Fronhofer als Professor an der Realschule definitiv bestätigt, daher er auf seine Stelle an der Frauenstiftsschule resignierte, freilich unter der Bedingung, daß ihn Winkler, sein provisorisch bestellter Nachfolger, „über die der breuischen Schullehrertochter hinausbezahlten 200 fl. schadlos halte". Winkler, der schon früher Fronhofer zu einem definitiven Verzicht auf jene Schulstelle veranlassen wollte, weigerte sich dessen und stellte an die Schulbehörde die Bitte um Gewährung des Definitivums[56]; letztere suchte allem Anscheine nach eine für Fronhofer ungünstige Entscheidung zu umgehen und schob eine solche überhaupt solange hinaus, bis die Streitenden die

Sache gütlich beglichen; Winkler erbot sich eidlich, bei seinem Abgange von der Kollegiatsstiftsschule den Professor Fronhofer „für verwendete 200 fl. mit 24 bayerischen Thalern zu contentiren" [57].

Wie ernst man es mit der sogenannten Realschulbildung nahm, und wie richtig man hier blickte, erhellt daraus, daß man nicht alles über einen Leisten schlagen wollte, sondern sogar die speziellen Berufszweige der vorzubildenden Knaben als direkten Zielpunkt bei Einführung in die sogenannten Realien schon ins Auge faßte und hiernach auch reformierte und organisierte; und auf diese Weise schritt man später weiter zur Gründung von Fachschulen selbst (landwirtschaftliche Schulen, Kunstschulen, Militärschulen u. s. w.). Die Anfänge dieses Prozesses liegen hier. Ickstatt sprach es im Jahre 1770 in seiner Rede „Von dem Einfluß des Nationalfleißes und der Arbeitsamkeit der Unterthanen in die Glückseligkeit der Staaten" öffentlich aus, daß „das in manchen Staaten leider so gering geschätzte Schulwesen nach den Grundsätzen des bürgerlichen gesellschaftlichen Lebens so eingerichtet werden müsse, daß in den Dorf- und Landschulen den zur Kultur des Landes und andern landwirtschaftlichen Geschäften gewidmeten Kindern nebst den nötigen Glaubenslehren und Pflichten gegen ihre vorgesetzten Obrigkeiten ein gründlicher Unterricht im Lesen und Schreiben und Rechnen, auch das Vorzüglichste in der Landwirtschaft, vom Ackerbau und der Viehzucht und den übrigen ökonomischen Geschäften gelehrt und praktisch vorgezeiget, in den Städten und Märkten hingegen für Künstler, Professionisten und Handwerker gute Realschulen angelegt werden", und er verlangt für diese Unterricht in der „mathematischen Rechenkunst, Geometrie, Statik, Mechanik, Optik, Perspektiv-, Wasser-, Feuer- und Luftberechnungen" u. s. w., ja Ickstatt fordert, daß in den Residenzen und größern Städten noch „Militär-, Commercien- und besondere Kunstschulen hinzu gesetzt werden". Er hatte nicht in die Luft gesprochen; ein Beweis ist das im Jahre 1772 in der Hofmark Hepperg bei Ingolstadt gegründete „Real-Land-Schul-Institut" [58] — wohl die Wiege oder doch der Vorbote der landwirtschaftlichen Schulen in Bayern [59] —; ferner die „Anstalten, vermög deren verlaßne Kinder schon während der unmündigen Jahre, gegen eine großmüthige Bezahlung, an Bauern im Land abgegeben und für den Beruf baierischer Bauern erzogen werden sollten" [60]. Auf Ickstatts Anregung sollten ferner auch die Kunstnovizen bei der Realschulvorbildung besonders bedacht werden,

und für München sah man sich auch gleich um eine entsprechende Lehrkraft um.

In dem Berichte, welchen Braun als Kommissär und Direktor der Gymnasien über den Personalstatus dd. 12. Oktober 1778 erstattet, ist u. a. zu lesen: „An den Realschulen erboth sich Ludwig Fronhofer die Geschichte, Geographie und Mythologie für Künstlerssöhne und zwar ohne neue Besoldung zu lehren an, weil er ohnehin als Schuldirektionssekretair hinlänglich besoldet ist und ehemal selbst ein Realprofeßor war". Das Anerbieten Fronhofers wurde auch sofort angenommen, denn durch Signat schon dd. 17. Oktober 1778 wurde „bey der realschul Ludwig Fronhofer als Lehrer der Geschichte, Geographie und Mythologie für Künstlers Söhne mit dem nähmlichen Gehalt, welchen er als Schuldirectionssecretarius dermal schon hat", angestellt [61].

Fronhofer ward also, wie schon aus den eben angeführten Aktenstücken zu entnehmen ist, zum „Schuldirektionssekretär" ernannt. Nach Ickstatts Tode (1776) wurde das bisherige Schuldirektorium aufgehoben und die Leitung des gesamten Studienwesens dem geistlichen Ratskollegium übertragen: Graf von Spreti (Vorsitzender), Steeb, Kohlmann, Kennedy, Gärtner, Fronhofer [62]. Schon im Jahre 1777 aber wurde Braun zum alleinigen Direktor des Schulwesens ernannt, er hatte ja auch alle Schulen mit Lehr- und Wörterbüchern versehen, und erscheint immerhin als eine Art „bayrischer Gottsched". Die Bezeichnung „Schuldirektionssekretär" — Fronhofer unterzeichnet jetzt auch als solcher — ist daher im allgemeinen und gleichbedeutend mit „geistlicher Ratssekretär" zu verstehen [63] — nämlich für jene Zeit, in der dem geistlichen Rat die Leitung des gesamten Schulwesens zustand —, oder auch mit „Schuldeputationssekretär"; diese drei Titulaturen werden Fronhofer beigelegt (Churbaier. Hof- und Staatskalender, 1780, S. 210), und er selbst giebt sich dieselben. Auch als Schuldirektionssekretär erfreute sich Fronhofer des besonderen Wohlwollens der Regierung, welche gleich dafür sorgte, daß der Schuldirektionssekretär auch „die 300 fl., die er als examinator bisher genossen hatte", noch ferner genieße [64]. Eine weit größere Ehrung aber lag in der gleichzeitig im Jahre 1779 erfolgenden Ernennung Fronhofers zum kurfürstlich bayrischen Hofratssekretär [65], sowie zum Mitgliede der bayrischen Akademie der Wissenschaften [66]. Auch jene erstere Ernennung war ja nicht etwa eine bloße Titularehrung, denn der „Hofrath" war ein Kollegium, das aus einem Direktorium (nämlich dem Präsidenten,

Vizepräsidenten und Kanzler), dann aus „einer hinlänglichen Anzahl Räthe von Grafen, Herren und Adeligen, auch graduierten oder sonst gelehrten Personen guten Namens und Herkommen" bestand, und dem die „jurisdictio ordinaria in Civil- und Strafsachen zustand" (für den Rentamtsbezirk München vertrat der Hofrat die Stelle der Regierungen, für die andern Rentamtsbezirke war er Oberaufsichtsstelle und zum Teil auch Instanz über den Regierungen)[67]. Da Fronhofer in den Hofrat berufen wurde, bestand derselbe aus sehr vielen Mitgliedern[68].

Mochte Fronhofer jene Ehrungen auch seiner verdienstvollen, pädagogisch praktischen Thätigkeit zu danken haben, so sollten sie aber — namentlich seine Ernennung zum Akademiker — gewiß auch eine öffentliche Anerkennung des Fleißes sein, womit er als Schriftsteller am Werke der Verbreitung und Förderung allgemeiner Bildung arbeitete, also seine Feder in den Dienst des Vaterlandes stellte. Braun stand auch bei diesem von echt patriotischer Begeisterung eingegebenen Streben wieder in vorderster Reihe, und ihm zur Seite Fronhofer, wie Braun selbst berichtet: „Ich machte mir seit etlichen Jahren ein eigenes Geschäft daraus, um den Grund zu den schönen Wissenschaften in unserer Muttersprache zu legen. So viele Gegner und Widersacher diese patriotische Bemühung anfänglich fand, und so sehr man auch dieselbe durch verschiedene Spöttereyen und Verläumdungen verächtlich und lächerlich zu machen suchte, so fanden sich doch auch auf der andern Seite immer mehr Freunde und Gönner, als man bey einer in unserem Vaterlande sogenannten Neuerung beynahe hoffen konnte. Einer der ersten, der den guten Geschmack verbreiten half, war der Verfasser dieser Gedichte (Fronhofer)"[69]. Auch Bayern nahm an jenem Prozeß der Umsetzung der neuen philosophischen Ideen auf das Leben und die Gesellschaft, wie an der allgemeinen ästhetisch-litterarischen Bewegung im vorigen Jahrhundert immerhin nennenswerten Anteil, und dürfte diese Anteilnahme wohl einmal zum Gegenstande einer monographischen Darstellung genommen werden. Wenn Ideen zum Gemeingut der Nation gemacht werden sollen, und dies allen Ernstes angestrebt wird, so wird stets zum Mittel der korporativen Einigung gegriffen; denn „verbunden sind auch die Schwachen stark". Auch im vorigen Jahrhundert entstanden förmliche Vereinigungen unter Gleichgesinnten, Gesellschaften zu dem Zwecke, das Werk der sittlichen und geselligen Verbesserungen, der Hebung des guten Geschmacks u. dgl. zu fördern. Es machte sich ja damals ein reger Drang sittlicher Vervollkommnung und

gemeinnützigen Wirkens geltend, und allmählich gewann die Ansicht immer mehr Boden, daß es nicht genüge, ein guter Christ zu heißen, so lange man nicht auch ein guter Bürger und ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft sei. Jene Vereinigungen mußten aber, wenn sie die neuen Ideen zum Gegenstande populärer Belehrung und geselligen Gedankenaustausches machten, sich periodischer Schriften als Organ bedienen; erst war ja Thomasius durch seine „Monatsgespräche" der Vater des deutschen Journalismus geworden. Aus jenen Vereinigungen gingen die „Moralischen Wochenschriften" (z. B. die „Discurse der Maler" von einer „Societät" in der Schweiz; der „Patriot" von der „Patriotischen Gesellschaft" in Hamburg u. a.) hervor, deren tiefgehende kulturgeschichtliche Bedeutung erst in neuester Zeit gewürdigt wurde[70], während sie — weil ein ganz neuer Litteraturzweig — von der Litteraturgeschichte schon früher beachtet wurden[71]. „In den Moralischen Wochenschriften hörte und sprach zum ersten Male wieder das Bürgertum von sich selbst"[72], und in dieser Selbstermannung und Selbsterhebung des Bürgertums liegt die eigentliche nationale Bedeutung jener periodischen Schriften, die den Schwerpunkt der gesellschaftlichen und sittlichen Reform in eine Veredelung des Familienlebens und eine bessere Erziehung des nachwachsenden Geschlechts legten; eben deshalb zogen sie nicht etwa bloß das rein geistige und litterarische Element, sondern die ganze Breite des bürgerlichen Lebens — in Haus, Gesellschaft, öffentlichem Verkehr u. s. f. — bei. Bei dieser tiefgehenden Bedeutung für die Entwickelung und Hebung der Volksbildung und des nationalen Lebens überhaupt erscheinen die heute nur dem Manne der Wissenschaft noch bekannten gelehrten Gesellschaften und Vereine, sowie ihre Organe und Kanäle, die periodischen Schriften, und ebenso die Gründer und Mitarbeiter, in stärkerem Lichte. Auch Bayern ist hier nicht in letzter Reihe geblieben. Zu dem ausgesprochenen Zweck, „ihre Landsleute durch verschiedene Arbeiten im Reiche der Künste und Wissenschaften zur Nacheiferung aufzumuntern, gute Grundsätze in Umlauf zu bringen und endlich sich selbst eine lehrreiche Unterhaltung zu verschaffen", entstand in München schon im Jahre 1702 eine aus Geistlichen und Weltlichen bestehende Gesellschaft unter dem Titel: Nutz- und Lust erweckende Gesellschaft der vertrauten Nachbarn am Isarstrom, das ist etlicher in selbiger churbaierischer Revier wohnenden guten Freunde". Diese Gesellschaft, welche eine so „freimütige Sprache" führte, daß „die kaiserliche Administration, die seit 1705 in Bayern war, sie nicht vertragen konnte" und daher den fünften

Band der von der Gesellschaft publizierten Schriften „unterdrückte und konfiszierte"[73], hatte bald die Gründung anderer im Gefolge, so der Academia Carolo-Albertina (1720), die in gemeinschaftlicher Arbeit den „Parnassus Boicus oder Neu eröffneter Musenberg" herausgab[74]. Und vollends als „eine Anstalt, die alles übertraf, was man bisher in Baiern zum Besten der Litteratur gethan hatte"[75], nämlich die „Akademie der Wissenschaften", 1759 gegründet worden, da „hat die Gelehrsamkeit und der wissenschaftliche Geschmack in Bayern eine ganz andere Gestalt gewonnen", und eine reiche litterarische Produktion war die unmittelbare Folge dieser freieren, frischeren geistigen Bewegung; es „erschienen von verschiedenen bayrischen Gelehrten solche Werke, welche des Zwecks nicht verfehlen konnten, die Denkkräfte der Inländer zu erschüttern und eine heiße Sehnsucht, sich durch irgend ein Denkmal von Verstand und richtiger Empfindung auszuzeichnen, in alle fähigen Gemüther zu legen"[76]. Gelehrte Gesellschaften entstanden[77], selbst Mönche blieben nicht zurück[78] und bestrebten sich, ebenso wie Private, in zahlreichen periodischen Schriften[79] das Werk der allgemeinen Bildung und Aufklärung zu fördern, dabei ihre unmittelbare Fühlung mit dem — in Nachahmung gerade der englischen Wochenschriften bethätigten — Bildungsstreben der Zeit selbst aussprechend[80]. Unter den Privaten, welche hier in rührigster Weise sich hervorthaten, treffen wir auch wieder den Reformator Braun als Begründer und Redakteur der Zeitschrift „der Patriot in Baiern" und „als einen der ersten", der ihn bei diesem patriotischen Werke wieder unterstützte, Fronhofer. Aber auch als Mitarbeiter an anderen Zeitschriften war Fronhofer thätig[81], und zwar nicht bloß als Verfasser von prosaischen Aufsätzen und moralischen Abhandlungen[82], sondern auch als Dichter. Die Poesie wurde damals der didaktischen Tendenz der Zeit dienstbar gemacht, in ihr, in „Gedichten", erblickte man ein lockendes, gefälliges Vehikel für die popularisierenden Bildungsbestrebungen — daher die allgemeine Kultivierung der „Fabel"; Gellerts Fabeln sind ein erziehendes Volksevangelium, liegen als Bildungs- und Erbauungsbuch in der Hand des Volks; selbst Lessing zollt der didaktischen Tendenz der Zeit in „Fabeln" seinen Tribut. Wer daher bilden und Bildung verbreiten wollte, bestieg, wenn nur immer möglich, den Parnaß. Auch Braun publiziert „Versuche in prosaischen Fabeln" und leistet selbst ein Schauspiel „Die Dorfschule, ein Drama". Fronhofer folgte ihm. „Einige fähige Köpfe versuchen sich sogar in einigen Aufsätzen, und verschiedene gute Gedichte des Herrn Ludwig Fronhofer, welche

nachmals in einem besonderen Bändchen erschienen, dann einige Aufsätze des Herrn Adami, unter denen sich seine Übersetzung des 9. ovidischen Briefes im 1. Buch aus Ponte rühmlich ausnimmt, zogen sich den ermunternden Beifall der Kenner zu"[83]. Mochte nun auch Fronhofer bei seiner Dichterarbeit, gleich andern, den populär praktischen Zweck der Verbreitung des „guten Geschmacks", der „Freude an den schönen Wissenschaften", und wie die Schlagwörter hießen, nicht ganz außer acht gelassen haben, so fühlte er sich aber zur Dichtung auch innerlich berufen, und zwar infolge einer „früh erwachten Neigung zur Poesie"; und wenn „aut prodesse volunt, aut delectare poetae", so gehört Fronhofer sicher vorzugsweise in die Reihe der letzteren, insoferne in den weitaus meisten seiner Gedichte nicht das didaktische Element das dominierende, seine Poesie vielmehr unmittelbarer Ausdruck inneren Empfindens, also lyrisch ist. Zwar fehlt es dem Dichter an der nötigen Gestaltungskraft, und erheben sich seine Gedichte formell nicht über das mittelmäßige Dichterheer der Zeit; aber er singt und will doch singen, was er empfindet, und auch das war etwas in einer Zeit, in der Gottsched noch eine Anleitung zum Versemachen schreiben konnte. Fronhofer stimmt ein in die allgemeine Klage über Gellerts Tod („Auf den Tod des Herrn Prof. Gellert"), es drängt ihn, seinem gepreßten Herzen Luft zu machen, „zu sagen, was er leide", wie Goethe später meinte, und er thut dies in zwei Gedichten, die einen weiteren Beleg für die erlittenen persönlichen Verfolgungen liefern, und die auch seine späteren Feinde milder zu stimmen nicht geeignet waren[84]; in Nachahmung Hallers und namentlich Klopstocks besingt er „Gottes Macht und Herrlichkeit", „der Seelen Unsterblichkeit", und einer psalmischen Begeisterung verleiht der Katholik Fronhofer schwerfälligen Ausdruck in Gedichten, für die er oft auch gleich die Melodie vorschreibt, und die wegen ihres allgemein religiösen Charakters auch ganz gut zur Aufnahme in ein protestantisches Gesangbuch sich eignen[85]; die kleine Ketzerei aber, welche Fronhofer damit beging, mochte seinen Feinden ein Anlaß mehr sein, ihn als „einen von fern her berufenen Protestanten" zu verdächtigen, obwohl damals Volkslied und Volksgesang für Zwecke der moralischen und speziell religiösen Bildung selbst in katholischen Hirtenbriefen warm empfohlen wurden[86] und auch im katholischen Volke selbst Sympathien für den Volksgesang in der Kirche laut wurden, denn „kann der elende Stilus in manchem alten Gebethbuch, das Gemenge der lateinischen Stimmen, der schreyende Saitenton, das Geräusche von Trompeten und Pauken, unser schlafend Herz gegen Gott erwecken? Sollte es denn (bei

unsern empfindsamen Zeiten) keine Methode geben, die Fibren des Herzens im Gebethe so in Bewegung zu setzen, daß ein ganzes Herz zu Gott rede? Ursachen, welche diese Wirkung geben, müssen gesucht und angewendet werden: so, wie wenn alle Herzen einstimmig verursacht werden, auch alle einstimmige Wirkung geben müssen. Könnte man nicht unter dem Gottesdienste in katholischen Ländern, besonders auf dem Lande und in den Stadtpfärren mit dem gesammten Volke, ein Paar gute, auf das empfindsame Herz componirte geistliche Lieder absingen? — langsam, deutlich, vernehmlich, mit schöner Melodie: damit das Herz gereitzet würde... Wenn wir gute Dichter für das Theater bekommen: warum nicht auch für den Tempel Gottes?" („Kohlbrenners Materialien für die Sittenlehre, Litteratur ꝛc." Jahrg. 1773 S. 52). — Aber nicht bloß der ernsten, auch der heiteren Muse weiht Fronhofer seine Gaben, und hier, offenbar dem Sänger mäßig heiteren Lebens, Hagedorn, nachahmend, singt Fronhofer Naturlieder [87], selbst ein Weinlied („Die Erfindung des Weines und der Laube"), ja in lokalpatriotischer Begeisterung besingt er auch „Das Märzenbier. Eine Nachahmung der letzten Hagedornschen Ode der Wein". Zweimal veranlaßt ihn der Thronwechsel in Bayern, als Odendichter seine Stimme zu erheben [88]; direkt von didaktischer Absicht eingegeben sind nur „Der vom Orest wiedergefundene Pilades" (hier singt er dem „verehrten Mittelstand" das Lob), ferner „Helden und Dichter", sowie „Die Nachwelt", zwei Gedichte, in denen er mehr ästhetische Fragen behandelt; allein auch hier tritt die didaktische Tendenz nicht platt hervor, ebensowenig wie in dem in Prosaform gekleideten Idyll „Das Netz oder die Geschichte der Fischer in zwey Gesängen". — Aber auch auf das dramatische Gebiet begab sich Fronhofer, und es kann dies nicht wunder nehmen bei einem Manne, der in jeder Weise Bildung, Volksbildung anzubahnen und zu fördern bemüht war. Gottsched hatte für seine Zwecke das Theater ins Auge gefaßt; für Lessing bildete Theater und Theaterwesen zeitlebens eine Herzensangelegenheit, er suchte durch das Theater Deutschland deutsch zu machen, und er hatte hier eine Herkulesarbeit unternommen, denn erst mußte er ja das Theater vom französischen Wuste säubern, den ausländischen Götzen aus dem Tempel, überhaupt über die Grenze treiben, und Lessing hat diese Arbeit mit dem Schwerte seines Geistes vor allem in seiner „Hamburgischen Dramaturgie" (1767) unternommen; aber dem echten Kritiker gleich, hat er in seinen ästhetischen Werken auch die rechten Wege gewiesen, ja selbst Dramen geschaffen, die gleichsam eine Exemplifikation für seine Theorie sein sollten.

An diesem Prozeß der nationalen Wiedergeburt des Dramas und des Theaters hat — wie hier nur kurz angedeutet werden kann — auch Bayern Anteil genommen. Es wird um 1770 offen ausgesprochen, daß „zur Aufnahme des guten Geschmacks noch ein Mittel übrig sei, nämlich die Einführung einer regelmäßigen Schaubühne", und daß dieses Mittel, welches man niemals versucht hatte, in München bereits gute Wirkung übe, und es wird zugleich, als auf die allererste Bedingung, auf die Notwendigkeit guter Schauspieler, guter Stücke und eines würdigen Theatergebäudes hingewiesen (Annalen der baier. Litteratur vom Jahre 1778. Nürnberg 1781, S. 47). Eine erstaunliche Anzahl von Dramen, Trauerspielen, Lustspielen, Schauspielen, Singspielen erscheinen alljährlich und werden in den Journalen angezeigt oder besprochen; man greift dabei selbst schon nach Stoffen aus der vaterländischen Geschichte, und die durch die neugegründete Akademie der Wissenschaften angebahnte besondere Pflege derselben[89] mag hier anregend und fördernd auf Wahl und Benützung des Stoffes gewirkt haben. Dabei war man sich des Gegensatzes, in den man sich zur französisch verbildeten Welt der gebildeten Deutschen stellte, klar bewußt, man sprach dies offen aus und bekundete schon auf dem Titel der Dramen durch den Zusatz „deutsch", „vaterländisch" oder „national", daß man nicht französisch, sondern in der eigenen Muttersprache denken und empfinden und sprechen, also deutsch sein wollte[90]; ja eine gar eigentümliche, glückverheißende Erscheinung war es, daß in Bayern selbst Mitglieder der höchsten Aristokratie an der dramatischen Produktion thätigen Anteil nahmen[91]. Eine öffentliche Stimme vom Jahre 1773 konstatiert dies mit patriotischer Begeisterung: „Wir müssen dem Münchnerischen deutschen Theater den Ruhm zugestehen, daß selbes, nachdem die Lebensgöttin der deutschen Vernunft den französischen Liebeständeleyen ihren Faden abgeschnitten hat, unter der Direction eines ansehnlichen Cavaliers im Jahr 1771 das Fest der Reinigung zum erstenmal gefeyert, und bisher mit deutschen, meistens Original-Werken den Beyfall gnädigster Landsherrschaft zu conserviren gewußt hat: ja, was unsern Zeiten gleiche Ehre bringet und dem guten Geschmack in den schönen Wissenschaften zu Hülfe kommt, so haben, um die vaterländischen Genies aufzuwecken, sogar Personen vom höchsten Range, große Prinzesinnen und der baierische Adel sich gewürdiget, für das hiesige deutsche Theater zu arbeiten"[92].

Wie Braun, so wollte auch Fronhofer hier, wo es sich wieder um nationale Bildungsinteressen handelt, nicht zurück-

bleiben; „das ruhmwürdige Beyspiel seiner adeligen Vorgänger in der vaterländischen Dramaturgie munterte auch ihn (Fronhofer) auf[93], er publizierte „Mathilde, ein Schauspiel, in drey Aufzügen" (1774)[94], und das Kind seiner dramatischen Muse verschwindet durchaus nicht im großen Haufen gleichzeitiger dramatischer Geburten, es wird „am 6. und 8. May, am 7. und 17. Juny (1774) an der Münchener Schaubühne, zweimal in Gegenwart des ganzen Hofes aufgeführt" und erfährt eine fast in allen Teilen zutreffende, günstige öffentliche Kritik, die in eingehender Weise die Fronhofersche „Mathilde" bespricht und auch als Beleg für die damalige Art und Weise journalistischer Kritik nicht ohne Interesse sein dürfte[95]. Diese Kritik, wie überhaupt die eingehende Würdigung und Besprechung der erschienenen Dramen, wie der Theatervorstellungen (unter der Rubrik „Baierische Dramaturgie", „Schaubühne in München" u. dgl.) in den periodischen Schriften beweisen, wie sehr man sich damals für Drama und Theater interessierte, auch in den sogenannten Volkskreisen, und jener Kritiker der Fronhoferschen „Mathilde" eignet dem Publikum das Recht zu, durch die Logeninsassen sich den Genuß nicht verkümmern zu lassen: „Wenn man bey den rührendsten Handlungen selbst in den Logen die wenigste Aufmerksamkeit bemerkt, so erkaltet der Eifer (der Schauspieler). Wir dächten, das Publikum hätte für sein Geld, das es in das Schauhaus trägt, auch das billigste Recht, zu fodern, daß es durch muthwillige Schwätzer und Schwätzerinnen in seinem Vergnügen nicht gestöret werde." Von unweit größerer Bedeutung aber ist der von jenem Kritiker öffentlich ausgesprochene Wunsch, daß man auf der Münchener Bühne „einen Freygeist des Hrn. Lessings oder Bearne, eine Emilie Galotti und überhaupts die Lessingischen Stücke öfters vorstellen möchte"[96]. Mit diesem im Jahre 1774 öffentlich ausgesprochenen Wunsche steht jener Kritiker nicht allein; dem deutschen Fräulein Minna von Barnhelm wurde nicht sogleich auf jeder deutschen Bühne der Eintritt polizeilich gestattet; um das Jahr 1770 wird dieses deutsche Nationallustspiel bereits als eines „jener Stücke" konstatiert, „welche (in München) nach und nach das Herz der Nation gewonnen, obgleich noch hie und da ein Mann aus der alten Welt seinen Hanswurst sehnlichst zurückwünschte"[97]. Und daß man in Bayern vor dem Freigeist Lessing überhaupt eine absolute Scheu nicht hatte, beweist der gelehrte Ingolstädter Magister Gerhardinger S. J., wenn er (1772) schreibt, daß „man in Schulen nichts Besseres vortragen könne als was Sulzer, Homer, Batteux, Lessing, Fontanelle und Diderot, was diese

großen Geister zum Unterrichte der Welt und aller künftigen Jahrhunderte in verschiedenen Werken gesagt haben"[98]. Daher hören wir auch um dieselbe Zeit Anschauungen und Urteile über Theater und Theaterwesen, die ganz und gar aus Lessingschem Geiste geboren zu sein scheinen. Noch ehe Schiller die Schaubühne als moralische Anstalt erklärte und dem Theater zum Teile eine analoge Aufgabe wie der Kirche zuwies, ruft eine öffentliche Stimme in Bayern, daß „die kirchlichen Andachten allein den Menschen nicht frömmer machen", die Tugend müsse wieder „in den alten einfachen Formeln" gelehrt werden, und als eine „neue Methode" empfehle sich: „die Tugend muß in menschlichen Bildern gezeigt und auf der Schaubühne eben so gut vorgestellet werden als in Predigten, offenen Blättern und moralischen Schriften"[99].

Im ersten Bande der — von der Akademie der Wissenschaften publizierten — „Abhandlungen über Gegenstände der schönen Wissenschaften" befindet sich auch die Abhandlung „Über die Singspiele" eines Joachim Schuhbauer; der Verfasser, in der Geschichte der Musik und Ästhetik längst vergessen oder nie beachtet, spricht — 1781 — treffende musikalisch-ästhetische Anschauungen aus, weist die falsche Anschauung ab, daß „auch eine matte Poesie unter der Schminke der musikalischen Komposition noch mit Anstand figurirt"; „jede Stelle des Textes muß schon in ihren Grundlagen recht sangbar sein", und „leidige Pöbelkaprice oder vielmehr Sünde wider die Natur unserer lieben deutschen Muttersprache ist's, wenn man ihr die Anlage zur Musik abspricht, welche doch unfehlbar in jeder Sprache steckt, sobald man sie gehörig zu bearbeiten versteht"; Schuhbauer spricht — vor Schillers „Macht des Gesanges" und „Die Kraniche des Ibykus" u. dgl. — vom mächtigen Eindruck, welchen „die 3fache Verbindung von Poesie, Musik und Schauspielkunst" auf das menschliche Gemüt übe, und er will den bildenden und veredelnden Einfluß des Theaters und der Theatervorstellungen, wie wir ihn schon im griechischen Altertum wahrnehmen, auch heute geübt wissen; aber nach seiner — 1781 ausgesprochenen — Anschauung werde das nur möglich sein, wenn wir original schaffen, eine nationale Musik besorgen. „Zum Besten aller Deutschen wünschte ich recht herzlich, daß jede ausländische Komposition heute noch wie ihre Sprache von unserem Nationaltheater vollends verbannt werde", und daß „den bereits lebenden deutschen Genies mit belohnender Aufmunterung noch mehr originale ganz deutsche Singspiele abgelockt würden";

und dabei weist er auf das Beispiel der Franzosen hin, welche „ihrer Musik beinahe mit so vieler Achtung als selbst der Religion und der Landesregierung begegnen", und die in Rousseaus paradoxen Schriften alles „friedfertig" hinnahmen, aber „die öffentliche Ruhe gestört" und „die Ehre des Vaterlandes geschändet" fanden, als „Rousseau in die Welt hinausschrieb, die Franzosen hätten keine natürliche Theatermusik". Joachim Schubbauer aber, der im Todesjahre Lessings in solch treffender Lessingscher Weise über Wesen und nationale Bedeutung von Poesie, Musik und Theater schrieb, war ein — Benediktinerpater in Niederaltaich (später Professor in Amberg)[100].

Die Akademie der Wissenschaften erachtete seine Abhandlung für wichtig genug und würdig der Aufnahme in den ersten Band ihrer Abhandlungen über Gegenstände der schönen Wissenschaften, und neben Schubbauer treffen wir hier auch wieder Fronhofer. Er hatte ja bereits 1779 die öffentliche Aufmerksamkeit hinreichend auf sich gelenkt, um zum Akademiker ernannt zu werden, und er war als solcher auf ästhetisch kritischem Gebiete litterarisch thätig. Eine öffentliche Stimme begrüßte gleich mit freudiger Anerkennung das Geschenk, das die Akademie dem gebildeten Publikum in jenem 1781 ausgegebenen Ersten Bande ihrer „Abhandlungen über Gegenstände der schönen Wissenschaften" bot. „Die neue ästhetische Klasse der Akademie liefert hier die Erstlinge ihrer Früchte. Wer sie genießt und keinen verdorbenen Geschmack hat, wird sie reif und gut finden"[101]. Eine der fünf Abhandlungen, welche diesen Band füllen, nämlich jene „Über das Studium der Kupferstecherey" (113 S.), gehört Fronhofer an. Er befindet sich in bester Gesellschaft, denn zwei jener Abhandlungen haben keinen geringeren als Herder zum Verfasser.

Selbstverständlich muß für die gerechte Würdigung und Wertschätzung auch dieser ästhetischen Abhandlung und der darin ausgesprochenen Anschauungen Fronhofers der Blick auf den damaligen Stand der Kunsttheorie gerichtet werden. Wir glücklichere Enkel stehen ja heute auch in kunstphilosophischer Beziehung auf einem höheren Standpunkte, und vieles, was vor hundert Jahren mehr wie in dunkler Ahnung erhascht oder ein Werk oder nur bewußtes Eigentum gottbegnadeter einzelner war, ist heute in der Formel von Lehrsätzen jedem geläufig geworden; beim Anblick des erstandenen Baumes aber mögen freilich die ersten schwachen Ansätze und Keimtriebe undankbar außer acht gelassen werden. Die Ästhetik ist eine junge Wissenschaft, erst Alex. Baumgarten hat dem Kinde zu einem

Namen verholfen („Aesthetica und Aestheticorum pars altera". Frankfurt a. d. O. 1750—1758). Aber mit dem Namen hatte man immerhin noch die Sache, nämlich eine selbständige, um den Mittelpunkt des Schönheitsbegriffes sich bewegende Wissenschaft, nicht. Baumgarten hatte vielmehr Fragen, welche für sich längst die Aufmerksamkeit einzelner beschäftigt, Anschauungen, die man als bescheidenen Gewinn selbständiger Betrachtung oder in gelegentlicher Berührung mit andern Fragen ausgesprochen, die aber da und dort zerstreut herumlagen, zum ersten Male unter gemeinsamem Namen vereinigt. Die Geschichte der Ästhetik pflegt daher auch meist gleich bei Baumgarten einzusetzen, um sofort auf Winckelmann und Lessing überzugehen[102]. Allein gerade jene vor und um Baumgarten gelagerten Ansätze und Anläufe kunsttheoretischen Denkens und Nachdenkens, die sich dann bei Winckelmann und Lessing zu bleibendem Gewinn verdichten, sind von geschichtlichem Interesse und vielleicht noch nicht genug gewürdigt, haben doch z. B. M. Mendelssohn erst in neuerer, Joh. Elias Schlegel in allerneuester Zeit die ästhetische Ehrenrettung erfahren[103]. Auch die Gedanken haben ihre Geschichte, werden, und im Lichte dieses Werdeprozesses erscheinen alle Momente, auch die vorbedingenden und vorbereitenden, als notwendig und an ihrer Stelle bedeutungsvoll. Gerade die Verfolgung der Entwickelung der sogenannten Ästhetik in Deutschland bis zurück zu ihren ersten Anfängen, die man bei den Schweizern (Bodmer und Breitinger) zu suchen hat, belehrt darüber, daß auch hier das neue Land schon zuvor geahnt ward und, wenn auch von niedrigem Ufer aus, einzelnen bereits ins Auge fiel, bis kundigen Schiffern die Entdeckung und Erschließung desselben gelang; und manches Sätzchen, das im Büchlein des nicht oder wenig gekannten Autors schüchtern steckt, verhüllt in bescheidenem Gewande bereits dieselbe Wahrheit, die im prunkenden Schulkleide des großen Mannes von der staunenden Welt als ein Neues begrüßt wird.

Auch in Fronhofers Abhandlung „Über das Studium der Kupferstecherey" — in der er auch die Malerei beizieht und überhaupt seinen Blick geflissentlich auf die sogenannten „bildenden Künste" richtet — begegnen wir Anschauungen und einer Methode der Behandlung des Gegenstandes, wie sie damals noch nicht gang und gäbe waren. Lessing, der Mann gesunder Thatsächlichkeit, war Feind aller abstrakten Theorie, jenes hohlen und seichten Rationalismus, der damals sein Unwesen trieb. Lessing übte und entwickelte seine Theorie immer an einem Gegebenen,

und ganz und gar in Lessingschem Geiste ist es gehandelt, wenn auch Fronhofer nicht jene graue Theorie treibt, die fern vom grünen Baum des Lebens sich bethätigt, und umgekehrt auch nicht in trockener Registrierung von Meistern und Werken seine Aufgabe erblickt; in richtigem Instinkte geht er zurück zu den Anfängen, zum „Alterthum der Kupferstecherey" (1. Abschnitt), greift für seine Beurteilung „die größten Meister in jeder Art der Kupferstiche und einige ihrer besten Arbeiten" heraus (2. Abschnitt) und beweist namentlich im 3. Abschnitte („Nähere Zergliederung einiger der vorzüglichsten Blätter"), daß er echte Kunstkritik zu üben versteht und darum hierzu berechtigt ist. Gleich in der Vorrede treffen wir nämlich bei Fronhofer den die Unmittelbarkeit der Anschauung für alle Kunst betonenden Satz: „Der Künstler, der Kenner und der bloße Liebhaber von Werken der Zeichnung, alle drey haben nöthig auf Kupferstiche ihr erstes Augenmerk zu richten. Dieser Satz bedarf wohl keiner Erläuterung". Für den Künstler selbst fordert er anschauende Betrachtung der vorliegenden Werke, und das war nicht überflüssig in einer Zeit, in der die Gelehrtenpoesie des siebzehnten Jahrhunderts stark genug nachwirkte, um noch einen Gottsched und andere im Glauben an die Wunderwirkungen des „Nürnberger Trichters" zu erhalten und z. B. das Drama als ein aus den Schulregeln des französischen Klassizismus sauber und bequem herzustellendes Ganzes zu betrachten.

Aber dabei ist Fronhofer weit entfernt, den Künstler zum bloßen Nachahmer oder Kopisten zu machen; nur die Bedeutung eines anregenden, vorbildenden Faktors haben nach Fronhofers Anschauung die bereits vorliegenden Kunstwerke, denn ihm ist bereits die wahre Quelle aller Kunst wohl bekannt. Auch das war ein Neues und Seltenes zu einer Zeit, wo die Schweizer — im Streit mit den Leipzigern — im mehr noch traumhaften Suchen nach Prinzip und Quelle der Kunst das Wort „Phantasie" erst stammelten und Gottsched, der litterarische Diktator Deutschlands, den Ausdruck „schöpferische Kraft" noch für Sünde hielt und Oper und Kantate nicht hören wollte, weil „der Verstand dabei nichts zu denken habe". In solcher Zeit mochte die uns heute ja ganz geläufige und in allen möglichen metaphorisch aufgeputzten Wendungen nachgesprochene Anschauung von der schöpferischen, freischaffenden Phantasie als Quelle der Kunst ein erst zu lösendes Rätsel, noch ein Geheimnis sein, das erst aufgedeckt werden mußte, und das nur von wenigen begriffen wurde, auch als Lessing in klarster Formulierung dasselbe bereits verkündet hatte. Fronhofer

gehört zu diesen wenigen: er spricht — ein Greuel für die Gottschedianer — von einer „divina aura", die den Künstler beseele, von einer „erhabenen nie durch Fleiß zu ersetzenden Göttersprache", die der Dichter rede, und wie Schiller, Goethe, in neuester Zeit besonders Geibel, die Grundsätze aller Kunstphilosophie auf mehr intuitivem Wege in Gedichten (und sonst) ausgesprochen haben, so fühlt sich merkwürdigerweise Fronhofer das gleiche zu thun veranlaßt. Er feiert in folgendem — der in Frage stehenden Abhandlung einverleibten[104] — Gedichte die Originalität und auch schon die (daraus sich ergebende) Souveränität des Künstlergenius:

Seht ihr den Bergstrom dort nicht? So, wie laut brüllender Donner
Schießt er, von eigenem Duft umnebelt, die Felsen herunter
Senkrecht Fall auf Fall. Mit edelm Ungestüm hassend
Alle Beschränkung durchgräbt er zwanzig marmorne Dämme,
Breitet ringsum sich aus, bohrt neue Rinnsale, wälzet
Lasten von Steinen vor sich daher und frißt an der Wurzel
Einer hundertjährigen Eiche, die einwärts gebeuget
Nachgiebt dem Stärkern und lecket anjetzt am silbernen Schaume,
Den ihr stolzer Wipfel zuvor mildthätig beschattet,
Bis durch hundert Krümmungen sich der oft unterbrochne
Fluß ins Thal ergießt, und kleine stillflüsternde Bäche
Mit Verachtung im hohen Geräusch hellschimmernd vorbeyrollt.
Seht ihr? kennt ihr den Strom? Er ist der köllnische Rubens,
Er, den Mutter Natur — an ihren Brüsten gesäuget —
Über den kriechenden Schwall der zitternden Nachahmer aufschwang,
Und hinstellt zum Muster, wie ohne die ängstlichen Steige,
Ohne gekünsteltes Regelsystem das freye Genie sich
In dem Maler und Dichter bis zu den Sternen erhebet.

Bei allem Schwulst der Einkleidung spricht Fronhofer hier, wie anderwärts, deutlichst jenes Grundgesetz alles künstlerischen Schaffens aus, das eine gesunde Ästhetik als Fundament beizuziehen hat. Er ist sich auch dieses Gedankens klar genug bewußt, um gleich die nächstliegenden Konsequenzen zu ziehen. Jene Souveränität des Genies läßt ihn bereits an das Gerechte der horazischen Forderung des genio indulgere denken, und er berührt damit ein Moment, dem man z. B. selbst bei Kant eine mehr grundlegende Bedeutung wünschen möchte. „Rubens hat nicht Zeit, erst mühsam zu überlegen, ob dieser oder jener Theil nicht noch besser gezeichnet seyn könnte. Wie ein schnelles Gewitter . . . . reißt sein Enthusiasmus unaufhaltsam ihn fort über Ebenen und Berge und erlaubt ihm keine Seitenblicke auf vorkommende Schwierigkeiten zu thun. Dieß ist die große Ursache, warum man manchmal so viel Inkorrektion bey ihm antrifft"[105]. Aber noch eine weitere Folgerung

zieht Fronhofer aus jener Originalität und Souveränität des Künstlergenies. Lessing, in der „Hamburgischen Dramaturgie" (1767—69), hält mit Aristoteles es nicht für Pflicht des Dichters, uns die wirklichen Erlebnisse der geschichtlichen Gestalten vorzuführen, deren Namen er benutze; er habe nur zu zeigen, was Menschen von ihrem Charakter begegnen könne und müsse. Der bayrische Akademiker Fronhofer spricht seine Zustimmung oder zufällige Übereinstimmung mit Lessing deutlichst aus: „Der Leser wird ja hoffentlich in einem Gedichte keine historischen Wahrheiten suchen, wo man bloß sagt, was hätte geschehen können, nicht, was geschehen ist"[106]. Und diese Freiheit des Künstlers seinem Stoffe gegenüber erklärt Fronhofer als direkte Folgerung aus jener Originalität und Souveränität des Künstlergenies, dem der Stoff nur Mittel zum Zwecke ist, und das auch aus wenigem etwas machen könne: „Chodowiecki hat uns gezeigt, daß man, um erhabene Vorstellungen zu liefern, nicht immer Götter, Halbgötter, Helden und Prinzen wählen müsse"[107].

Dieser Gedanke erinnert an die zu gleicher Zeit durch Lessing u. a. berichtigte irrige Anschauung auf dem Gebiete der Poesie, daß zur Darstellung des Tragischen, überhaupt für das Drama, Könige, Fürsten, Feldherrn, kurz das Leben der höheren Stände allein einen angemessenen Stoff biete; es erwächst das bürgerliche Schauspiel, in dem auch der Bürgerstand, das sogenannte Volk zu Ehren kommt. Schiller meinte, Gutes aus Gutem könne jeder Thor hervorbringen, aber der Genius rufe Gutes aus Schlechtem hervor; in gleich energischer Weise giebt Fronhofer schon vor Schiller seinem Glauben an die Allmacht des Künstlergenius Ausdruck: „Bisher hatte man immer irrig geglaubt, daß die modernen Trachten und Moden sich für das große Historische nicht schickten. Allein Chodowiecki hat diesen Irrthum am gründlichsten durch seinen Calas widerlegt. Es kömmt nur darauf an, wer es in seiner Gewalt hat, aus Allem Alles zu machen, die Freiheit und die Rechte der Natur zu handhaben und nichts unbenutzt zu lassen"[108].

Nicht bloß der Produzierende, der Künstler, auch der Rezipierende, d. i. der das Kunstwerk Genießende oder im Genuß Aufnehmende, erregt bereits die Aufmerksamkeit Fronhofers. Ja er nimmt sich schon den Anlauf, damit die Frage nach der Wertmessung für das Kunstprodukt in Zusammenhang zu bringen. Fronhofer ist sich dessen klar bewußt und hat es deutlichst ausgesprochen, daß nicht bloß der Künstler, sondern auch der Kunstgenießende Kunstsinn besitzen muß, denn was ersterer produziert und geschaffen hat, reproduziert und schafft

der letztere nach, „Edeln Seelen vorzufühlen, ist des Künstlers herrlichster Beruf" (Goethe). Für die Entscheidung der Frage: was ist schön? ist das Produkt ein Kunstwerk? haben aber nicht einmal Schiller und Kant den Blick auf den Rezipierenden geworfen, denn wer von der Höhe des Begriffs aus in die Welt des Schönen einzudringen sucht und nicht auf unmittelbar psychologischer Basis die Theorie des Schönen, die Ästhetik, auferbaut, der wird den Rezipierenden, das urteilende Publikum, als wesentlichen Faktor für die Entscheidung der Frage: was ist schön? nicht beiziehen und übersehen, daß derselbe Menschengeist, der im Künstler schafft, im Rezipierenden, also im Publikum, über das Geschaffene zu Gericht sitzt. Wie manch anderer nicht oder wenig gekannte Ästhetiker hat auch Fronhofer diese Frage mehr als gestreift, und zwar im Gedichte „die Nachwelt"[109]:

Jetzt zankt und kämpft um den Ruhm,
Und appellirt ans Publikum;
Das Publikum kann nichts entscheiden.
Die Nachwelt endigt erst den Streit,
Und zollt, frey von Partheylichkeit,
Verdiensten wahres Lob mit Freuden.
Laßt ein Jahrhundert nur vorbey,
Da urtheilt erst die Wahrheit frey;
Der Ruhm wird nach dem Werth gemessen.
Kein Dedicant und kein Mäcen,
Nichts kann der Kritik widerstehn,
Und alle Stümper sind vergessen.

Er legt also die Entscheidung der Frage: was ist schön? für den konkreten Fall in die Hand des Publikums, freilich nicht des Publikums des Tages und der Tageslaune, wie denn überhaupt bei jener Frage nicht einfache Stimmenmehrheit entscheidet, die Stimmen vielmehr gewogen, nicht gezählt werden müssen. Daß die sog. Kritik hier wesentlichen Anteil nimmt, ist selbstverständlich, aber eben darum fordert Fronhofer auch für den Kunstkritiker oder „Kenner", wie er ihn nennt, Kunstsinn und Bethätigung desselben durch Anschauung, reproduzierende Betrachtung der Kunstwerke, und er will diese wesentliche Vorarbeit nicht an einem Tage abgethan wissen. „Man hebe aus dem ganzen Bilde (von Raphaels Heiliger Familie) nur den einzigen Kopf der heiligen Jungfrau aus, studire ihn Tage lang, und man wird stets neue Wunder der Kunst darinn gewahr werden"[110]. Fronhofer weist darauf hin, daß große Werke, wie die eines Raphael, „lang und mit emsig versammeltem Geiste betrachtet seyn wollen, um den der Vollkommenheit allein eigenen unverlöschlichen Eindruck auf unsre Seele zu machen, der

die rasche Anstaunung des flüchtigen Begaffers so himmelweit übertrifft"[111], und wie schwer wird es selbst oft „Kennern", das richtige Urteil zu fällen: „Die Urteile der Kenner sind oft so verschieden als die Menschengesichter"[112]. Das ist aber nach Fronhofers richtiger Anschauung auf Rechnung jenes dualistischen Verhältnisses zu schreiben, in welchem die Kenner oder Kritiker zum Kunstwerke, also zu ihrem Objekte, so häufig stehen oder stehen bleiben. Erst nach reichhaltigem eigenen Kunstgenusse ist der Verstand berechtigt und befähigt, sein kritisches Geschäft aufzunehmen, und er fordert damit nur, was Lessing, Winckelmann u. a. gethan, und was er selbst in ausgedehntester und sorgfältigster Weise geübt hat. Man muß in der That staunen über den Bienenfleiß, womit Fronhofer überall nach Objekten für seinen Kunstsinn und für seine kunstkritische Arbeit fahndete; und zum Glücke fand er in einer Zeit, die nach dieser Richtung den dürstenden so karg bedachte, Gönner und Kunstfreunde: er spricht dem Galerieinspektor Dorner, dem Grafen von La Rosée und dem Grafen von Leibelfing, die ihre Kupferstiche ihm zur Verfügung stellten, seinen öffentlichen Dank aus, besonders aber dem Grafen von Haimhausen, „aus dessen kostbarer Sammlung von Kupfern und zum Teil auch Handrissen ich mir nach Herzenslust Rats erholen konnte"[113]. Kunstliebe, überhaupt persönliche Bildung scheinen ihm also Zutritt auch in die höheren Gesellschaftskreise verschafft zu haben, und seine „starke Liebe zu den bildenden Künsten", an die wir auch ohne seine Selbstbeteuerung glauben würden, bethätigte er in solch intensivem Kunstgenuß, daß er, wie schon oben bemerkt, diese Begeisterung wieder in anderer Weise, nämlich poetisch, auszusprechen sich gedrungen fühlte*); ja er ging noch weiter: „Fronhofer Ludwig, churfürstl. Hofrath zu München, ätzte zu seinem Vergnügen einige Blätter, die er mit den Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnete. Ein kleines Blatt, welches die Minerva auf Wolken mit Schild und Lanze vorstellt. H. 1 Z 6 L., Br. 1 Z 1 L. Dieser verdienstvolle Mann starb 1800 im 54sten Jahr" (Nagler, Künstler-Lexikon, Band IV, S. 511). Und diese wenn auch nur

---

*) Der Titel seines Gedichts „Danklied Mosis nach der Vertilgung der Ägypter im rothen Meere" enthält den Beisatz „Nach einer Zeichnung von le Brun"; des Pontius' Kupferstich „Herodianischer Kindermord nach Rubens" regte ihn schon nach der erstmaligen Betrachtung zu einem längeren „Sendschreiben an einen Freund" an (s. „Über d. Stud. der Kupferstecherey", S. 299); ähnlich regt ihn die Betrachtung des Gemäldes des großen Rubens an, kunstphilosophische Anschauungen in Form eines Gedichts auszusprechen (s. oben u. Anm. 104).

dilettantenhafte Selbstthätigkeit erklärt Fronhofers reiche und eingehende Bemerkungen und Erörterungen über graphische Technik, die ansehnliche Menge von Kenntnissen aus dem Gebiete der Kupferstecherkunst, wie auch der Malerei, über die er verfügt.

Ein Mann mit solchem Kunstsinn und solch gründlichen technischen Kenntnissen war wohl berechtigt, auch als Kunstkritiker ein öffentliches Wort zu sprechen und namentlich jene Forderung an alle Kunstkritik zu stellen, im Gefühl der ästhetischen Lust, in der ästhetischen Stimmung erst das zu erleben, was der Verstand dann denkend zergliedern soll und will. Dadurch unterscheidet sich Fronhofer gleich von seinem Zeitgenossen Alex. Baumgarten, der „weder durch die Schönheit der Natur noch durch Werke der bildenden Kunst zu seinen ästhetischen Untersuchungen angeregt wurde"[115]; und doch hat er dem neugebornen Kinde ganz richtig den Namen von dem Empfinden gegeben, mit dem sie sich überhaupt zu beschäftigen, von dem sie auszugehen hat (αἰσθάνομαι). Eben daher aber, weil er selbst nicht vorher empfunden hat, was er nachher denkend zergliedern will, bewegte sich Baumgarten auch noch in einem höchst beschränkten ästhetischen Gesichtskreise, und aus dem gleichen Grunde konnte er nur eine Aesthetica, nicht aber eine Ästhetik schreiben, denn mit der Unmittelbarkeit der Empfindung ist doch auch der unmittelbare Ausdruck derselben in der natürlichen i. e. in der Muttersprache nicht bloß gefordert, sondern wie von selbst schon gegeben; die im deutschen Gemüt sich regende Empfindung wird nicht auf lateinischem oder französischem Wege zum Ausdrucke ringen; wenn daher der Ästhetiker, wie Baumgarten, seine Theorie in schwerfälligem Latein entwickelt, so ist dies ein Beweis dafür, daß er jenen Prozeß gemütvollen Erlebens der Kunstwerke — wie wir dies bei Winckelmann und Lessing bemerken — nicht durchgemacht.

Auch Fronhofer wollte hier gleichsam an sich selbst die gestellte Forderung vollziehen, denn wir sehen, wie er all die Bilder, Gemälde und Stiche, die er der kritischen Betrachtung unterwirft, selbst immer erst „lang und emsig mit versammeltem Geiste" betrachtete und auf sich wirken ließ. Dabei aber vermeidet er jene hier naheliegende Mischung oder Verwechselung zweier Momente: er scheidet und unterscheidet — wieder ganz in Lessingscher Weise — den Akt anschauender Betrachtung, rein ästhetischen Genießens vom Akte ästhetisch kritischer Betrachtung der Kunstwerke; jener gilt ihm als notwendige Vorstufe für diesen, und wenn er für jene erstere Betrachtungsweise

allerdings der Phantasie die dominierende Stellung anweist, so sehen wir aber, wie da, wo der Verstand das erste Wort und die dominierende Stellung hat, die Phantasie diesen nicht um sein Recht betrügt, denn Fronhofer weiß, dem echten Kunstkritiker gleich, allen Beisatz von Enthusiasmus in seinem Urteile fernezuhalten und ruft da, wo er ein Bild bespricht, nicht bloß aus, daß es schön ist, sondern er zeigt und führt aus, was schön ist, und warum es schön ist. Seine Urteile beweisen auch einen sorgfältig geläuterten Kunstgeschmack und ein scharfes, geübtes Kennerauge, wie seine Beurteilung z. B. Raphaels[116] und Rembrandts[117] bekundet. Und selbstverständlich sind es originale Urteile, die er fällte und fällen konnte; er verschmäht alle sklavische Anlehnung an andere und unterzieht vielmehr — wieder in der ächt wissenschaftlichen Weise Lessings — die Schriften und darin niedergelegten Urteile anderer einer Kritik. So erhebt er gegen „die im Jahre 1771 in Leipzig bey Schwickert herausgekommene aus dem Englischen übersetzte Abhandlung von Kupferstichen" den Vorwurf, „ziemlich unvollständig zu sein", denn „viele der größten Meister sind darin vergessen," und Fronhofer führt solche auf, darunter Chodowiecki, Masson u. a.; schärferer Tadel trifft den Züricher Füßli, der in seinem „Raisonnirenden Verzeichniß der vornehmsten Kupferstecher" jene aus dem Englischen übersetzte Abhandlung fleißig benütze, aber in unkritischer Weise eben nur benütze und „deren Lücken nicht ausfülle", denn „vorzüglich schöne Arbeiten hat Herr Füßli näher zu beleuchten und zu zergliedern unterlassen, und von einigen berühmten Künstlern, Huret, Chodowiecki u. s. w. findet sich darinn ebensowenig eine Anzeige"[118]. Ebenso urteilt Fronhofer über die 1777 erschienenen „Vorlesungen über die schönen Künste" von Schubert: „Der Raum so weniger Blätter litt beynahe nichts als simple Anzeigen. Und wären nur noch diese nicht voller Unrichtigkeiten! Ihr Nutzen ist also sehr gering"[119]; und ein Beweis seines sorgfältigen Studiums der Schriften anderer ist u. a. auch seine Entdeckung von Widersprüchen; so entgeht ihm z. B. nicht, daß „Herr Füßli in der neuen Ausgabe seines Künstlerlexikons über Massons Jünger in Emaus nach Titian ganz anders urtheilt als in seinem Raisonnirenden Verzeichniß der vornehmsten Kupferstecher"[120].

In wohlthuender Weise läßt Fronhofer in politisch trostloser Zeit, wo Lessing mit verhaltenem Zorne den gutherzigen Einfall eines deutschen Nationaltheaters zu belächeln sich bemühte,

weil es noch keine deutsche Nation gebe, auch hier die patriotische und zwar deutschpatriotische Perspektive nicht aus dem Auge. Mit Stolz nennt Fronhofer den damals in Paris sich aufhaltenden berühmten hessischen Meister Joh. Georg Wille[121] „unsern" Wille, preist ihn als „die Ehre der deutschen Nation im Auslande" und sieht — in einer Zeit, wo in Deutschland noch fast alles französiert war — in diesem Wille den lebendigen Beweis dafür, daß „große Deutsche schon oft den sinkenden Ruhm des Auslandes aufrecht erhalten oder denselben, wenn er auch gleich auf guten Wegen war, mit einemmale zur höchsten Stufe erhoben"; ja mit Emphase verkündet er, daß „Wille dem stolzen Italien gezeigt, wer Albrecht Dürer war, und wie sehr würde er die großen Geister jenseits der Alpen übertroffen haben, wenn er so mitten im Besitz der Kunstreichthümer des Alterthums gewesen wäre wie jene"[122]. Selbstverständlich und mit Recht lenkte aber Fronhofer dabei seinen Blick auch auf sein engeres Vaterland: „Und mit was grossem Vergnügen sehe ich, daß man jetzt so emsig in meinem Vaterlande nach Kupferstichen fragt und studirt! Allenthalben wird gesammelt; hie und da zeigen sich bereits sehr artige Kabinete, und nur dieß allein fehlt, daß noch manche Sammler keine ganz richtige Wahl zu treffen wissen. Diesen zum Besten ergreife ich vorzüglich die Feder"[123].

Fronhofer hatte auch nicht zufällig und zum Zwecke bloßen Selbstgenügens gerade nach jenem Thema für seine Abhandlung gegriffen; sein Motiv lag tiefer, und er stand dabei in lebendigster Fühlung mit einer segensreichen Strömung des Tages. Eben damals hatte der Rektor (und spätere Direktor) der Berliner Akademie der bildenden Künste die Anerkennung der Zeitgenossen in reichstem Maße genossen, und wenn ja Chodowiecki dem großen Stecher von Nürnberg nicht gleichkommt, so war er aber damals der Mann des Tages — ihn nicht zu nennen, erklärt Fronhofer für eine Unterlassungssünde (s. oben) —, und ob es Gellerts Schriften oder Bürgers Gedichte, Voltaires Werke, Schillers Räuber oder Shakespeares Dramen waren, es erschien fast kein artistisch ausgestattetes Werk, zu dem nicht Chodowiecki wenigstens eine Vignette lieferte. Daher kann es nicht wunder nehmen, daß nicht bloß die Theorie sich des Stoffes nun zu bemächtigen und eine Litteratur der Kupferstecherkunst zu erwachsen beginnt[124] — wozu auch Fronhofer gleich einen Beitrag liefert —, sondern in richtigem Verständnisse sucht z. B. die bayrische Akademie das früher nur von einzelnen nach einzelnen Richtungen, auch von Mönchen betriebene antiquarische

Interesse[125] auf dem Gebiete der graphischen Künste zu verallgemeinern[126]; ihr hoher Gründer ist sogar bemüht, dem Publikum auf populärem Wege die nötigen Kenntnisse in Künsten, Gewerben 2c. zu vermitteln[127], ja es ersteht 1770 zu München eine Anstalt, wie es deren damals noch recht wenige gab, eine öffentliche Zeichnungsschule größeren Stiles[128]; eine Zeitstimme erklärt und begrüßt auch diese Anstalt ausdrücklich als Frucht der einschlägigen Bestrebungen der Akademie der Wissenschaften, und das geschichtlich blickende Auge wird darin eine weitere und zwar eine der letzten Etappen oder Vorstufen für die im Jahre 1808 erfolgte Gründung der bayrischen Akademie der bildenden Künste erkennen dürfen.

Mitten in dieser nicht bedeutungslosen Bewegung steht Fronhofer; ja er hatte vielleicht das Auge der Akademie auf jene Zeitströmung hingewiesen, denn da er zwei Jahre vorher (1779) zum ersten Male als akademischer Redner auftritt, zählt er zu den Aufgaben der neugegründeten „belletrischen Klasse" auch die: „Baiern kann fordern, . . . . daß wir das in Vergleichung mit Sprache, Rhetorik und Poesie noch ungleich minder bearbeitete Feld der bildenden Künste näher beleuchten und unsere Genies hierinenfalls zur griechischen, italienischen oder flamändischen Würde und Eleganz empor zu bringen suchen"[129]. Fronhofer hat sich auch gleich daran gemacht, das Seinige zur Erfüllung jener Forderung, die Bayern an die „belletrische Klasse" stellte, beizutragen, und er hat sich damit auch für die Entwickelung der Kunsttheorie oder Ästhetik ein wesentliches Verdienst erworben. Bei den fortgesetzten und immer tiefer eindringenden Forschungen über das Wesen der Kunst hatte man — wie es Fronhofers Auge nicht entging — immer nur vorzugsweise die Poesie im Auge und die bildenden Künste nur insoferne berücksichtigt, als sie der Poesie verwandt erschienen. Aber „der wahre Geschmack ist der allgemeine, der sich über Schönheiten von jeder Art verbreitet", erklärte Lessing[130] und drang als Kritiker selbst gleich erobernd ins Territorium auch der andern Künste, selbst der Schauspielkunst, ein, die bildenden Künste wurden bald an sich und ohne Nebenbeziehung auf die Poesie der kritischen Betrachtung unterworfen, und auch hier ist der Übergang zu Winckelmann und Lessing, die jene Arbeit in großem Stile vollbracht, kein unvermittelter; auch hier liegen um die großen Meister herum nur dem Fachmanne bekannte Kleinmeister, so unmittelbar vor ihnen Chr. Ludw. v. Hagedorn („Betrachtungen über die Malerey", 1762), der berühmte Maler Raphael Mengs („Gedanken über die Schönheit und

den Geschmack in der Malerey", 1762), und beide erinnern, namentlich in dem geschichtlichen Unterbau ihrer theoretischen Anschauungen, an Fronhofers Abhandlung. Auch letztere steht daher nicht ohne Bedeutung in jener endlich zu Kant und Schiller hindrängenden Entwickelung der kunstphilosophischen Bewegung da, und zwar nicht bloß wegen der Neuheit des Stoffes, sondern auch wegen der Art und Weise der Behandlung desselben. Die kunstphilosophischen Untersuchungen hatten sich damals allmählich von der hergebrachten wissenschaftlichen oder, richtiger gesagt, schulmäßigen Form losgerissen und suchten eigene freie Wege zu gehen, eben die Bahn der Kritik zu betreten, und letztere knüpfte einsichtsvoll am Gegebenen an, geschichtlicher Kritizismus wurde allmählich die glückverheißende Losung. Fronhofer scheint sich auch dessen bewußt gewesen zu sein, denn wohl auf nichts anderes kann sich sein Schlußwort beziehen: „Neu konnte ich nicht immer sein und mußte vieles, wie in dergleichen Schriften nicht anders möglich, nachsagen. Aber ich wählte größtentheils einen andern Standpunkt, und wahrhaft neu und ganz mein eigen ist doch ein starker Drittheil des Werkchens. So viel sey wegen jener erinnert, die außer der Neuheit kein Verdienst gelten lassen"[131]. Die bayrische Akademie der Wissenschaften blickte daher ganz richtig, wenn sie Fronhofers Abhandlung in den Ersten Band ihrer „Abhandlungen über Gegenstände der schönen Wissenschaften" aufnahm und ihm dort den Ehrenplatz neben Herder einräumte, der damals bereits ein berühmter Mann war. Die Akademie mußte schon aus Rücksichten für das Weiterbestehen der im Jahre 1779 (neben der historischen und der philosophischen Klasse) gegründeten „Klasse der schönen Wissenschaften" oder, wie man sie gewöhnlich nannte, der „belletrischen Klasse"[132] gediegene Arbeiten dem Ersten Bande einverleiben, denn von diesem ersten öffentlichen „belletrischen" Debut mochte ja viel abhängen.

Fronhofers Abhandlung war auch gewiß geeignet, das Ansehen der belletrischen Klasse und der Akademie überhaupt zu erhöhen; und der belletrischen Klasse hatte Fronhofer für Erfüllung ihrer damals doppelt schwierigen Aufgabe gewiß den rechten Weg gewiesen. Das Gleiche hatte er aber auch schon im Jahre 1779 gethan, wo er nach Errichtung jener ästhetischen Klasse eine Rede hielt: „Deutschlands belletrisches göldenes Zeitalter ist, wenn 's so fortgeht, so gut als vorbey". Akademiker Fronhofer setzte in dieser Rede — die in ihren Hauptmomenten hier skizziert werden soll — vor allem das Programm für die Wirksamkeit der belletrischen

Klasse fest: „Baiern kann, und das mit Recht, besonders von unserer neuen Klasse, die natürlichste und vernünftigste Richtung des vaterländischen Geschmacks fordern. Es kann fordern, daß vorzüglich wir für Rechtschreibung, Richtigkeit und Schönheit des Ausdrucks sorgen; daß wir die sichersten Quellen zur ächten Dichtkunst und Beredsamkeit anzeigen; daß wir in der Ausübung dieser zwar göttlichen Künste alles übertriebene und spielende fliehen lehren; daß wir das in Vergleichung mit Sprache, Rhetorik und Poesie noch ungleich minder bearbeitete Feld der bildenden Künste näher beleuchten und unsere Genies hierinnfalls zur griechischen, italienischen oder flamändischen Würde und Eleganz empor zu bringen suchen. Viel gefordert, ich gestehe es! Allein das Vaterland will hierinn Licht haben, und wem als uns gebürt die möglichste Geistesanstrengung, damit wir es so weit bringen, Licht in allen Stücken ertheilen zu können?"

Fronhofer nahm also auch hier die Sache sehr ernst, und aufs Thema näher übergehend, bemerkt er, daß er sich nicht etwa darauf beschränken wolle, „von den Verderbnissen (in Sprache und Litteratur) blos allgemein zu reden", er wolle vielmehr auch „etwas spezifisch handeln und selbe näher beleuchten".

Klopstock war in seinen „Fragmenten über Sprache und Dichtkunst (1779)" auch als Reformator der deutschen Rechtschreibung aufgetreten, und durch die Art und Weise seiner Reformvorschläge hatte er, wie er selbst sagt, „viel Staub von der Opponentenbank aufgewirbelt", so zwar, daß er sich zu einer abwehrenden Replik veranlaßt sah. In diese bisher wenig beachtete, von uns anderwärts gewürdigte[133] Orthographiereformbewegung griff auch der bayrische Akademiker Fronhofer ein, und er gehört zu denen, welche die Gebrechen oder das Extreme der Klopstockschen Rechtschreibung ganz richtig erblicken und aufdecken; freilich thut dies Fronhofer mit einer Derbheit, ja Leidenschaftlichkeit der Sprache, die als offenbarer Ausfluß des patriotischen Pathos und durch die gleiche Sprache anderer Zeitgenossen in der gleichen Frage ihre Entschuldigung findet, ließ doch Lichtenberg gegen Voß seine satirischen „Schöpse an der Elbe" und die „Katzen an der Leine" los[134]. Klopstock hatte in bester Absicht das sogenannte phonetische Prinzip („schreibe wie du sprichst") für die Rechtschreibung geltend gemacht und, mit dem Feuereifer eines Jakobiners dasselbe durchführend, scheute er vor der Schreibweise „ferwexeln, nichz, des, Wollauz, ferstet (versteht), Glüx, filmal, fergäbens, fererer (Verehrer), ferzien, fasen (fassen), gescha, Woltär,

Schekspir, är taz (er that's), naferwant (nahverwandt)" u. dgl. nicht zurück. Auch Fronhofer teilt das Entsetzen seiner Zeitgenossen über diese „neue groteske Orthographie", bei der ein Gelehrter den andern frage: „nein, ist's auch gewiß, hat das Klopstock gethan?" Er weist vor allem ganz richtig darauf hin, daß die gänzliche Mißachtung der Etymologie, wie sie die Schreibweise nichz, Glüx, ferwexeln u. s. w. bekunde, ein Grundgebrechen der Klopstockschen Orthographie sei, denn wenn auch die Etymologie nicht das dominierende Element der Rechtschreibung sein darf, so muß sie doch in ihrem Bestande respektiert werden; weiter weist Fronhofer darauf hin, daß wie überall, auch in Sachen der Rechtschreibung, jene radikale Methode, welche „alles zugleich niederstürzen will", von übel sei, und den einen ein Greuel, den andern zum Gegenstande des Spottes werde, und „wem graut nicht vor den alle Augenblicke vorkommenden krummen Häckchen, Strichen und Spießen?" Auch die Orthographiereform sei nicht Werk eines Tages, und solch extremes Niederreißen alles bisher Üblichen und Bestehenden habe hier eine Schreibweise zutage gefördert, wie wir sie „in Küchenzetteln und Schuhmacher- oder Schneiderkontos" oder bei „Weibern und Handwerkern" zu treffen gewohnt sind, und es bleibe unerklärlich, wie „Kampe, dieser nüchterne Philosoph, dergleichen Phantasien in seine Sammlung von Erziehungsschriften einrücken konnte." Eine weitere Sünde Klopstocks sei seine Ignorierung des „allgemeinen Gebrauchs der besten Schriftsteller", welche hier auch ein Wort zu reden haben. Wenn ferner Klopstock sage: „schreibe, wie du sprichst!" so ist erst die Vorfrage zu erledigen: wie spricht man? und wenn Klopstock diese Vorfrage damit erledigt zu haben glaube, daß er sagt: „Deutschland gesteht durch die allgemeine Rechtschreibung gewissen Gegenden die richtige Aussprache zu?" so frägt Fronhofer entgegen: „welchen Gegenden? Sachsen? — gewiß diesem am meisten, aber nicht so fast, weil man in Sachsen die reinste Aussprache hat, denn wie viele Fehler könnte man nicht auch den Nationalen dieses Landes vorwerfen? sondern deswegen, weil die sächsischen Gelehrten am meisten an der Vervollkommnung der Sprache gearbeitet und es am weitesten darinn gebracht haben." Fronhofer gesteht der „sächsischen, brandenburgischen, schlesischen, rheinischen, baierischen, schwäbischen, tyrolischen, fränkischen Aussprache", jeder an sich, gleiches Recht da und dann zu, wenn die Frage nach der für die Rechtschreibung normgebenden Aussprache aufgeworfen werde; „eine Provinz Deutschlands hat nicht mehr Recht als die andere, seine

Mundart zur Richtschnur (der Rechtschreibung) zu machen." Fronhofer will also diese Frage von einem höheren Standpunkte aus entschieden haben, und hätte auch Klopstock dies gethan, so würde er nicht eine so gewaltige und gänzliche „Umschmelzung, die fast ans Alberne grenzt", vorgenommen haben, und zwar in so unwissenschaftlicher Weise: „Zum Glück noch trägt das Werkchen den Namen „„Fragmente"", denn systematische Ordnung würde man vergeblich darinn suchen, Alles durcheinandergemengt wie Hecksel und Stroh, da einen Buchstaben abgedankt, dort eine Regel der Aussprache mit hieroglyphischer Deutlichkeit zu Grunde gelegt, öftern Widerspruch und das wahre Gepräge der Übertreibung findet man allenthalben darinn"; und in dieser „Orthographieverhunz — Verbesserung wollt' ich sagen", soll „die Jugend geübt werden"! Aber nicht bloß die Jugend, noch etwas anderes liegt dem deutschen Patrioten Fronhofer am Herzen: „Was gewinnt die Litteratur — gesetzt auch man wollte anfangen sich zu dieser Orthographietortur zu verstehen — was gewinnt und was verliert sie dadurch? — Daß wir vom Auslande noch seltener gelesen werden als bisher; daß noch einmal der Franzmann ausruft: der Deutsche ist kein Genie"; und zornerfüllt erhebt er Protest gegen das Treiben derer, die das so mühsam vollbrachte Werk der orthographischen Einigkeit Deutschlands so mutwillig in Trümmer schlagen wollen: „Von Luthers Zeiten an, der einer der ersten sich die Kultivirung der deutschen Sprache angelegen sein ließ, bis jetzt währte es, ehe man so weit kam, eine fast allenthalben gleiche Rechtschreibung angenommen zu sehen. Nun da man damit so ziemlich zu Stande ist, soll der langsame, mühsame Bau nicht nach und nach, sondern auf einmal vernichtet, nicht hier und da etwas verbessert, weggenommen, hinzugesetzt, sondern alles zugleich niedergestürzt werden .... Und das alles warum, wozu? Weil es ein paar Leuten nicht gefällt, nach der alltäglichen Weise ordentlich gerade auf zweien Beinen zu gehen. Da diese Mode freilich schon ziemlich alt ist, so sollen wir alle, alle hinken, nach Krücken greifen oder wohl gar, wie ein thörichter Arzt ehemals vorschlug, auf allen Vieren kriechen, weil gerade diese Art zu gehen die schicklichste und gesündeste für den Menschen wäre." Und würde man mit und bei der Orthographiereform diesen abschüssigen Weg betreten, dann wäre nach Fronhofers Anschauung das „göldene belletrische Jahrhundert so gut als vorbey". Fronhofer ist aber durchaus nicht gegen eine Orthographiereform überhaupt („Verbessere man an der Sprache, wo

noch was fehlt"), sondern nur gegen den radikalen Umsturz der bestehenden, durch Jahrhunderte erwachsenen Rechtschreibung. Schon für die praktischen Zwecke der damaligen Schulreform, namentlich für die Einführung neuer Schulbücher konnte und durfte die orthographische Frage nicht umgangen werden. Die Schulordnung vom 18. September 1770 faßte die Orthographie ganz richtig namentlich für die Frage der Vorbildung der Lehrer ins Auge[135]; in allen Schulordnungen, Lehrplänen u. dgl. wird die Rechtschreibung als selbständiger, wichtiger Unterrichtsgegenstand gewürdigt; Braun verfaßte ein „Deutsch orthographisches Wörterbuch" (1767); ja die deutsche Rechtschreibung wurde gerade im Zusammenhang mit der eben energisch angestrebten deutschen Bildung als wichtiger Punkt ins Auge gefaßt: „Aber keine deutsche Rechtschreibkunst lehrten die Jesuiten in den Schulen, das wird ihnen zum Vorwurf gemacht"[136]; und Lipowsky, der Geschichtschreiber der deutschen Schulen, der die Jesuiten schon ihrer „geschliffenen Manieren" wegen wieder nach Bayern zurückwünschte[137], wußte sie gegen jenen „Vorwurf" nur durch den Hinweis darauf zu schützen, „daß es damals eigentlich noch keine Orthographie gegeben"[138]. Letzteres ist aber eine unwahre Behauptung und wird schon durch die Thatsache des entbrannten Orthographiekrieges widerlegt, der sich ja um Änderung oder Erhaltung des bisherigen Besitzstandes drehte. Und wie sehr man damals in Bayern an diesem Kriege teilnahm, beweist die Erscheinung, daß die Rechtschreibungsreform nicht bloß die Akademie der Wissenschaften, sondern selbst die Vorstände der Elementarschulen beschäftigte, ja von diesen in Zusammenhang mit der allgemeinen Bildungsreform oder Aufklärung gebracht wurde.*)

*) Aug. Sedelmayer, Weltpriester und kurfürstlicher 2. deutscher Schulinspektor zu München, sagt in seiner bei Gelegenheit der Preiseverteilung auf dem Münchener Rathause 1785 gehaltenen Rede, die zugleich einen Beleg dafür liefert, daß die so arg angefeindete Akademie der Wissenschaften in den Reihen des Klerus auch Sympathien genoß: „Denken Sie sich einen Zeitraum von 12 bis 16 Jahren Ihres Lebens zurück, erinnern Sie sich der Zeiten, wo aufgeklärter zu denken ein Verbrechen war; wo die ersten Mitglieder der Akademie der Wissenschaften von der Nation mit Schrecken betrachtet wurden; wo die Ausmerzung eines unnötigen Buchstabens Ketzerei hieß; wo man an allen Orten gegen Orthographie, wie gegen Heterodoxie, eiferte und Schreibfehler wie Dogmen verteidigte, wo nicht landesherrlicher Schutz, nur Verschließung zu Hause gegen öffentliche Mishandlung des Pöbels sicherte . . . das was man als Ursache des Streits anführt, ist nicht immer der ganze Zweck desselben. Amerika focht wegen einem Stempelpapier oder einer Theetaxe und erfocht sich die Freiheit. Unsere ersten Schulverbesserer mußten um Orthographie fechten, aber Aufklärung der ganzen Nation kann einst die Frucht ihrer Bemühungen sein."

Nächst der Rechtschreibung ist es vor allem die Schönheit und Reinheit der Sprache und des Ausdrucks, die ihm am Herzen liegt, und im Zusammenhang damit die Echtheit der Poesie selbst, für die er bangen zu müssen glaubt. Auch hier muß Fronhofer durchaus auf dem Hintergrunde seiner Zeit betrachtet werden. Die Rede fällt ins Jahr 1779, also in die Zeit, wo Schiller noch nicht, Klopstock als seraphischer Sänger, Goethe erst als Dichter des Götz, Werther und Clavigo dem Publikum bekannt war; gerade in den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts fand auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Poesie eine gewaltige Umwälzung statt, die gewaltigste aber auf dem der Poesie: Genialität und Originalität waren die Parole, unter der man mit allen geschichtlichen Traditionen brechen, alle bisher geltenden Regeln und Gesetze abwerfen wollte, um Neues, Ursprüngliches, Originelles zu schaffen. In dieser Zeit der „Original- und Kraftgenies", in dieser „Sturm- und Drangperiode" erhebt — was gewiß schon an sich interessant ist — ein Mitglied der bayrischen Akademie die Stimme, um ein Urteil über diese Zeitbewegung zu fällen. Daß sein Wort manchmal zur Kassandra-stimme wird, besagt schon der Titel der Rede und lag auch ganz in der Natur der Sache oder in der schwierigen Stellung, die der Redner einnahm, und in der sich damals jeder befand, der mitten im wilden Strome über die Bewegung desselben zu reflektieren nur überhaupt im stande war. Die Weltgeschichte geht zwar nach Goethe in einer Spirale, aber manchmal stellt sie eine fast gerade oder wenig gekrümmte Linie dar, und als solcher Ausnahmsfall möchte der Sonnenaufgang der zweiten litterarischen Blüteperiode Deutschlands erscheinen. Zwischen der zweiten schlesischen Schule und dem ersten Begründer der neueren Poesie, Klopstock, liegt eine verhältnismäßig kurze Spanne Zeit, liegt der Gottsched-Bodmersche Streit; Gottsched, erst der litterarische Diktator Deutschlands, mußte nach Winckelmanns Kunstgeschichte und Lessings Laokoon schauen: zwei Werke, in denen er sich für immer von der Zeit verurteilt sah, und die einem Manne, der zwar viel dachte, dem aber die eigentliche Erleuchtung doch nie kam, das Sterben erleichtern mochten; Haller erwarb sich mit andern das Verdienst, der Geschmacklosigkeit und Hohlheit der schlesischen Schule, besonders der Lohensteinschen Richtung, dadurch ein Ende zu machen, daß er der Poesie wieder zu einem würdigen Inhalte verhalf, derselbe Haller mußte noch erfahren, daß Charakter oder Qualität des Stoffes nicht schon Poesie ist oder macht, denn sonst wäre diese immerhin an die Moral und an die Philosophie ausgeliefert; und

neben denselben Haller stellt sich noch Klopstock, Lessing, Goethe! In solcher Zeit mochte es namentlich dem kritischen Beschauer schwer werden, den Boden nicht unter den Füßen zu verlieren. Als solch kritischer Beschauer erscheint aber Fronhofer, der auch hier nur wieder über etwas spricht, was er selbst erfahren und innerlich erlebt hat, also nicht zu denen gehört, die gegen das Neue sich erheben, um das Alte zu retten: „Ich habe sie ja auch mitgemacht die Mode, habe alles mitgelesen, mitbeseufzt, mitbelacht, mitverschlungen. Und da ich nun alles mitgelesen und verschlungen, fand ichs zuletzt nur zu wahr, daß Werke und Poesien von dieser Art uns wol zwar schnell hinreißen, übertriebenen Beyfall in der ersten Hitze uns abschwatzen, aber nach ein paar Monaten, höchstens Jahren vergessen sind, den Schaden nicht zu berechnen, den sie manchmal noch dazu anrichten, und aus jungen Leuten die vielleicht zu was höherem bestimmt gewesen wären, seichte Schwätzer, ewige Liederdrechsler und fade Tändler machen. Mit der wahren, sachvollen Poesie, mit der vernünftig eleganten Literatur verhält sichs ganz anders . . ., wie wir an den Schätzen der Alten und so mancher Neuern, wie wir an dem kleinen Werkchen unsers unsterblichen Hallers sehen". Fronhofer polemisiert gegen jenes große Heer der „Nachahmer, die abwechselnd erst nichts als Schäfer und dann Liedersänger im Tone des preußischen Grenadieres, nun in Denis Geschmacke lauter Barden, und jetzt wieder was anders geworden, nemlich ewige Wetterhähne ohne sichere Bestimmung". Er zieht gegen jene Vagabunden auf dem Gebiete der Poesie zu Felde, „die heute Geßnerisch und morgen Gleimisch gesinnt sind", überhaupt aber gegen die Art und Weise, wie man damals die sogenannte Volkspoesie betrieb. Der Volkspoesie an sich gilt nun allerdings seine Polemik nicht. Er bekennt sich zur Anschauung, welche Bürger in der Vorrede zu seinen Gedichten ausgesprochen: „Erkenne die Volkspoesie als die einzige, wahre Poesie und erhebe dieselbe über alles andere poetische Machwerk"; Bürger gilt ihm „als einer unserer ausgezeichnetsten Köpfe", „wer sieht seinen Gedichten nicht divinae particulum aurae, das wahre poetische Talent nicht an?" Fronhofer läßt sich in dieser Meinung auch nicht beirren „ohngeachtet der Mode, zu der er sich nun freilich in mehreren seiner Stücke hinreißen ließ", und Fronhofer fürchtet, daß „Bürger die Wunden, die er der Dichtung geschlagen, niemals heilen wird". Dieses Urteil Fronhofers besteht im grunde noch heute zu recht, denn Bürger erfaßte auch die Volksmäßigkeit in ihrer wahren Bedeutung nur in wenigen Gedichten, in andern erweckte er zum mindesten den

Schein, als ob er dieselbe im bänkelsängerischen Tone mit all seiner Roheit und Gemeinheit suche. Jene „geschlagene Wunde" aber besteht in dem Schwarm von „Liederdrechslern und Bänkelsängern", die sich an die Rockschöße Bürgers u. a. hängen und nur in „Volksliedeley" die wahre und ganze Poesie erblicken: „Du also, göttliche Äneis, du erhabener Kothurn, du hohe feuervolle Ode, du phädrische Fabel, du süßes Lied Anakreons, du zärtliche Idylle! Ihr alle, alle ihr habt eigentlich nichts mit der Dichtkunst zu schaffen, seyd nicht ächte Dichtarten. Volksgesang, Volksliedeley ist allein nur wahre Poeterey". Ganz und gar von Schuld spricht Fronhofer hier auch Goethe nicht frei, und als „kleines Pröbchen" beleuchtet er ein Gedicht Goethes, dem er aber bei allem Unmut doch wieder Gerechtigkeit widerfahren läßt: „es ist immerhin launicht genug selbst in dem ungewöhnlichsten Anzuge, in der neu- oder altmodischen Versifikation, darin es eingekleidet ist".*) Fronhofer sieht, sofern jene volkstümliche Tendenz besonders auch in der Form zum Ausdruck kam, darin vor allem auch eine besondere Gefahr für die Schönheit der Sprache. Auch hier ist zur Würdigung seiner Polemik die damalige Entwickelung der deutschen Prosa ins Auge zu fassen. Lessing hatte seine Sprache auf dem Wege gelehrter Forschung gebildet; um der Sprache das wesentlichste Element, das der volkstümlichen Auffassung und Behandlung, zu geben, suchte man dieselbe vor allem zu verjüngern, ihr jugendliche Frische einzuhauchen, was Klopstock, besonders Goethe thaten. Da war es natürlich kein Wunder, wenn mancher an der alten Sprache aufgewachsene die neue Sprache nicht mehr

*) „Das „„Ich führt' einen Freund zu e'm Maidel jung"" wird wohl nichts neues seyn sollen? Auf allen Bierbänken singt man Gassenhauer: „„Du allerschönstes Schätzlein mein u. s. w." Man zeige mir doch um aller neun Musen willen die Schönheit, die Poesie in den Versen:

> Wir fanden sie sitzen an ihrem Bett,
> thät sich auf ihr Händlein stützen;
> Der Herr, der macht ihr ein Kompliment,
> thät gegen ihr übersitzen.

Und auf gleichem Schlage sind die meisten andern. Warum konnte das alles nicht in der ordentlichen Sprache und Versifikation gesagt werden? Wozu die ungrammatikalische und obendrein fürs Ohr so harte Versetzung mit dem jung im ersten Verse? Wozu das thät stützen und thät sitzen statt sie stützte sich — er setzte sich gegen ihr über? Wozu der schöne Reim Kompliment auf Bett? Vor diesem hieß man diese edle Dichtart Leberreime und Knittelverse, heut zu Tag ist sie Genieaushauch. In den schönen Volkspoesien, davon ich gleich sprechen werde, könnte man so was noch eher gewohnt werden: aber diese Erzählung ist ja keine Ballade, handelt von nichts, was für den gemeinen Haufen ist?"

verstand; Zusammensetzungen bei Klopstock, wie „zujubeln, niederdonnern" u. dgl. dünkten den Alten ein Greuel, und selbst ein Rabener entsetzt sich über die Stelle bei Cramer: „Das Mädchen schläft zu Gott hin", denn dann könne man ja ebenso gut sagen: sie schläft zu Gott her. Manche freilich, die der neuen Sprache zur Geburt verhelfen wollten, gingen in ihrem Übereifer zu weit, und gegen diesen Übereifer zieht Fronhofer besonders zu Felde und tadelt namentlich, daß, „da man altdeutsch zu schreiben sich nun einmal schlechterdings vorgenommen, man auch alle Fehler, Ungereimtheiten und Gebrechen der grauen Vorzeit auffaßt, sie als Hauptschönheiten in Prosa und Versen ans Publikum verkauft". Daß die Sprache aus ihrem eigenen Urquell schöpfe und sich wiederverjünge, das hält auch er (mit Klopstock) für das beste; besiehlt er doch selbst, „nach dem Reichtum der Sprache zu forschen — er ist noch lange nicht erschöpft —, Worte, Kernsprüche, Redensarten, Wendungen aufzusuchen, die unrecht im Moder des Alterthums vergraben liegen"; „sage man kurz mit der bekannten Bündigkeit der Alten, was der wässerichte Gottsched mit elenden Gewäsche ersetzen wollte". Ja einsichtsvoll und gerecht zollt er bereits dem Sprachverdienste Goethes alle Anerkennung: „Wer könnte auch so gar seicht sein und Goethes schönen, gedrängten, passenden Dialog, seine treffende, markige Schreibart in Prosa und Versen, seine Stärke in der Wahl der angemessensten Wörter und Ausdrücke miskennen?" — Aber nicht blos nach der formellen, sondern auch oder vorzugsweise nach der inhaltlichen Seite scheint ihm jene Volkspoesie an einem Gebrechen zu leiden, und auch hier besteht Fronhofers Anschauung noch heute zu recht. Bürger, besonders aber Gleim u. a. haben das echt Volkstümliche teilweise oder prinzipell mit dem gemein Populären verwechselt, und auch diese Auffassung hat Produkte zu Tage gefördert, welche Fronhofers Zorn erregen konnten, zumal jene Auffassung in Zusammenhang mit der sogenannten Nachahmung der Natur gebracht wurde. Er ist mit Recht entrüstet über „die Ungezogenheiten, Schweynereyen, Schimpfwörter und Grobheiten, davon besonders Lenze im Hofmeister und Wagner in der Kindsmörderin ein Schock liefern. Das heißt nicht mehr Natur malen." „Wo würden wir hinkommen, wenn wir die Natur bis auf die kleinsten Umstände, die sich vorfinden können, haarklein nachmalen und getreu beybehalten müßten? . . . Wenn wir Natur malen, warum müssen wir denn eben eine Bauers- oder Holzhackersnatur malen, und gesetzt auch, wenn eine solche, warum denn gerade die Natur des ungeschliffensten

Bengels von Holzhacker, warum nicht eines nach seiner Art gesitteten?" Gerade dieses treffende Urteil über eine gemeinschädliche Richtung der damaligen Poesie, welche Natur mit ordinärer Wirklichkeit verwechselte, bezeugt Fronhofers scharfen kritischen Blick, und es sei ihm darum die Schadenfreude verziehen, welche er daran hatte, daß damals das Marionettentheater auf der Wiese bei Salzburg, um jene Herren, welche die Natur so gewissenhaft kopiert wissen wollen, zu parodieren, „die Mücken sumsen, die Frösche quacken und Frau Knips die Flöhe in ihrem Schlafgemache absuchen ließ". Auf der andern Seite erhebt Fronhofer mit Recht seine Stimme gegen jene sentimentale Richtung, welche verworrene und marklose Gestalten der Poesie erzeuge, die vor dem Riesen Goethe doch wohl fliehen müssen: „Wenn Empfindung- und Gefühlwinselnde Schriftstellerchen so was fades, einförmiges, gedehntes, schleppendes hinfaseln und wie Berchtesgadener Puppen schwach und gebrechlich, entweder nach leichtem französischen Schnitte aufgeputzt hintändeln, oder im mit Fleiß schwerfällig ausgewählten englischen Tone in Wolken eingehüllt phantasiren: so tritt Goethe dafür mit Riesenbeinen auf, noch altdeutsch und unverwöhnt wie sein Berlichingen voll starker Knochen, Sehnen und Muskeln, und seine volltönende Mannessprache macht die Tändler und Fasler zittern und fliehen". Mit welchem Interesse überhaupt und mit welch gesundem Urteile Fronhofer die Entwickelung der Poesie verfolgte, beweist er gerade Klopstock und Goethe gegenüber. Er kann den beiden nicht allerwege zustimmen, indes: „Es sei ferne von mir, und ich wäre dazu viel zu klein, die Größe dieser beiden Männer anzutasten". Er mußte gegen den Orthographiereformator Klopstock eine harte Sprache führen und schließt sich betreffs der „Gelehrtenrepublik" Klopstocks dem Urteile jenes Zeitgenossen an, der dieser Gelehrtenrepublik gegenüber der arme Tobias zu sein erklärte, der vergebens auf Engel und Fischleber und die Schwalbe warte, damit sie ihm die Augen öffne. Aber derselbe Fronhofer hat auch ein Lob für das Gute an Klopstock: „Adler Klopstock schwang sich im Messias, in seinen Oden hoch zur Sonne auf, er redete bald die Sprache des Cherubs, bald die des cheruskischen Barden. Überall mächtig, erhaben, beseelt mit schöpferischem Genie und allumfassender Einbildungskraft; und ganz original verschlang er, der Adler, lange des Weltlichts nahen und heftigen Stral mit offenem Auge, verschlang Aganippens heiligen Quell in vollen Strömen, indeß niedere Dichterlein um den Fuß des Pindus krochen und kaum aus Cisternen zu lecken hatten".

Dasselbe richtige Urteil fällt er über Goethe, so gleich über Goethes größere dramatische Erstgeburt, die bereits „soviel Aufsehen in der deutschen Welt gemacht hat". Er anerkennt mit einem Zeitgenossen die „ungemeinen Schönheiten" des Goetheschen Götz, freilich „liegen diese Schönheiten zu zerstreuet und müssen die Goldkörner erst aus dem Kothe hervorgesucht werden". Er konstatiert ganz richtig die „Irregularität" des Götz und meint: „Alle mögliche Irregularität und Insolenz, verbunden mit der schönsten Dialogirung und Karakteristik ist hier in einer seltsamen Mischung zu erblicken"; aber er findet auch, daß „die Karakteristik zuweilen doch zu übertrieben sei, da durchaus die rohe Natur geschildert wird, ohne Auswahl des Schöneren, ja oft nicht einmal auf Anstand und Dekorum. Die Nachahmung jener Sprache ist zwar gut, aber auch wieder zu weit getrieben"; und was speziell „Anstand und Dekorum" betrifft, so glaubt es Fronhofer Goethe nicht verzeihen zu können, was er den Ritter Götz auf dem Schlosse zu Jaxthausen zum Trompeter sagen läßt. Dann aber entgeht es Fronhofer wieder gar nicht, daß Goethe im „Clavigo" einen Schritt vorwärts macht, „bereits eine andere Sprache führt", und wenn wir heute Goethes Clavigo zu den bühnengerechtesten Stücken zählen, so weiß auch der Akademiker Fronhofer, daß Clavigo „schon mehr regelmäßig und fürs Theater gearbeitet ist", und nur wieder ein Beweis der Belesenheit Fronhofers ist die Bemerkung, daß in Goethes Clavigo „ein Paar der schönsten Szenen aus des Beaumarchais eigener Erzählung in Wielands deutschem Merkur entlehnt und beynahe abgeschrieben sind".

Wenn nun Fronhofer mit solch klarem Auge und gesundem Urteile die Gegenwart betrachtet und in die Zukunft blickt, so werden wir es ihm gewiß verzeihen, wenn er auch seinen „unsterblichen" Haller noch nicht vergessen hat und sich auch andern Dichtern gegenüber entschuldigen zu müssen glaubt: „Daß doch Niemand denke, als wollte ich mich hier an den großen Männern Gleim und Geßner vergreifen, denen Deutschland so viel zu danken hat". Er will ja damit durchaus nicht — wie der Titel seiner Rede am Ende vermuten läßt — die alte Zeit heraufbeschwören und den laudator temporis acti spielen, vielmehr mußte er als entschiedener Anhänger der damaligen Aufklärer schon darum gelten, weil er „jene Jahrhunderte" nicht mehr zurückwünscht, „wo noch Fürsten kaum ihren Namen schreiben konnten, wo man keinen Homer, Pindar, Sophokles, Virgil, Horaz, Terenz kannte, die damals allein in Mönchsklöstern zwar wenig gelesen, doch fleißig aufbewahrt wurden";

und — sicher mit einem Seitenblick auf die Hüter und Pfleger der mittelalterlichen Philosophie — meint er: „Aristoteles — nämlich der Aristoteles der Scholastik — verkroch sich in Winkel und spukt nur noch hier und da ganz unschädlich und nichts bedeutend in einigen finstern Kreuzgängen".

Auch für die Poesie ist nach seiner Meinung das „göldene Jahrhundert noch nicht vorbei, denn da er vom „Volks-Sing-undsang" spricht, der „jetzt auf dem Throne ist", fügt er bei: „Wird auch vergehen, wird wieder anders werden, liebe biedere Deutsche und Bayern! Nur Geduld!" Daß er aber zu jener Zeit (1779), wo Sturm und Drang durch Poesie und Poeten ging, für die Weiterentwickelung der Poesie in richtigen Bahnen bangte und bangen mußte, das lag in seiner richtigen Anschauung über das Wesen aller Kunst begründet. Wie in der Abhandlung „Über das Studium der Kupferstecherey" giebt er auch hier seinem Glauben an die Produktivität und Originalität des Künstlergenius Ausdruck, er weist darauf hin, daß der Dichter „mit hellem Geniestral und vollem Herzensdrang schreibt", doch Freiheit auch des Genies ist nicht Zügellosigkeit. Jene jungen Kraftgenies der Sturm- und Drangzeit aber glaubten, mit den Fesseln oder starren Regeln des französischen Klassizismus überhaupt alle Regeln und Gesetze abwerfen und ignorieren zu müssen, und das zu tadeln wird Fronhofer nicht müde, denn eben darin sieht er — und ganz mit Recht — die Unmöglichkeit einer gesunden Weiterentwickelung der Poesie und Litteratur, und eben dieser bangen Sorge giebt er die naive Formulierung: „Deutschlands belletrisches göldenes Jahrhundert ist, wenn 's so fortgeht, so gut als vorbey". Von Kunst und echter Poesie kann ja nach seiner Meinung nicht die Rede sein, „wenn man seiner überspannten Imagination und rasenden Fieberhitze freye Gewalt läßt"; „jener zügellose Genieflug, der über Hecken und Stauden und Gräben und Hügel wie ein unstetes Pferd wegsetzt", ist nicht wahre Poesie; und der Dichter ist noch nicht Dichter, wenn er auch mit der Phantasie arbeitet, „auf der andern Seite aber zugleich alle Regeln mit Füßen tritt, gar kein Gesetz der Dichtkunst erkennt, den Horaz und alle alten und neuen Poetiker in Winkel schmeißt".

Ähnlich wie bei der Orthographiereformfrage sieht er also auch hier bangen Herzens eine radikale, alles vernichtende Revolution aufsteigen, und das entlockt ihm allerdings den Klageruf: „Deutschland, Deutschland! du stehst — o möchte ich diesmal falsch prophezeien — du stehst, fürchte ich, am Rande des Abgrundes. Deine Rabener, Haller, Gellerte und Hagedorne

sind zu ihren Vätern versammelt. Deine Weiße, Ramler, Wielande, Lessinge stehen noch vor dem Risse und halten dich auf. Aber wie lange? Ach daß sie sterblich und deine Klopstocke und deine Goethe, ob sie wohl könnten, dich nicht retten wollen!" Das Horazische „Est modus in rebus", das Eindämmen der Bewegung, die Rückkehr zur Besonnenheit kann nach seiner Meinung Rettung bringen, und wie Fronhofer in der Abhandlung „über das Studium in der Kupferstecherey" Italiens Kunstblüte auf den dortigen „Reichtum an klassischen Altertümern" zurückführt, so deutet der selbst humanistisch gebildete und für Humanismus begeisterte Akademiker auch für die glückliche Weiterentwickelung der deutschen Poesie auf die gleiche Quelle: „O so komm denn auch zu uns, du allein wahrhaft goldene Zeit der alten Griechen und Römer! Erhabener Genius Athens und Latiums! breite deine Schwingen über uns aus, vernichte das Verderbniß und schwinge auch bei uns die Fackel des geläuterten reinen Geschmacks!"

Zum Schluß erklärt Fronhofer, „gerne dem Hohnlächeln und Recensentengeifer bloßgestellt seyn zu wollen"; „wenn ich nur", meint er, „meine Absicht erreiche und einige bey all dem Unfug unempfindlich schlummernde Deutsche wecke und mein Vaterland vor der Ansteckung mit dieser Pest des Geschmacks bewahre"; er ruft daher auch aus: „Geister unserer Väter! ... erhaltet, erhaltet noch einmal euer geliebtes Deutschland!" Aber auch sein engeres Vaterland vergißt er hier nicht, und das Bild von Klopstocks Gelehrtenrepublik entlehnend, meint er: „dem baierischen Patrioten kann es doch nicht gleichgiltig seyn, daß jemand auch in seinem Namen den Landtag der Gelehrtenrepublik besucht. Oder ist der Baier semper auditor tantum, nunquamne reponat? Soll er der Pöbel sein, der keine Stimme auf dem Landtage hat, und soll sein Repräsentant der Schreyer heißen, der nach geendetem Landtage Landes verwiesen wird? Nein doch! Dieß Blatt wird sich auch noch wenden. An der Hand unsers Karl Theodors werden wir auch noch emporklimmen, werden als Volk, als Zünfte und wol gar noch als Aldermänner auftreten. Segnen wir dieses Fest und preisen den Fürsten, der unsere dritte Klasse gegründet hat". Fronhofer brachte also Aufgabe und Ziele der dritten oder ästhetischen Klasse der Akademie in unmittelbaren Zusammenhang mit Aufgaben und Zielen der litterarischen Entwickelung in Deutschland überhaupt, und seine Rede imponiert schon durch den Ernst und die Tiefe solcher

Auffassung, und wir stehen nicht an zu behaupten, daß Fronhofers Rede ebenso wie jene Abhandlung „Über das Studium der Kupferstecherey“ sowohl inhaltlich als formell zu dem Besten gehört, was die bayrischen Akademiker damals litterarisch und rhetorisch geleistet haben, wenn es nicht überhaupt das Beste ist. Fronhofers Rede und Abhandlung unterscheiden sich schon so wohlthuend von jener Breite und Seichtigkeit bloß rationalisierender, nicht an greifbarem Material sich bethätigender Betrachtung, der wir im vorigen Jahrhundert überhaupt so häufig, gerade auch bei den sogenannten Aufklärern begegnen, und die z. B. selbst Westenrieders Reden nicht recht interessant erscheinen läßt. Dem Akademiker Fronhofer stand freilich auch eine Summe und ein Reichtum von Kenntnissen zu gebote, die sich als ganz geeignete Grundlage für theoretische Betrachtung verwerten ließen, und so wurde Fronhofer, der überhaupt nur über solches sprach, worüber er sprechen konnte, wie von selbst zur Anwendung und Handhabung jener geschichtlich-kritischen Methode geführt, die wir heute für die wahre und wissenschaftliche halten.

Ganz im gleichen Ton und Stil sind auch die drei Schulreden[139] gehalten, in denen Fronhofer selbstverständlich seine Anschauungen über Pädagogik und über Schulreform öffentlich darlegte. Die Rede mit dem Titel: „Die beste Art die Schuljugend moralisch zu bilden“ zeigt, wie Fronhofer die Reformideen, welche damals Basedow auf Rousseauscher Grundlage gewonnen hatte und in zahlreichen Schriften publizierte, sich bereits angeeignet hat und dieselben nun fruchtbringend für den Schulunterricht angelegt wissen will. Basedows neue Methode war vor allem darauf berechnet, die verschiedenen Kenntnisse den Kindern mehr spielend als durch das Medium ernster Beschäftigung beizubringen. Auch Fronhofer greift dieses Basedowsche Prinzip auf und er findet dasselbe zwar „nicht auf alle Gegenstände oder nicht immer beim öffentlichen Unterrichte, doch gewiß auf die Sittenlehre anwendbar und ersprießlich“. Er weist hin auf „die tüchtigsten Mittel zur sittlichen Erziehung“, wie sie Basedow in seinem „herrlichen Methodenbuch“ empfiehlt, z. B. auf das „schwarze und weiße Buch“, in welches Tugenden und Fehler des Kindes eingetragen werden, deutet auf die diesbezüglichen Ratschläge und Winke eines Rochau, Campe, Seiler hin; seine ganze Erörterung des Themas aber gipfelt in dem Satze: „Am glücklichsten ist derjenige, der, wie die Natur, ohne große glänzende Vorbereitung wirket und desto künstlicher verfährt, je weniger er Kunst verräth.“

Die zweite Schulrede trägt den Titel: „Muß der Schulmann ein Gelehrter sein?" Dieses Thema mag etwas sonderbar klingen in einer Zeit, in der man eigentlich erst daran ging, dem Schulmeister einige Bildung zuzuwenden. Aber Fronhofer hatte seine Gründe, gerade diese Frage öffentlich zu besprechen: „Eins der allgemeinsten Vorurtheile, das sich der Schulreformation gleich Anfangs in den Weg stellte und bekämpft werden mußte, war die Meynung, man wolle aus Schulmeistern, ja selbst schon aus Kindern, lauter Gelehrte machen. Da die guten Aeltern die gewöhnlichen Schulkenntnisse auch schon vor funfzig und sechzig Jahren auf dem bisherigen Wege gelernt hatten: so wollten sie, daß es ihre Kinder auch so lernen sollen, und sahen eine Aenderung dießfalls, wie jede Neuerung, mit scheelen Augen an. Daß die Aenderung nichts weiter betreffe als Leichtigkeit, Faßlichkeit, Ordnung und Gründlichkeit, schrie man ihnen wohl hundertmal in die Ohren, aber umsonst. Nur wenige hörten. Der große Haufe blieb bey seiner Meynung, bey seinem Lärm, daß man Gelehrte, lauter Gelehrte und Gott weiß was sonst noch, machen wolle, und diese Meynung, dieser Lärm hat sich bis zur Stunde nicht ganz gelegt. Noch wiederholt ihn der gemeine Mann von Zeit zu Zeit, und nicht nur der gemeine Mann; im Stillen wiederholen ihn alle die, welche jetzt noch gute Schulanstalten heimlich oder öffentlich untergraben, hindern, aufhalten, weil sie entweder aus gewohnter Blindheit vor jedem Lichtstrahl zurückbeben, oder aus wohl überlegtem Haussystem höchstens nur für sich, nie aber für andere Licht haben wollen". Obwohl nun selbst ein Gelehrter und Mitglied der Akademie, so will aber Fronhofer den Schullehrer nicht zu einem Gelehrten machen; er unterscheidet ganz richtig zwischen wissenschaftlicher Befähigung und pädagogischer Begabung und meint, es würde den echten Gelehrten der Aufenthalt in der Schulstube wenig anmuten: „Der Gelehrte müßte beinahe aufhören, ein Gelehrter zu sein, wenn er das hundertmalige kindische Fragen der Jugend, ihre Flüchtigkeit, ihr unaufmerksames Wesen, ihre Unruhe, die Schwäche ihrer Begriffe, das nöthige ewige Wiederholen und tausend andere Umstände ertragen und überwinden lernen sollte. Die Gelehrten nehmen sich zu vielen gewöhnlichern und leichtern Geschäften nicht Zeit, wie werden sie sich deren erst zur Hebung solcher Schwierigkeiten, zur strengen Wachsamkeit auf alle Schritte der Jugend, zur Herablassung im Vortrage und Umgange mit ihr, und kurz, dazu Zeit nehmen, in gewissem Umstande Kinder mit Kindern zu sein? Es ist ganz was anders, Professor

auf dem stolzen Katheder unter vogtbaren Jünglingen als Lehrer in einer Kinderschule von oft hundert und mehr Köpfen zu seyn. Und wirklich in meinen Augen gebührt dem geduldigen, fleißigen, mühsamen, geschickten Landschullehrer mehr Achtung, als jenem, so viele Titel und Würden er auch herzählen mag". „Der Gelehrte ist selbst fürs höhere Schulwesen selten und fürs untere gar nie brauchbar". Der Schulmann muß nach Fronhofers Anschauung „Pädagog" sein, und das setzt eine praktische Befähigung und Begabung voraus, die der Gelehrte selten hat. Aber dabei und trotzdem muß der Schullehrer — wie Fronhofer näher ausführt — theoretische Bildung und Vorbildung erwerben, nur muß hierin der richtige „Mittelweg" eingeschlagen werden, denn „beyde Theile übertreiben es, die vom alten Schrott, wenn sie vom Schullehrer nichts fordern, als was er bisher leistete, und einige Neuere, wenn sie dem Schullehrer zu viele Wissenschaften, Erfahrung ꝛc. zumuthen und in ihren Schriften ein Ideal herstellen, das nie existiert hat, noch jemal existieren wird. Und dabey ist auf ihrer Seite noch das Lächerliche, daß sie viel fordern und wenig geben; der Schullehrer soll ein Doktor seyn und wie ein Taglöhner leben. Der philosophische Trost, nämlich das Bewußtsein, daß er seine Pflicht gethan, könnte, denken die Herren, bey Wasser und Brod immer für ihn eine herrliche Mahlzeit genug, könnte für ihn ein fürstlich Gerüchte, eine Ananas seyn, bey deren Genusse er sich, der gemeinen Meynung nach, den Geschmack jeder andern Speise nur vorstellen dürfte". Wiederholt aber verwahrt sich Fronhofer dagegen, daß, wenn er aus dem Schullehrer keinen Gelehrten gemacht wissen wolle, er demselben gestatte, „ein Verächter der Gelehrsamkeit zu sein"; und es verrät nur wieder den scharfen und tiefen Blick Fronhofers, wenn er die Notwendigkeit einer entsprechenden wissenschaftlichen Bildung des Lehrers also motiviert: „Der Schullehrer soll alle Theile der Gelehrsamkeit hochachten, und in vielen sich wirklich umsehen. Die Wissenschaften sind miteinander zu sehr verbunden, als daß man in einer den geringsten Vorschritt thun könnte, ohne von den andern wenigst gewisse Begriffe Hilfsmittel, Fertigkeiten ꝛc. zu entlehnen". Der Lehrer hat sich all diese notwendigen Kenntnisse zu verschaffen, wenn „seine Zöglinge mit allen Elementarkenntnissen ausgerüstet dastehen sollen". Nur in einer entsprechenden Bildung des Lehrers, dem „auch etwas Latein nicht schaden könnte", sieht Fronhofer das Heil für Schule und Schulwesen, und er liefert aus eigener Erfahrung einen Beleg für die Bildung oder Bildungslosigkeit und

damit für die pädagogische Unfähigkeit damaliger Schulhalter und Privatlehrer, wobei er namentlich die Land- und Dorfschulmeister im Auge hat.*) Der geistlose Mechanismus beim Unterrichte, der sich sogar auf die Unterweisung im Katechismus erstrecke und hier das Ziel im „Herplappern und in Hersagung der Evangelien", im „sogenannten Beichtabrichten in der Fastenzeit" und derlei Dingen erblicke, wird nach Fronhofers Anschauung nur dann zu Grabe gehen, wenn der Lehrer selbst für den Unterricht erzogen worden ist und es ihm dabei selbst von Herzen geht; Fronhofer ist also bereits davon überzeugt, daß die Persönlichkeit des Lehrers den belebenden Mittelpunkt alles Unterrichts bilden muß und die individuelle Leistung des Lehrers beste Leistung ist.

Daß nur eine tüchtige Bildung des Lehrers die Achtung des Lehrerstandes selbst und damit eine heilsame Wirksamkeit desselben ermögliche, und daß man zu diesem Zwecke für des Lehrers materielle Lage entsprechend sorgen müsse — diese Gedanken spricht Fronhofer in seiner Schulrede „Die Ursachen des Verfalls vom Ansehen der Schullehrer in Baiern"

*) „Damit man nicht glaube, die Schulerziehung allein träffen alle die Vorwürfe, so will ich hier mit lebendiger Farbe ein Muster des Privatunterrichts von der Gattung entwerfen, wie er noch wirklich großentheils in Häusern existirt, da doch die Schulen lange schon verbessert sind. — Es ist so lange nicht, als ich auf einen Handwerksmann in seiner Werkstatt, die zugleich sein Wohnzimmer war, einige Zeit warten mußte. Während dem, und bis er nach Hause kam, sah ich der Instruktionsstunde zu, die mit vier Kindern soeben von einem sogenannten Präzeptor gehalten wurde. Elenderes kann es doch nichts geben. — Erst wurde gebethet, gemurmelt und geheult eigentlich, dann eine dicke Ruthe, und ein dickes, hölzernes Lineal auf den Tisch gelegt. Das erste Kind buchstabirete aus dem alten Namenbüchel Augustinus, und fing an: Au — u — Esel; a u — au, schrie der Lehrer, und zugleich hatte das Kind einen derben Schlag auf die Hand gekriegt. Das weinte und der Lehrer rief, lerns besser, und wandte sich nach der Reihe zu den übrigen dreyen, mit denen er es ebenso machte. Eins davon hatte eine Schrift schon zum voraus verfertigt gehabt, und legte sie vor. Vorlegen aber, und bey den Haaren und Ohren gewaltig geschüttelt werden, war eins. Gesaut ist das, nicht angeschrieben, hieß es, und einige Worte wurden ausgestrichen, und an den Rand anders geschrieben, ohne dem Kinde zu zeigen, worinn es eigentlich gefehlet, oder wie es die Fehler verbessern sollte; denn es ist nicht gewöhnlich, daß die Kinder mit dem Lehrer schreiben, sondern allein, da sie denn immer gleich fort sudeln, und gleich fort gestraft werden. Nun giengs ans Christenthum. Wer in den 8 Seligkeiten nur eine verwechselte, hatte sein tüchtiges paar Schläge auf die Hand. Zuletzt ward wieder gebethet, jedes nochmal wacker ausgefilzt, und hiemit beschlossen. — So geht es alle Tage, sagte mir einer der arbeitenden Handwerkspursche. — Und hier also haben die Leser das getreue Porträt von vielen Privat-Instruktionen, vorzüglich in bürgerlichen und gemeinen Häusern".

aus; daß Fronhofer damals vom „Verfall" des Ansehens der Schullehrer sprechen konnte, klingt allerdings sonderbar und erklärt sich aus der Lieblingsneigung der Phantasie, an den Anfang aller Entwickelung ein goldenes Zeitalter, somit hier auch ein eigenes Schullehrerparadies, hinzuzaubern.

Fronhofer giebt drei Gründe an und thut dies, „um die Aufmerksamkeit des Publikums auf diesen wichtigen Gegenstand zu erregen". Man nennt das Geld den nervus rerum gerendarum, und Goethe meint einmal: „Geld ist immer eine schöne Sache, wenn etwas abgethan werden soll"; so sieht auch Fronhofer die Hauptschuld vom Verfall des Ansehens der Schullehrer:

1) In der heute geradezu wie eine Ironie auf den Magen, den großen Imperator des menschlichen Lebens, klingenden Dotierung. „Was soll die Hochachtung, wo das Ansehen solcher Leute herkommen? Der Mann, der von 20, 30, 10 und 4 Gulden jährlicher Schuleinnahme — man glaube meinen Worten, es ist Thatsache — sich und eine zahlreiche Familie ernähren soll, muß nothwendig das Schulwesen vernachlässigen und nach dem Pfluge, dem Weberstuhle oder einem anderen Gewerbe greifen, wo er nicht gar betteln oder verhungern will; und noch glücklich ist er, wenn er durch Kenntniß eines Handwerks oder als Spielmann bei Kirchweihen und Hochzeiten seinen kümmerlichen Unterhalt findet". Sodann führt Fronhofer an, wie entwürdigend z. B. das kindische „Herumtrommeln der Schulmeister beim Gregorifeste", besonders aber das sogenannte „Ausprütschen" ist, das geradezu „zu einem Innungs- und Handwerksgebrauche" geworden ist. „Und die Schullehrer geben dieses „Ausprütschen" nicht auf, denn es ist für sie eine Finanzquelle (!), aber welch' lächerliche Prostitution ist es für einen Lehrer, wenn er bei der Ankunft längerer Ferien oder mehrerer Festtage seine Schule an dem Vorabend nicht anders als mit der schönen Ceremonie und dem herzlichen Spaße entläßt, daß alle Kinder Kopf für Kopf, nachdem sie einen kleinen Tribut erlegt, durch eine vor den Eingang der Schule gesetzte Bank, worauf der ehrenfeste Schulvorsteher, bewaffnet mit einem waschschlegelförmigen Holze, sitzt, auf allen vieren durchkriechen und einen derben Schlag auf die Hosen bekommen, wobei dann natürlich viel Staub, Geschrei und Tumult erhoben wird", und Fronhofer fügt bei, daß auch die Weiber der Schulmeister an der Herabsetzung ihres Mannes getreulich mitarbeiten und, um kleine Gaben und Geschenke von den Eltern wie eine Beute zu erhaschen, oft keine Thorheiten und niederträchtigen Mittel sparen".

2) „So wird die Würde des Lehrers muthwillig in den Staub getreten“, und die ganz nahe liegende Folge — und zugleich die weitere Ursache des Verfalls des Ansehens der Schulmeister in Bayern — ist die „geringe Ehrfurcht selbst der Schüler gegen den Lehrer“. Schon die prekäre Bildung des Schulmeisters konnte nicht dazu beitragen, den Schulkindern Respekt einzuflößen: „ich habe Lehrer gesehen, die von vielen mittelmäßigen Schülern in aller Art Kenntnissen weit, himmelweit übertroffen wurden“. Die Folge war, daß der Schulmeister „den nöthigen Respect mit Ruthen und Stäbchen fruchtlos erzwang“, allein das verfehlte wieder die Wirkung, denn „der häufige Gebrauch der Ruthe verleitete den Muthwillen der Knaben vielmehr so weit, selbst freiwillige Schläge zu begehren und in die Wette zu zanken, wer stehenden Fußes auf einer Hand mehr Streiche aushalten könnte; und diese nämlichen Jungen werden sich“, meint Fronhofer, „einst als Männer der jugendlichen Streiche, womit sie ihren Schulmeister geneckt, in großer Gesellschaft auf Kosten der Ehre desselben belustigen, und ich kenne in der That Männer, welche mit der drolligsten Attitüde und Geschicklichkeit alle Fehler und Unarten ihrer ehemaligen Lehrer haarklein nachspotten, auf manche Stunde die Langweile von einer ganzen Tafel wegscherzen und so durch gesunde Erschütterung des ganzen Zwerchfells allerseits eine recht gute Verdauung hervorrufen“. Es scheint also der damalige Schulmeister als Bajazzo in privaten wie in öffentlichen Kreisen figuriert zu haben, kann doch Fronhofer sagen: „Der Lehrer wird hiedurch fabula urbis et orbis und der Stoff der Unterhaltung bei Gastmahlen auf Landhäusern und in — Prälaturen; dadurch geschieht es, daß man selbst in Schauspielen, wenn je ein Schulmeister vorzustellen war, ihn jederzeit so albern wie möglich auftreten ließ, welcher schlimme Gebrauch sich leider bis jetzt noch auf den Bühnen erhalten hat“.

3) „Da die Herabsetzung des ehrenvollen Schulstandes nun einmal eine geschehene Sache ist, so bauen selbst die, welche die ersten sein sollten, das verlorene Ansehen wieder herzustellen, noch immer auf diesen Grund, und so habe ich das größte Recht, meine dritte und wichtigste Ursache der Herabwürdigung der Schulleute in der obrigkeitlichen Geringschätzung derselben zu suchen. Die verschiedenen Obrigkeiten fahren fort einen Schullehrer gering zu schätzen, so zwar, daß ich's bei manchem Gerichte einem auch noch so geübten Lehrer nicht rathen möchte, die Dreistigkeit zu begehen und sich dem geringsten Schreiberjungen im Range gleichzuhalten. Gott weiß, wie hart

er für so einen Frevel bestraft würde. Der gemeine Mann aber, der die meist unwürdige Begegnung seiner Obrigkeit gegen die Lehrer sieht, glaubt sich dann eben so viel erlauben zu können; er schaut seinen Dorf- und Marktschulmeister blos über die Achsel an, und ein guter Vieharzt ist freilich ein viel wichtigeres Geschöpf als der Sittenarzt seiner Kinder". Nicht bloß der weltlichen Obrigkeit liest Fronhofer den Text. „Ich begreife unter den Obrigkeiten, besonders auf dem Lande, auch die Pfarrherren, und diese ganz vorzüglich, mit ein. Wenn von manchen Gerichten die Schulleute zehnmal unwürdig behandelt werden, so werden sie's von den Pfarrern dreißig Mal; denn es ist beinahe Schuldigkeit, daß der Schulmeister, zumal wenn er auch Meßner, Organist, oder Kantor zugleich ist, ein geprägter Diener des Pfarrers, im Pfarrhofe wie in der Kirche, sein müsse. Da hilft denn der theure Mann, für den die Jugend des Dorfes Ehrfurcht tragen soll, Heu auflegen, Vieh füttern, sattelt seiner Hochwürden das Reitpferd, holt Wasser, trägt Speisen, wenn Gäste da sind, und, wie's kömmt, macht er auch mitunter, wenn andere Späße fehlen, bei der Tafel den Schalksnarren und beim Schießen und Rennen den Pritschmeister. Und so geht denn noch alles gut, und der Lehrer genießt dafür die Protektion des Seelenhirten. Thut er aber nicht all das, was man gern sieht, gutwillig, wehe ihm dann! In der Kirche, Sakristei und Schule wird man sofort alles an ihm zu tadeln wissen; er wird nirgends mehr recht haben; man wird ihm sein ohne dies geringes und kümmerliches Brod auf allerhand Art schmälern, ihn öffentlich heruntermachen und keine Schimpfwörter von erster Extraktion sparen, wohl auch im Eifer hie und da mit der flachen Hand, besonders falls er murren sollte, seinen Ohren einen kleinen, väterlichen Verweis nachdrücklich einprägen; man wird endlich, wenn auch dies nicht verfängt, ihn ordentlich verklagen, die Gemeinde und Gerichte wider ihn in Harnisch bringen und dafür sorgen, daß er entweder noch aus Gnade zur Erbauung der Jugend öffentlich im Stocke sitzen muß oder aber mit Weib und Kind gejagt wird. Wagt er's dann etwa, sich höheren Ortes zu beschweren, wie kann er da bis zum Ausgang des Prozesses, ohne betteln zu müssen, ausharren oder seine Unschuld wider das Gewebe von falschen Inzichten und falschen Vorspiegelungen retten? Man mache mir nicht den Einwurf, ich habe hier ein zu schwarzes Gemälde entworfen. Ich antworte hierauf weiter nichts als: ich habe das Resultat von so vielen Prozessen, die ich entstehen und verhandeln gesehen, geliefert".

Auch gegen die Gemeinden und Gemeindevorsteher erhebt

Fronhofer bittere Klage. „An manchen Orten, da Gemeinde gehalten wird, gehen als die letzten im Range der Schul- und der Wasenmeister. Anderwärts ist der Schulmeister, altem Herkommen gemäß, zugleich Bettelrichter und Nachtwächter, und erst jüngst hat der Schulmeister von einem nahen Orte angehalten, ihn doch einmal von der beschwerlichen Last der Bettelrichter- und Nachtwächterstelle zu befreien. Die Magistratspersonen eines benachbarten Städtchens traten, als man ihrem wackeren Lehrer einen ansehnlichen Gehalt ausmachte, kopfschüttelnd zusammen und wunderten sich höchlich, daß man einem Schulmeister so viel geben könne. Bei Besetzung der Schulämter, da beobachtet man ein zünftiges Herkommen, auch der Schullehrer muß eine Prüfung bestehen — bei anderen Zünften heißt man es Stuckmachen —, ein Vorgeschmack aber, wie dergleichen Prüfungen auszufallen pflegen, mögen zwei Aufgaben sein, die vor etlichen Jahren irgendwo einem Kandidaten vorgelegt wurden. Aus dem Christenthume: Frage: „Warum hat Gott seine Gebote auf steinernen Tafeln gegeben?" Antwort: „Weil man die Gebote Gottes so fest halten soll, als der Stein hart ist". Aus der Rechenkunst: Exempel: „Eine Stadt hat 179 Häuser, in jedem Hause seynd 9 Stiegen, jede Stiege hat 11 Staffeln, auf jedem Staffel seynd 3 Beutel, in jedem Beutel 8 bayerische Thaler, 7 Vierundzwanziger, 9 Siebzehner, 13 Batzen, 11 Groschen, 5 Kreuzer. Wie viel seynd nun Heller in der Stadt?" Ist das nicht allerliebst? Und haben die Lehrer dann ihr Stuck gemacht, dann bekommen Leute die Aufsicht über sie, die ohne die geringste Einsicht in Schulsachen sind, oft nicht einmal des Lesens und Schreibens kundig sind, aber dennoch dem Lehrer kalt, hart, auffahrend begegnen".

Damit eilt Fronhofer dem Schlusse zu und glaubt „hinlänglich gezeigt zu haben, wo man die Quellen der Entehrung des Schulmannes aufsuchen" müsse: „Der Lehrer selbst darf es an muthigem Streben nicht ermangeln lassen, das verlorene Ansehen wieder herzustellen; und auf der andern Seite müssen es die Obrigkeiten thun, und zwar dadurch, daß sie eine Vernachläßigung der Cultur, besonders des Landvolkes, heben; daß sie von dem Vorurtheile zurückkommen, der Bauer dürfe nicht viel lernen, und es könne sohin leicht jeder abgelebte Knecht, Laquai, Schuster, Schneider, Weber u. s. f. einen Landschulmeister abgeben; daß durch Verbesserung des Unterhalts und Charakters auch würdige Leute Schulbedienstungen suchen, und nicht Stümper nach Schulämtern greifen, weil sie anders nicht fortzukommen wissen"; und Fronhofer wagt, schüchtern und um Entschuldigung bittend, den Antrag zu stellen, „den Schulmeister an Stelle eines Aktuars

bei einigen Vorfällen zu gebrauchen oder aber auch als Prokurator". Fronhofer hofft sicher, daß sein heißer Wunsch nach Hebung der Schulbildung in Erfüllung gehen werde: „Haben wir doch in hiesiger Stadt und da und dort auf dem Lande schon jetzt treffliche Schullehrer. Der Eifersucht wegen, die rege werden könnte, will ich diese wackern Männer ungenannt lassen." Aber einen nennt er doch: „Aber Dich, ehrlicher Ulrich Reisner! Dich muß ich laut der Welt preisen, Dich unter den andern ausheben, und dem Vaterlande sagen, daß es an Dir ein noch ungekanntes Kleinod, ein Feldveilchen besitze, das im niedrigen Moose, nicht vom stolzen, hohen Stengel herab, süßen Wohlgeruch ausdüftet! Sei stolz Vaterland! Sei stolz kleines Städtchen Aichach, auf diesen, deinen Lehrer." „Er, der Mann ohne alles Studium, er vormals ein simpler Handwerker und Sauerbäcker, übernimmt die Schule, trotzdem die darbenden Kinder so oft um Brod zu ihm aufwinseln und, während er mit der größten Dürftigkeit kämpft, wird er einer der besten Lehrer". Am Schlusse preist Fronhofer den „unvergleichlichen Vater Maximilian Joseph als den Verbesserer des Schulwesens", dessen großes Vaterherz viele Summen hiefür opferte, und „welches ebenso große Vaterherz hat nicht jetzt, wo ganz Deutschland, ja ganz Europa, sich das Schulwesen zum wichtigsten Staatsgeschäfte gemacht hat, für eben dieselbe Jugend unser angebeteter Karl Theodor — nicht etwa erst von ihm ererbt — nein — vorlängst besessen! Hier, meine Lehrer! heften Sie den Blick auf das verehrungswürdigste Bild dieses großen Belohners Ihres Eifers! Hier sehen Sie, Väter und Mütter! und nun hin mit mir zum Throne des Vaters, Lehrer, Eltern, Kinder! Des besten Vaters, dessen Andenken in den Herzen der Bürger noch eingegraben sein wird, wenn die Schriften so vieler prahlender Denkmäler längst zu Kalk und Staub geworden sind, wenn die Welt längst vergessen hat, daß es einst Alexanders und Cäsars gab".

Ein Mann, der als Gelehrter und Akademiker, wie als Pädagog auf einen für jene Zeit gewiß nicht niedrigen Standpunkt sich emporgeschwungen, konnte selbstverständlich auch materiellen Lohn erwarten. Im Jahre 1780 wurde Braun „zur Pfarr Kelheim befördert" und hiedurch das Direktorium des Land- und Trivialschulwesens vakant. Fronhofer wagte daher, „sich unter die Reihe der hierum sich meldenden Supplikanten zu stellen" und an die höchste Stelle die Bitte zu richten, ihm einen Teil von Brauns Direktion, nämlich „die Aufsicht über das sämtliche Trivialschulwesen" zu übertragen. Er beruft sich darauf, daß er „bereits 11 Jahre beim Trivialschulwesen thätig,

erst als Haupt- und Musterschullehrer, dann als Professor, jetzt als Schuldirektionssekretär", daß er „vom ersten Augenblick an den neuen Schulverbesserungen teilgenommen, bei Abfassung der Schulbücher, bei den churfürstlichen Kommissionen beigezogen worden", und daß „nur Liebe zu den Schulen, kein anderer verabscheuungswürdiger Trieb", ihn zu seinem Bittgesuche bestimme, daher er auch beim bisherigen Gehalte von 830 fl. sich bescheide, nur ersuche er, ihm „des hiezu nöthigen Ansehens wegen, den Charakter eines wirklichen geistlichen Raths cum voto et sessione zu ertheilen, jedoch nur in Schulangelegenheiten" [140]. Braun aber nahm die ihm übertragene Pfarrstelle in Kelheim nicht an, trotzdem stellte Fronhofer ein abermaliges Petitum, ihm das Rektorat über die deutschen Schulen zu übertragen, da ja der dermalige Rektor Sedelmayr „wegen kränklicher Umstände" sein Amt nicht versehen könne" und er, Fronhofer, „ohnedieß in effectu bisher den Rektor vorgestellet", wobei er abermals die Bitte beifügt, ihm „des nöthigen Ansehens wegen den Charakter eines wirklichen Raths zu verleihen" [141]. Wie selbstverständlich es das geistliche Ratskollegium fand, dem Ansuchen Fronhofers stattzugeben, geht daraus hervor, daß dasselbe es als „Pflicht" erachtete, ihn sofort „provisorio modo" zum Rektor der deutschen Schulen in München zu bestellen und in einem für Fronhofer höchst schmeichelhaften Schreiben an den Kurfürsten (dd. 18. September 1781) nachträglich um die höchste Bestätigung nachsuchte [142]. Letztere erfolgte nicht sogleich, und dies mag darin seinen Grund gehabt haben, daß Brauns Stellung damals bereits erschüttert war und man deshalb von einer definitiven Regelung der Besetzungsfragen noch absehen wollte. Sobald aber Brauns Rücktritt Thatsache war, stellte Fronhofer in einem neuerlichen Schreiben das Ansuchen: es möge, nachdem der vormalige Direktor und Canon. und geistl. Rath Braun vom Schulwesen zurücktrete, die Aufsicht über die deutschen Schulen ihm übertragen werden. Eventuell aber stellt Fronhofer die Bitte, ihm „wenigstens nebst der simpeln uncharakterisirten deutschen Schulrektoratsstelle das erledigte Sekretariat beim geistl. Rathe", dazu er „ohnedieß von diesem Collegio primo loco begutachtet worden, in höchsten Gnaden zu verleihen" [143]. Daraufhin wurde Fronhofer (dd. 10. Januar 1782) in der Eigenschaft als Schulrektor definitiv bestätigt und ihm zugleich der „Caracter eines wirklich churfürstlichen Raths ohnentgeldlich" verliehen.

„Der ad interim als deutscher Schulrektor angestellt gewesene Secretarius Fronhofer wird hiemit in dieser Qualitaet gnädigst bestättigt, und demselben aufgegeben, daß er auf die Art und Weise, wie es das Direktorium

ersprießlich finden wird, in den Schulen nachsehen wird, und die Pläne in Vollzug setzen soll Um aber seinem Amte das nöthige Ansehen zu geben, so ertheilen ihm Se. Churfürstl. Durchlaucht den Caracter eines wirklich churfürstlichen Raths ohnentgeldlich, und verleihen demselben anbey Sitz und Stimme bei der Deputation, so oft man ihn dahin ruffen, oder er sich aldort anmelden wird.

J. M. Gaill
geh. Registr." [144].

Das geistliche Ratskollegium [145] zählte damals neben dem Präsidenten und Vizepräsidenten drei „Räthe von der weltlichen Bank", sechs „Räthe von der geistlichen Bank" (darunter seit 1768 Braun), zwei „Räthe in Schulsachen", deren einer nun Fronhofer war [146]; und daneben wurde er auch Sekretär der „Höchsten Schulkuratel" [147], die mit dem geistlichen Ratskollegium nicht identisch und eine Schöpfung des Kurfürsten Karl Theodor war" [148].

Der freisinnige Gründer der Akademie der Wissenschaften und thatkräftige Förderer der Schulreform, Max Joseph III., hatte gerade dadurch, daß er das geistliche Ratskollegium (durch Instruktion dd. 30. August 1768) auch oder mehr mit weltlichen Elementen mischte, ihm sogar einen weltlichen Präsidenten und einen geistlichen und weltlichen Direktor gab [149], seinen Gerechtigkeitssinn und die Unparteilichkeit seines Regimes beglaubigt; umgekehrt aber bewies Karl Theodor bald nach seiner Thronbesteigung gleich durch mehrere gerade gegen Schule und Schulwesen gerichtete Regierungsakte, daß er jener freisinnigen Richtung keine Sympathie entgegen bringe, und die retardierenden Dämonen mochten sich ja mit der sichern Hoffnung tragen, daß ihnen nun der Weizen üppiger blühen werde. Zwar hatten sie auch schon unter Max Joseph III. alle Hebel in Bewegung gesetzt, um gegen die Vorkämpfer deutscher Volksbildung in Bayern, besonders gegen die erstehende Metropole der Bildung, die Akademie der Wissenschaften, mit allen, auch den unreinen Mitteln der Intrigue und Verleumdung, wie der Aufhetzung des Pöbels, vorzugehen. Unter Max Joseph III. thaten sie dies mit wenig Erfolg; der hochverdiente Bäckerssohn aus Trostberg wurde direkt als Ketzer verleumdet, ja ausgerufen, aber Braun behält die Leitung der Schulreform nach wie vor in der Hand; alle, die mit ihm gehen, werden als Ketzer verdächtigt, auch Fronhofer, der jenes Gedicht „Orthodoxissima seculi nostri tempora" (1770) gewiß nicht gemacht und darin auf die Fraze: „was macht der Orthodox?" nicht die Antwort gegeben hätte: „Zank, Ketzer, Atheisten!" wenn er nicht schon damals, 1770, selbst arge Verfolgungen

erlitten hätte; „beiläufig um diese Zeit (1770) übergab ein Heuchler im frommen Gewande dem Kurfürsten eine Liste baierischer Freigeister. Die Namen der verdientesten Männer stunden darauf, und der Vorschlag war, sie aus Baiern zu verbannen oder sonst empfindlich zu bestrafen. Maximilian warf die Liste mit einer edlen Verachtung in das Feuer" — so berichtet ein Zeitgenosse, da er die Einführung der Schulordnung in München im Jahre 1771 und die Errichtung der Musterschule am Frauenstifte bespricht, welch letztere Fronhofer leitete. (Annalen der bair. Litteratur v. J. 1778 [I. 1] S. 47.) Sicher stand auch er selbst auf jener „Liste baierischer Freigeister", doch genoß er den Schutz seiner Obern, auch den der geistlichen Behörde, die stets nur rühmend vom Schulmann Fronhofer spricht, und die geschichtliche Gerechtigkeit verlangt es zu sagen, daß gerade Fronhofers ganze Laufbahn ein Beweis dafür ist, daß Kleriker und Bildungsfeind damals nicht identische Begriffe waren, vielmehr die beiden Lager, das der Bildungsfreunde und jenes der Bildungsfeinde, aus Laien und Klerikern sich mischte; die Benediktiner stellten ein starkes Kontingent zum ersteren: zweimal wurde die in ihrem Bestande bedrohte Akademie der Wissenschaften durch das energische Eintreten des Benediktiners und Professors Kennedy gerettet[150], derselbe Kennedy hält zum ersten Male Vorlesungen über Physik in deutscher Sprache[151], und auch aus klerikalem Munde wird den Verdiensten der Akademie der Wissenschaften um Bildung und Aufklärung das Lob gesungen[152]. Nur dies macht die sonst auffallende Thatsache erklärlich, daß auch nach der Thronbesteigung Karl Theodors die retardierenden Dämonen gerade auf dem Gebiete des Schulwesens nur langsam und anfangs mehr auf Schleichwegen vorgehen konnten, trotzdem Karl Theodor jene Instruktion Max Josephs III., durch die er das geistliche Ratskollegium mit weltlichen Elementen mischte, schon durch eine Instruktion dd. 25. April 1781 annullierte. Durch Reskript dd. 31. August 1781 schuf er eine besondere Oberbehörde, die Schulkuratel, und erklärte das „Supremum Protectorium et Curatelam der Studien höchstselbst unmittelbar auf sich zu nehmen", und selbst die Landesuniversität zog er bei[153]. Aber zur selben Zeit steigt Fronhofer erst ad summos honores, hält seine öffentlichen Schulreden, in denen die Bildungsfeinde, selbst die hohe Obrigkeit, manches Wörtlein zu hören bekommen, das als Schmeichelei nicht zu nehmen war, ja er sitzt als Mitglied in jener obersten Schulbehörde, der Schulkuratel. Auch das ist ein Beweis dafür, daß an dem unter Max Joseph III. geschaffenen Bestand der Schulen eigentlich doch nicht oder lange nicht gerüttelt wurde[154].

Freilich die Träger und Vertreter der Reformideen bekamen bald den widrigen Wind zu spüren, und namentlich Fronhofer war ein wahres Martyrium bestimmt. Ein Reskript dd. 24. November 1785 lautet: „Der Schulrath und rector Fronhofer wird als Straubingischer Regierungssecretarius dergestalt decretiret, daß er seinen von dem deutschen Schulfond bisher genossenen Gehalt noch ferner und zwar insolange bis ihn die Ordnung zum Secretariatsgehalte betreffen wird, zu genießen haben solle; als bleibt solches dem Regierungsdirectorio seiner Verpflicht- und Anstellung halber hiermit unverhalten. München 24. Nov. 1785"[155]. Fronhofer wurde also zum Regierungssekretär in Straubing, aber vorläufig ohne Gehalt, ernannt. Fronhofer wollte nun nach Straubing durchaus nicht wandern, und in einem langen Schreiben, worin er besonders anführt, daß seine Vermögens- und Gesundheitsverhältnisse ihm die kostspielige Reise und den Aufenthalt in Straubing, wo „es erweyslichermaßen dermalen gerade so theuer als in München zu leben ist", nicht erlauben, stellt er das Ansuchen, ihn „etwa bei der Hofkammer, mit einiger Vermehrung des Gehalts" zu verwenden, eventuell ihm „einen etwas einträglicheren Landdienst beim Salz-, Bräu-, Kasten- oder Mauthwesen anzuweisen"[156]. Daraufhin wird Fronhofer von dem Antritte des Regierungssekretärpostens in Straubing entbunden, aber er soll in der Liste der dortigen Sekretäre geführt werden:

„Seine Churfürstl. Durchlaucht haben dem gewesten Schulrath und Rektor Fronhofer bewilliget, daß er bis auf anderweite Plazirung die von dem deutschen Schulfond beziehenden 400 gülden auf dem Lande zu genießen, sohin bey der Regierung Straubing unter der Claße der zwar wirklich — aber nicht frequentirenden Secretarien zu stehen haben solle. München den 16. Dez. 1785." Der „geweste Schulrath und Rektor"! Man wird fragen, woher auf einmal diese ganz andere Behandlung, die dem verdienten Schulmanne Fronhofer nun zu teil wird? Darüber klärt uns zur Genüge ein — in den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs sich findendes — Schreiben der obersten Schulbehörde dd. 3. Sept. 1791 auf, in welchem sie über ein von Fronhofer eingereichtes Gesuch um Reaktivierung als Sekretär der Schulkuratel das abgeforderte Gutachten erstattet:

Durchleuchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr, Herr!

Euere Churfürstl. Durchleucht haben uns beyliegende unterthänigst überreichte Bittschriften des Ludwig Fron-

hofer um gnädigste Wiederanstellung als Secretaire bei höchstdero Geheimen Schul-Curatel den 25. Julius d. J. mit dem Auftrag zugeschlossen, hierüber berichtliche Auskunft ad Manus vorzulegen. Diesem Zufolge wollen wir die Geschichte des Supplicanten in Kürze anführen. Selber war vor diesem mehrere Jahre Schulrath, Rektor und Curatel Secretaire dahier und erfüllte seine Dienstobliegenheiten mit allem Beifall. Als sich aber nachher entdeckte, daß selber der Illuminatengesellschaft zugethan wäre: so wurde er durch ein höchstes Dekret vom 17ten Sept. 1785 seiner Stelle entlassen mit der gnädigsten Äußerung, daß man selben anderswo zu placiren denke. Selber wurde auch wirklich den 24. Nov. hierauf als Regierungs Secretaire in Straubing gnädigst ernannt. Aus uns nicht bekannten Ursachen kam aber diese Anstellung nicht nur nicht zu Stande, sondern es wurde ihm vielmehr bald darauf auch der dießfalls vorher gnädigst angegönte Gehalt gänzlich entzohen. Seit dieser Zeit lebet Fronhofer ohne alle Bedienstung und ausschlüßig der kleinen Pension von 200 fl., wenn wir nicht irren, die seine Gattin in gnädigster Rücksicht ihrer fast immerwährend kränklichen Umständen aus beßonders höchster Gnade erhalten hat, in den mißlichsten Umständen, weil eines Theils diese geringe Pension zu Versorgung mehrerer beständig mit widriger Gesundheit ringender Leuthe unmöglich erklecken kann, andern Theils aber denselben alle Gelegenheit zu selbständiger Verdienst-Erwerbung platterdings abgeschnitten ist; nachdem wegen der von ihm auf sich geladenen höchsten Ungnaden jedermann Umstand nimmt, ihn zur Instruction seiner Kinder aufzunehmen. Diese Umstände zusamengenommen, machen freylich eine gnädigste Unterstützung für den supplicirenden Fronhofer allerdings nothwendig, nur kann es auf die bereits unterthänigst angesuchte Art nimmermehr sein, nachdem das Curatel Secretariat durch das eigene höchste Placet von Euer Churfürstl. Durchleucht dd. 9. Julius d. J. mit jenem der Universitäts Curatel zu consolidiren und mit der Person höchstdero geheimen Secretaire Titl. Nemmer zu besetzen gnädigst geruhet worden ist. Entzwischen sollen wir die geringste Maaß nicht geben, ob und in wie weit Euere Churfstl. Durchleucht den Supplicanten in erbarmender Beherzigung seiner wahrhaft elenden Lage und seiner etwa von ihm erproblichen

bisher untadelhaften Aufführung bey der ihm gewis ewig denkbaren Warnung für alles Illuminaten-Wesen oder anderer derley Sectirerey Ihrer höchsten Begnadigung würdig zu halten, und da er nach dem Zeugniß der Illuminaten-Schriften selbst unter den Dupirten und keineswegs mit tiefen Einsichten Initiirten vorkömt, zu höchstdero Bedienstung nach abgelegten Illuminaten-Eid bey einer andern Stelle wieder aufzunehmen gnädigst geruhen wollen. Wir empfehlen uns zu höchsten Hulden und Gnaden unterthänigst gehorsamst München den 3ten Sept. 1791.

Euer Churfürstlichen Durchleucht
unterthänigst gehorsamste
Geheime Schul Curatel
Frhr. von Hertling
Casimir Bischof zu Chersones
v. Vacchieri curator.
Nemmer junior.

Das Gesuch selbst, in welchem Fronhofer speziell um Wiederanstellung als Sekretär der geheimen Schulkuratel gebeten, findet sich in den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs nicht, wohl aber ein allgemeines Gesuch „praes. 23ten Heumonats 1791", in welchem Fronhofer die Bitte stellte: „mich wieder in höchsten Diensten an einen in meiner letztverlorenen Stelle, der ich 4 Jahre wirklich frequentirender Rath war, in etwas aequivalenten Posten wie immer anzusetzen". Die Konzessionen, welche der Schiffbrüchige darin macht, möchte der am sicheren Ufer stehende am Ende lieber wegwünschen, allein die „entsetzliche Not", die der ehemalige Schulrat und Rektor nicht einmal durch das jedem Winkelschulmeister zu gebote stehende Mittel der Privatunterrichtsstunden lindern konnte, nötigte ihm jene Zugeständnisse ab, und das Schreiben dürfte ebenso wie die ganze Lebens- oder Leidensgeschichte Fronhofers von 1785 bis zu seinem Tode ein nicht uninteressanter Beitrag für die Geschichte des Illuminatenordens in Bayern sein:

Durchleuchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr, Herr!

Mein herbstes Schicksal, darann ich schon im 6. Jahre schmachte, hat nunmehr den höchsten Gipfel erreicht. Nach 15 bis 16 Jahren getreuen Dienstes bey höchstdero Schulwesen verlor ich allen Unterhalt erst zum Theil und dann gänzlich, litt bisher einen Verlust von mehr als 3500 Gulden; selbst das mütterliche erst vor einem paar Jahren ererbte Vermögen meiner Gattin ist nun rein dahin; meine sonst beträchtlich gewesenen Meublen sind entweder gänzlich veräußert

oder die es nicht sind, besitze ich nur noch aus der Güte derer, welche Hypothek darauf haben. Ich sehe also ganz hilflos einer schauderhaften Zukunft entgegen und lebe in einem Zustande, der nahe an Verzweiflung gränzet. Die Ursache von all diesem meinem Unglück ist der leidige Illuminatismus. Hingerissen, gleich vielen Andern, von überspannter Phantasie und Mysteriomanie glaubte ich, Wunder! welche große Naturgeheimniße in dieser geheimen Gesellschaft entdecken zu können, wollte den berufenen Stein der Weisen, wie schon mein gehabter Ordensname Raymund Lullus zeigt, ohne viel Müh und Laboriren, das meine Sache nicht war, finden, und fand darauf den Stein der Armut; fand mich am End nicht nur betrogen [: denn ich kannte das Innerste des Instituts nicht, war kein sogenannter Areopagiticus :], sondern auch in den größten Abgrund des Verderbens versenkt. Gnädigster Herr, Herr! Da ich gar niemal über irgend etwas in dieser caussa befragt, gehört und constituiret worden; da in keinem einzigen in meinen Angelegenheiten erlassenen Rescript von irgend einem mir imputirten Special-Verbrechen Erwähnung geschah: so vermuthe ich, daß mich bloß der Strom mit Andern fortriß, und die auch Mehrern gemeinschaftlich zugekommene Schuld, ein Illuminat und noch dazu ein ebenso eifriger als blinder Illuminat gewesen zu seyn, wie ich aufrichtig gestehe und bereue, meine Strafe veranlaßt habe. Was es aber auch immer sey, so möge eben diese meine Reue das Übergewicht erhalten, und ich flehe hier zuvörderst in tiefster Unterthänigkeit um huldvollste Vergebung. Lassen Höchstdieselben Gnade für Recht ergehen und meine so lang schon währende Bestrafung mir Buße und Warnung genug sein. Ich betheure vor Gott und Euer Churfürstl. Durchleucht, daß ich in eben dem Grade, als ich ehedeßen ein eifriger Illuminat gewesen, nun, und schon seit mehreren Jahren diese und alle geheime Verbindungen eifrigst verabscheue, besonders seitdem die beyden Bände der auf Höchstdero Befehl herausgegebenen Illuminat.-Originalschriften gedruckt erschienen, die mir über all die Täuschungen, gefährlichen und schädlichen Pläne 2c. 2c. mit einemmal die Augen dergestalten öffneten, daß ich wenn ich mich dieser Verkettung erst aus Gehorsam entzog, es in der Folge aus der innersten Überzeugung that, und von ganzem Herzen ein Feind dieser und ähnlicher Grundsätze und geheimer Verbindungen ward, solches allenthalben äußerte, überall nur eine Sprache deßhalb führte, wie ich beweisen kann. Ich betheure, daß ich die Aufschlüße, welche die Welt durch die herausgekommenen Originalschriften hierüber erhielt, als die größte Wohlthat ansehe, die Eure Churfstl. Durchleucht der Welt, mir und allen Getäuschten erzeigten, und darüber ich mich, als über Befreyung von einer schweren Sklavenkette und der größten Blindheit herzlich freuen würde, wenn nicht die traurigen Folgen dieser meiner Blindheit mich immer noch darauf zurückerinnerten. Ich betheure, daß ich als ein wahrer katholischer Christ, als ein ruhiger, getreuer, allen Befehlen und Gesetzen Euer Churfürstl. Durchleucht ohne Ausnahme gehorsamer Unterthan zu leben und zu sterben bereit bin; daß ich bereit bin meinen schon den 27ten August 1785, das ist, gleich den Tag nach der im geistlichen Rath geschehenen Publication, ausgestellten Revers, deßen Aufsatz ich noch habe, nochmal und mit allen zu verlangenden Zusätzen und Förmlichkeiten zu erneuern, ja auf Erfordern selbst im öffentlichen Drucke, um auch jeden Schatten von Zweifel an meiner Denkungsart zu zernichten, unter Voraussetzung meines Namens in

einer umständlichen Erklärung meine ungeheucheltste Sinnesänderung in Betreff des Illuminatismi samt den Ursachen dieser Sinnesänderung, und was dahin einschlägig ist, mit unverwerflichen Beweisen darzustellen. In dieser Hinsicht denn hoffe ich wieder der höchsten Huld Euer Churfürfll. Durchleucht würdig zu seyn. Geruhen höchstdieselben auf meine entsetzliche Lage einen verzeihenden schonenden Blick zu werfen, mir eben die Gnade angedeihen zu lassen, die schon so manche andere Illuminaten, und unter diesen vielleicht einige minder schuldlose als ich, gefunden haben, umsomehr als ja allen Reumüthigen und Reversirten höchstdero Nachsicht, Milde und Anstellung in mehreren Decretis, und mir beßonders in zwey Rescripten, selbst in dem, das mich von dem mir zu kostspieligen Hinabziehen nach Straubing aus den erheblichsten Gründen, die mein submissestes damaliges Anlangen vorlegte, ausdrücklich dispensirte, gnädigst zugesichert worden. Geruhen Eure Churfstl. Durchleucht auf meine bey Gelegenheit verschiedener Aperturen mehrmalen eingereichte unterthänigste Bittschriften endlich eine mitleidigste Rücksicht zu nehmen, und mich wieder in höchstihren Diensten an einen in meiner letztverlornen Stelle, der ich 4 Jahre wirklich frequentirender Rath war, in etwas aequivalenten Posten wie immer anzusetzen. In zuversichtlichster Hoffnung einer gnädigsten Bitteserhör empfehle ich mich demnach zu diesen und ferneren Churfürstl. höchsten Hulden und Gnaden in tiefster Ehrfurcht

Euer Churfürstl. Durchleucht

unterthänigst gehorsamster

Ludwig Fronhofer.

Am Kopf dieses Schreibens findet sich die (die Entscheidung des Gesuchs konstatierende) Bemerkung: „Soll auf sich beruhen" (!). Diese Abweisung hielt aber Fronhofer — wie auch aus dem Eingang des folgenden Schreibens hervorgeht — nicht ab, um die in Erledigung gekommene Stelle eines Schulkuratelsekretärs sich zu bewerben. An höchster Stelle scheint man auch ursprünglich einer Gewährung dieser Bitte nicht abgeneigt gewesen zu sein, das geistliche Ratskollegium wurde ja zur Abgabe eines Gutachtens aufgefordert, und dieses konnte, um nicht eine offenbare Ungerechtigkeit gegen einen andern Kompetenten zu begehen und gegen das einschlägige Recht einer andern Behörde zu verstoßen, den Petenten zwar nicht für die eben vakante Stelle empfehlen, aber das geistliche Ratskollegium nahm gar keinen Anstand, die Verdienste des Schulmanns Fronhofer zu konstatieren und den geächteten Illuminaten der höchsten Gnade zu empfehlen. Fronhofer, darüber sicherlich informiert, reichte ein wiederholtes Gesuch (praes. 12. August 1791) ein, in welchem er in schrillsten Tönen der „Verzweiflung" und „gänzlichen Brodlosigkeit" um „schleunige einstweilige Hilfe" fleht:

Durchleuchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr, Herr!

Mit der innigsten Wehmuth erfuhr ich jüngsthin, als ich um die Wiedererlangung des geheimen Curatel-Secretariats nach Ableiben meines deßfalls gewesenen Nachfolgers Nicol. Zoller unterthänigst supplicirte, daß ich mit meinem Gesuch zu spät gekommen, und dieser Posten schon einige Tage vor seinem Hintritt und meiner Anmeldung, durch den geheimen Secretär Nemmer den jüngeren zwar auch einen ehemaligen Illuminaten-Zögling |: ein Umstand, der mich dieser und anderer Stellen verlustig gemacht hatte :| besetzt worden war. Ich bin indeßen weit entfernt ihn deßhalb im Mindesten zu beneiden, sondern gönne jedem gerne sein Glück, habe dieß Zeit Lebens gethan, und eben darum, und wegen meiner angebohrnen Schüchternheit und Unzudringlichkeit mehrmalen, besonders seit den 6 Jahren meines Unglücks und meiner gänzlichen Brodlosigkeit, den Kürzeren gezogen, wie auch gleich hier wieder der Fall war, indem ich mich nicht getraute um des mehr gedachten Zollers Stelle, da sie doch vorhin mit unter die meinige war, noch bey Lebzeiten dieses Mannes, ob er gleich schon über ein Jahr beynahe im Dienst unfähig gewesen, anzuhalten, und dadurch eben meinen Zweck verfehlte. Nun ist es aber, Gnädigster Herr, Herr! mit mir aufs Äußerste gekommen, und weil jetzt auch dieser Anker der Hoffnung, das geheime Curatel-Secretariat nämlich, dadurch ich sine Aggravio summi Aerarii wenigstens einen einstweiligen Platz wieder zu erringen dachte, so unvermuthet meinen Händen entschwunden ist, so weiß ich mir in dieser schrecklichen Lage nicht mehr zu rathen, und muß zuletzt noch, aus Mangel aller Aussicht, Gattin, Verwandte und mein liebes Vaterland wider meinen Willen verlassen, und wie ein Abentheurer in der weiten Welt mein Heil suchen, wenn nicht Euer Churfürstl. Durchleucht mir bald die huldvollste Vaterhand reichen, und einen Trostlosen dem fürchterlichsten Abgrund der Verzweiflung entreißen. Ein einziges Mittel noch, und zwar nachstehendes, wodurch mir schleunige einstweilige Hilfe |: ohne Beschwerde höchstdero Aerarii, wie schon oben gedacht :| zugehen könnte, geruhen höchstdieselben einer mildesten Rücksicht zu würdigen. Jene 400 fl., die mir von meinem gehabten Gehalte ad 900 fl. —, nach meiner Entlassung als resp. auf dem Lande einstweilen zu genießen habende Pension |: wie ich denn zu meiner Schwiegermutter ziehen zu wollen selbst im damaligen Anlangen vorschrieb, als aber dieß nicht anging, es ebenso getreulich wieder schriftlich anzeigte :| laut höchsten hier in copia vidimata unterthänigst beygelegten Rescripts vom 16ten Dec. 1785 bis auf anderweite Placirung, welches ausdrücklich darinen enthalten, aus dem geistlichen Raths deutschen Schulfond belassen, unvermuthet aber durch ein ebenfalls höchstes Rescript vom 19ten Julii 1787 |: darinnen jedoch, eben wie in dem vorhergehenden höchsten Rescriptis, die Veranlassung nicht ausgedruckt ist, so wie ich auch niemal über etwas constituirt ward :| wieder eingezogen worden; jene 400 fl., sage ich, sind es demnach, um deren Wiederertheilung ich flehentlich bitte, und zwar a die exspirationis, damit ich nur in etwas meiner, nach inzwischen aufgezehrtem Vermögen meiner Gattin, durch Veräußerung und z. T. Verhypothecirung der meisten Habseligkeiten, und durch einen schon seit dem erstern Verlust von 1785 noch viel größeren Besoldungsentgang angehäuften dringendsten Schulden zu befriedigen im Stande wäre, außer deßen

ich sonst in keinem Fall, auch wenn mir pro futuro ein weit ergiebigerer Unterhalt angewiesen würde, mich jemal wieder vollkommen erholen könnte. Ich suche aber diese höchste Gnade nicht unter dem Titel einer Pension, sondern will gerne darum Dienste thun, und bitte daher mich damit, wie mit einem Wartgeld, als wirklich frequentirenden geheimen Sekretär in der Anciennetäts-Ordnung anzustellen, die mich nach dem gnädigsten Dekret vom 10ten Januarii 1782 beträffe, dadurch ich unter andern wirklicher Rath, resp. vielmehr frequentirend Schulrath geworden, auch in dieser Qualität 4 Jahre beym geistlichen Raths-Collegio gestanden; dieß alles jedoch ohne mindeste Maaßgabe und etwa nur insolange, bis irgend ein convenabler Landdienst offen wird, der freylich das angenehmste Ziel meiner Wünsche wäre. Zu dem Ende berufe ich mich denn nochmal auf alle meine bisherigen, besonders die letzten zwo unterthänigsten Bittschriften, darinnen ich die Stuffenreihe meiner ungehört mich betroffenen Unglücksfälle |: dazu indeßen, neben dem Illuminatismum, auch vielleicht meine manchmal zu sichtbare Hitze in Verfechtung des deutschen Schul-Interesse, und mein Benehmen bey Collisionen der beiden Schuläste etwas beygetragen haben :|, ferner die innigste Reue über meine ehemalige, aus Nichtkenntniß der wahren Beschaffenheit der Sache herrührende Anhänglichkeit an den fatalen Illuminatismum; meine seit mehreren Jahren deßfalls geänderte Denkungsart; meinen Abscheu vor dieser und andern dergl. Sekten, umständlich darlegte; mich auf meinen vorlängst ausgestellten Revers bezog, und mich zu allen Proben, daß mir diese Äußerungen wahrer Ernst sind, erboth, dadurch aber die höchste Vergebung und Aufhebung meiner schon so lange dauernden Brodlosigkeit unterthänigst anflehte. Ich berufe mich, sage ich, hierauf, und in der lebhaften Zuversicht auf Euerer Churfürstl. Durchleucht weltbekannte angebohrne Schonungs- und Nachsichtsliebe hoffe ich Vergebung, Huld und Gnade, und denke mir meinen gnädigsten Landesherrn als den besten Vater, der, wie unser aller Vater im Himmel, seiner flehenden Kinder Untergang nicht wollen kann, sondern daß sie ihre Fehler einsehen, sich bessern und leben. Und so getröste ich mich demnach einer gnädigsten Bitteserhör, dazu ich mich, wie zu andern churfürstlichen höchsten Hulden und Gnaden in tiefster Ehrfurcht empfehle.

Euerer Churfürstlichen Durchleucht

unterthänigst gehorsamster

Ludwig Fronhofer"[157].

Auf dem Kopf auch dieses Schreibens findet sich die Notiz: „Soll auf sich beruhen". Fronhofer war also dem Elende weiter preisgegeben, und dies muß geradezu auffallend erscheinen, denn das geistliche Ratskollegium wie auch die geheime Schulkuratel (s. unten) schienen ihm nach wie vor sympathisch zugethan zu sein, sprachen stets zu seinen Gunsten; noch im Jahre 1798 spricht die Schulkuratel in der Verbescheidung eines Petitums, welches Normallehrer Winkler, Fronhofers Nachfolger, gestellt, rühmend von Fronhofers Wirksamkeit[158]; ja selbst an höchster Stelle schien man, wenigstens anfangs, einer humanen Behandlung auch des removierten Schulrats und Rektors sich

zuzuneigen. Trotz alldem aber erfährt Fronhofer eine immer schroffere und ungerechtere Behandlung; er mußte gleich nach seiner Removierung von der Schulratsstelle, wie er selbst in einem Schreiben an die höchste Stelle zu bemerken sich erlaubt, einen „Revers" betreffs seiner ferneren Stellung zum Illuminatenorden ausstellen, was doch nur die Bedeutung der Wiederverwendung in anderer Weise haben kann; es hieß in jenem Absetzungsdekrete ausdrücklich „bis auf weitere Placirung", und Fronhofer erlaubt sich auch darauf hinzuweisen, daß „allen Reumütigen und Reversirten höchstdero Nachsicht und Milde und Anstellung in mehreren Decretis und mir beßonders in zwei Rescripten gnädigst zugesichert worden". Aber all diese Zusicherungen und Versprechungen wurden an höchster Stelle nicht gehalten, vielmehr wurde Fronhofer — wie wir später aus einem Schreiben des geistlichen Ratskollegiums selbst erfahren (s. unten) — Ende Juli 1787 ohne alle Veranlassung ganz außer Gehalt gesetzt, und dasselbe geistliche Ratskollegium erklärt nach Jahren in einem Schreiben an den Kurfürsten Max Joseph IV., daß es über die an Fronhofer begangenen Ungerechtigkeiten keinen Aufschluß geben könne, denn es finde sich davon nichts in seiner Registratur (s. unten). Da scheint es ja, als ob eine unsichtbare Hand aus dunklem Hintergrunde Fronhofer stets niederzudrücken und zu vernichten sich bemühte. So war es auch. Es kann hier nur kurz darauf hingedeutet werden, daß unter Karl Theodor die Exjesuiten das verlorene Feld wieder zu erobern sich anschickten und der Kurfürst sich zu ihrem willigen Werkzeuge machte; besonders waren es der Jesuitenpater Frank (Beichtvater des Kurfürsten) und seine „Kreatur", der geheime Rat v. Lippert, welche es als ihre Aufgabe betrachteten, der geistigen Bewegung, die sich unter Max Joseph III. Bahn gebrochen, die Lebensader zu unterbinden. Max Joseph III. hatte die Akademie als Metropole der Bildung gegründet — unter Karl Theodor rettete, wie schon angedeutet, die Fürsprache des schneidigen Benediktinerpaters Kennedy die Akademie, die durch die Denunziation Franks und Lipperts in ihrer Existenz bedroht war[159]. Max Joseph III. verordnete, daß die Güter des (1773) aufgehobenen Jesuitenordens nicht „inkamerirt", sondern für die Schulen verwendet werden sollen; Karl Theodor dagegen verordnete, daß mit diesem Vermögen eine Johanniterordensprovinz zur Bekämpfung des Unglaubens und der Ungläubigen dotiert werde; den Unterhalt für die Schulen, Gymnasien u. s. f. überließ er dem Prälatenstand i. e. den Klöstern,

die sich die Last gefallen ließen, weil ihnen dadurch die Schulen ausgeliefert wurden. So war der Schulbestand wesentlich bedroht, und ein besonderes Verdienst des Benediktinerordens ist es, daß nicht alle unter Max Joseph III. hier ausgestreute Saat vernichtet wurde. Unter Max Joseph III. war die Gründung des Illuminatenordens und seine Ausbreitung möglich, unter Karl Theodor bewirkten die Jesuiten seine Aufhebung. Aber diese ließ sich nicht von kurzer Hand durchführen, das erforderte Gewalt, und man scheute vor dieser nicht zurück: ein Inquisitionsgericht wurde eingerichtet, das die Verfolgung des Illuminatenordens, die Aufspürung seiner Mitglieder u. dgl. berufsmäßig betrieb, an der Spitze desselben aber stand Lippert; „Lipperts Regierung kann die Regierung des bayrischen Robespierre genannt werden" (Westenrieder), und er wurde auch für „die mit unermüdetem Fleiß geleisteten Dienste" von Karl Theodor zum Geheimrat, 1797 sogar zum „Edlen von" erhoben. Die Mönche — mit Ausnahme der Benediktiner — sympathisierten mit diesen Ketzerverfolgern, und „über die Maßregeln, welche Karl Theodor 1782 und 1785 u. ö. zur Unterdrückung des Freimaurerordens und der Illuminaten ergriff, waren die Kapuziner ebenfalls sehr vergnügt, sie belobten den Eifer des Kurfürsten und wünschten eifrig, daß er hierin nicht erkalte, sondern fortfahre, „diese Menschen zu vertilgen" [160]. Dieser bayrische Robespierre streckte seine Polypenarme auch gegen Fronhofer aus, der als Akademiker bereits einen Namen und schon durch seine Rede (Über Deutschlands belletr. göld. Jahrhundert 2c.), ebenso durch seine Abhandlung „Über das Studium der Kupferstecherey" großes Aufsehen gemacht und den Bestand der belletrischen Klasse gesichert zu haben schien; weiter stand Fronhofer stets im Rufe eines ausgezeichneten Schulmannes und Pädagogen (seine Schulreden werden in Journalen besprochen und im Auszuge mitgeteilt). Einen solchen einflußreichen Mann und Jugenderzieher, der noch dazu als Mitglied des Illuminatenordens sich entpuppte oder entdeckt wurde, von aller Wirksamkeit fernezuhalten, mußte der bayrische Robespierre als Herzensangelegenheit betrachten. Daher finden weder Fronhofers Gesuche, noch die befürwortenden Gutachten ein Gehör, daher endlich die kategorische Abweisung Fronhofers: „Seine Churfürstl. Durchleucht lassen andurch höchstderen Geheimen Schul-Curatel auf ihren in Betreff des um Wiederanstellung bey der eben gedachten Schul-Curatel Secretariats-Stelle unterthänigst supplizirenden Ludwig Fronhofers erstatteten Bericht pro Resolutione gnädigst unverhalten, daß, weil ihn Höchstdieselben weder bey obiger noch bey einer andern

Stelle mehr anstellen, noch ihm eine Pension zu geben gedenken, demßelben also auf seinen unstatthaften Gesuch ein für alle Mal die Abweißung bedeutet werden solle. München am 30. November 1791". Das Dekret ist unterzeichnet mit „von Lippert" (!).

Es ist zwar nirgends davon die Rede, daß auch Fronhofer in die „zahlreichen hämischen Jubelhymnen und Satiren" miteinstimmte, welche in Bayern der am 16. Februar 1799 erfolgte Tod Karl Theodors hervorrief[161], wohl aber sandte auch er mit vielen andern dem neuen Herrscher seinen poetischen Gruß und drückte in einer Ode, die zugleich Fronhofers Schwanengesang ist, die sichere Hoffnung aus, daß mit Max Joseph IV. Glück und Frieden in Bayern wieder einziehen werden. Ja fünfzehn Jahre tiefsten Elends konnten dem gebrochenen Manne den Mut nicht vollends rauben, an die Rückkehr seines persönlichen Glückes noch zu glauben, und nun in Max Joseph den Wiederbringer desselben zu erblicken. Kaum vier Wochen nach dem Regierungsantritte desselben wagte Fronhofer an den Stufen des Thrones ein Bittgesuch (dd. 22. März 1799) um gnädige Verleihung eines „seinen Kräften und vorigen Verhältnissen angemessenen Postens" niederzulegen; am 19. April 1799 wiederholte er sein Gesuch; am 16. Mai 1799 bittet er abermals in einem Schreiben speziell um Wiederanstellung als Schulrat des geistlichen Ratskollegiums. Fronhofer hatte nicht zu viel gewagt. Am 6. April 1799 ergeht an das geistliche Ratskollegium die Aufforderung: „Wie dem Bittsteller zu helfen wäre, und wie allenfalls seine Kenntnisse weiters benützt werden könnten, ist förderlich einzuberichten"[162]. Und als Antwort auf jenes zweite und daher für dringend erachtete Bittgesuch dd. 19. April 1799 ergeht an das geistliche Ratskollegium folgende Weisung:

> „Der ehemalige Schulrath Ludwig Fronhofer wiederholt in beyliegenden Bittschriften die Vorstellung seiner ehemaligen Bedrückungen und bittet indeßen in seinen dringenden Umständen um jene 400 Gulden, welche er ehemals aus dem deutschen Schulfond genossen hat. Sr. Churfürstl. Durchlaucht wollen auch demselben gnädigst Hilfe leisten, sohin, wenn die Cassa Umstände es nicht etwa unthunlich machen, ihm hiemit obige 400 fl. |: nähmlich 200 und 50 zu den seiner Gattin |schon angewiesenen 100 und 50 Gulden :| aus der deutschen Schul Cassa einsweilen bis allenfalls zu seiner wirklichen Anstellung, gnädigst zu bewilligen. Wonach das Weitere zu verfügen ist.
>
> München den 20t Aprils 1799.
>
> Max. Jos. Churfürst."[163]

Auch in einem kurfürstlichen Erlaß dd. 15. Juni 1799 wurde bereits dem geistlichen Ratskollegium der höchste Wille, Fronhofer als Schulrat zu reaktivieren, kundgegeben und das-

selbe aufgefordert, in seinem Gutachten auf diesen Punkt Rücksicht zu nehmen. Das Ratskollegium unterbreitete auch dem Kurfürsten ein für Fronhofer höchst schmeichelhaftes Gutachten (dd. 29. Juni 1799), welches einen deutlichen Beweis dafür liefert, daß es dem Zelotismus trotz fünfzehnjähriger Anstrengungen nicht gelang, den guten Ruf Fronhofers zu erschüttern. Das geistliche Ratskollegium wünscht auch jetzt noch Fronhofer an einem — wie es selbst sagt — für Förderung der allgemeinen Bildungsinteressen sehr bedeutungsvollen Posten zu sehen: „Der Schull Deputation ist auch die Obsorge und Administration des deutschen Schulfonds Bücher-Verlags gnädigst übertragen, eine Anstalt, die die ganze Tätigkeit eines Mannes erfordert und die, wenn sie gehörig geleitet würde, von dem ausgebreitetsten Nutzen sowol für das Publikum als für den Schulfond selbst werden könnte"; das geistliche Ratskollegium erklärt aber Fronhofer als den geeignetsten Mann für diese Stelle, und zwar wegen seiner pädagogisch praktischen Tüchtigkeit und wegen seiner allgemeinen Bildung, denn Fronhofer sei der Mann, der die zwecklosen und unschicklichen Bücher auszuscheiden, die neu aufzulegenden auszuwählen, die Orthographie darin zu verbessern und dafür zu sorgen wisse, daß „faßlich vorgetragene und den jetzigen Zeitbedürfnissen angemessene Schriften aufgelegt und in unsern Landschulen eingeführt würden"; dabei weist das Ratskollegium speziell darauf hin, daß so viele Zeichnungen und Kupferstiche für den Schulfonds-Bücherverlag beigeschafft werden müssen, und „so könnte der Rath Fronhofer bei diesem Fache auf eine für seinen Geschmack und Kenntnis in Kunstsachen angenehme und für den Verlag sehr nützliche Art beschäftigt werden". Das geistliche Ratskollegium stellt daher an den Kurfürsten die Bitte, Fronhofer zum Kommissär für den Schulfonds-Bücherverlag zu ernennen und ihn deshalb als Mitglied (Rat) in die Schuldeputation aufzunehmen[164]. Daraufhin beschließt der Kurfürst (dd. 18ten Julius 1799):

> „Wir haben auf das vom geistlichen Raths Directorio am 29. v. M abgegebene Gutachten gnädigst zu beschließen geruht: daß unser Rath Ludwig Fronhofer als ordentlich frequentirender Schulrath und zugleich als Commissär über den deutschen Schulfonds-Bücher Verlag mit der Oberaufsicht über die Druckerey und den Bücherverschleiß desselben, wieder gnädigst angestellt werde, sofort auch und nach ihm der Schul Deputations Beisitzer Schul Rektor Michael Steiner als ebenfalls ordentlich frequentirender Schulrath nun-mehr wirklich einrücken soll."

Fronhofer wurde somit glänzende, offizielle Satisfaktion zu teil, und um ihm auch volle finanzielle Genugthuung werden

zu lassen, wurde ihm schon im nächsten Jahre sein Gehalt auf die Höhe der von ihm ehemals bezogenen Summe ergänzt:

„Wir sind durch die von Unserm wohlverdienten Schulrath Fronhofer in beyliegender Vorstellung angeführten rücksichtswürdigen Gründe und vorgeschriebenen Verhältnisse gnädigst bewogen worden: demselben die ihm an seinem ehemals genoßenem Gehalt noch fehlenden fünfhundert Gulden aus dem deutschen Schulfond von dem ersten des gegenwärtigen Quartals angefangen, gnädigst zu bewilligen, doch ohne alle Folge für andere und nur auf so lange, bis ihm das Nähmliche aus einer andern Quelle ausgemittelt werden kann. Sollte jedoch mit Grund bewiesen werden können, daß gedachter Schulfond diese einsweilige Ausgabe nicht tragen kann, so wäre solches noch einzuberichten, im entgegengesetzten Falle aber die Zahlung ohne weitters anzuweisen.

München den 12ten Mai 1800

Max Jos.

Churfürst.

col Nemmer"[165].

Wie wir aus einem Schreiben des geistlichen Ratskollegiums (s. unten) erfahren, hat Fronhofer selbst „es leider vorausgesagt, daß er dem Schulfond nicht lange zur Last fallen und die wenigen vermehrten Monathsgelder demselben wenig genug fühlbar seyn werden". Seine Prophezeiung ging leider in Erfüllung; Kummer und Hunger, die Jahre lang an ihm genagt und ihn drei Jahre lang aufs Krankenlager geworfen, hatten seine Kräfte allmählich erschöpft, Fronhofer starb auch an „Entkräftung", am 7. November 1800. Wie hoch Fronhofer unter dem neuen Regime in Ehren gehalten wurde, geht daraus hervor, daß man das ihm einst widerfahrene Unrecht auch nach seinem Tode noch zu sühnen und den ihm zugefügten Schaden zu reparieren suchte. Die „churfürstl. geistl. Raths Schuldeputations-Räthin Wittwe" Fronhofer stellt ein Bittgesuch — dasselbe beginnt naiv: „Vierzehn volle Jahre litt mein heute Morgens verstorbener Mann" ꝛc. —, hebt darin die mit rastlosem Eifer gepaarten Fähigkeiten ihres Mannes hervor, „und nun ist er todt"; sie berechnet den „unverschuldet erlittenen Geldentgang" aus früherer Zeit auf „$\frac{10}{m}$ fl." (zehntausend Gulden), und bittet daher, ihr „statt des einer Rathswittwe bestimmten jährlichen Gnadengehalts von 200 fl. wenigstens 300 fl. als eine Pension gnädigst zu bewilligen"[166]. Der Kurfürst fordert „mit Rücksicht auf die Verdienste des verstorbenen Schulraths" gutachtlichen Bericht vom geistlichen Ratskollegium, dieses gibt einen Überblick über Fronhofers Thätigkeit, Gehaltsverhältnisse und erlittene Kränkungen, erklärt in bezug auf letztere: „warum das alles geschehen, darüber können wir Eurer Churfürstl. Durchlaucht keine Aufschlüsse geben, weil sich deß-

falls gar keine Aktenstücke in unserer Registratur — vielleicht in gar keiner — vorfinden" (!!); das Ratskollegium erklärt Fronhofer als einen „um das deutsche Schulwesen in Bayern gewiß best verdienten Mann", und empfiehlt daher das Bittgesuch der Ratswitwe zu gnädigster Berücksichtigung, und zwar auch mit Rücksicht auf die ungerecht erlittenen finanziellen Verluste des Fronhofer'schen Ehepaares[167]. Der Kurfürst beschloß auch in diesem Sinne[168], die Ratswitwe Fronhofer erhielt 300 fl. Pension und das Finanzministerialdepartement hiernach sofortige Anweisung[169].

Das Schreckenssystem Lipperts verdrängte die würdigsten und verdienstvollsten Männer von Amt und Würden; auch Fronhofer fiel demselben zum Opfer, der erst vierzigjährige Mann wird in schönster Thätigkeit unterbrochen, für immer lahm gelegt. Lebens- und Charakterbild eines solchen Martyrers für Bildung und Aufklärung erscheint in doppelt hellem Lichte, sicher in hellerem, als das Lipperts, der unter der Regierung des milden, aufgeklärten Kurfürsten Max Joseph in auffälligster Weise als „Erzdeklamator wider die Jesuiten" sich hervorthat, unter Karl Theodors gegenteiligem Regime „ein Renegat für die Jesuiten" wurde, und unter Max Joseph IV. nicht mehr Zeit fand, den Mantel abermals nach dem Winde zu hängen, denn nach der Thronbesteigung dieses Fürsten wurde Lippert sofort, „weil die kurfürstliche Regierung eine neue Einrichtung der Regierungsgeschäfte beabsichtigte, aller Stellen, Dienste und Pflichten enthoben"; nur den Geheimratstitel und eine kleine Pension behielt er[170]. Diese schleunige Maßregelung Lipperts entsprach auch ganz der Volksstimmung. Johann Kaspar v. Lippert wurde im Volksmunde spöttisch immer nur „der Edle von" genannt, ja der bayrische Robespierre war in Volkskreisen so verhaßt und dieses Hasses sich so klar bewußt, daß er bei der Flucht Karl Theodors vor den anrückenden Franzosen (1796) fußfällig bat, mit dem Fürsten die Stadt verlassen zu dürfen; und als er i. J. 1800 starb, erschienen sofort Pasquille, die über den Tod der „Baierns Männer verschlingenden Hyder" frohlockten[171]. Mit jenen beiden Regierungsakten aber, der Absetzung Lipperts, der Wiedereinsetzung Fronhofers in Ehren und Würden, inaugurierte Max Joseph IV. treffend seine die Sache der Bildung und Aufklärung sich aneignende Politik, die denn auch unter seiner Regierung die in den letzten dreißiger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts auf dem Gebiete des Schulwesens ausgestreute Saat in Bayern zu schöner Zeitigung brachte.

# Quellennachweise und Aktenstücke.

1) „Was uns Ludwig v. Rönne über das Unterrichtswesen des preußischen Staates, Berlin Band I, 1855, geliefert hat, sind sehr schätzbare Grundzüge und ein reicher Apparat von Bestimmungen der leitenden Behörden, aber kein lebensvolles Bild vom geschichtlichen Verlaufe". (Schmid, Encykl. des ges. Unterr.- u. Erz.-W. Band VI, S. 160.) — „Ein Werk, auf welches hinsichtlich der Volks- und Mittelschulen Österreichs in ihrer Gesamtheit wie in ihren wichtigsten Abtheilungen erwiesen werden könnte, besteht nicht." (Ebendas. Band V, S. 566.)

2) Die „Monumenta Germaniae paedagogica". — „Vor- und frühreformatorische Schulordnungen und Schulverträge in deutscher und niederländischer Sprache. Herausgeg. von Johannes Müller." I. Abt. Schulordnungen u. s. w. aus d. J. 1296—1505. Zschopau 1885.

3) K. A. Schmid, Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens, Band VI (Art. „Preuß. Volksschulwesen", S. 159): „Was unser deutscher Landsmann Heppe in seiner Geschichte des deutschen V.-Sch.-W. giebt, ist so gut, als es die ihm wie jedermann zugänglichen und bekannten dürftigen Quellen ergeben".

4) H. Heppe, Gesch. des deutschen Volksschulwesens, Band VI, S. 1—125.

5) Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. Band I, S. 531 ff.

6) Heppe, a. a O. Band IV, S. 10 Anm.

7) Ebendas. S. 10.

8) Ebendas. S. 2.

9) Ebendas. S. 1.

10) Schmid, Encykl. des ges. Unterr.- u. Erz.-W. Band VI, S. 159 ff.

11) Ebendas. Band X, S. 459 ff.

12) Ebendas. Band VII, S. 486. ff.

13) Ebendas. Band I, S. 426 ff.

14) Ebendas. Band I, S. 151.

15) Fronhofers Schriften:

a. „Ludwig Fronhofers Erster Versuch in Gedichten. Mit einer Vorrede des churfürstl. geistlichen Rath und Canonici Braun. München 1770. Verlegts Johann Nepomuck Fritz, churfürstl. akademisch- und bürgerlicher Buchhändler nächst dem schönen Thurm." (Dem an der Münchener Hof- und Staatsbibliothek sich findenden Exemplare ist ein Anhang u. d. T. „Vermischte Gedichte" beigebunden; obwohl dieser Anhang typographisch und auch orthographisch von jenem „Erster Versuch" abweicht, so gehören aber auch diese „Vermischten Gedichte" unstreitig Fronhofer an, denn nach Inhalt und Form tragen sie Geist und Charakter seiner übrigen Gedichte — z. B. das Gedicht „Dancklied Mosis nach dem Ausgange aus Egypten" erinnert schon in Titel und Inhalt ganz an das anderwärts (s. unt. c) sich findende „Danklied Mosis nach dem Untergange der Aegypter"; das Gedicht „An Herrn M. G. B. S., Einen Hochverdienten Lehrer in S." weist ebenfalls schon im Titel auf Fronhofer hin; das Gedicht „Orthodoxissima seculi nostri tempora" spricht ganz und gar Fronhofers

trübe Selbsterlebnisse aus —; die orthographischen Abweichungen aber erklären sich aus dem raschen Fortschritte zum Bessern, den gerade in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die deutsche Rechtschreibung machte.

b. „Oden bei Gelegenheit des höchsten und erfreulichsten Regierungsantrittes Seiner Churfürstlichen Durchleucht zu Palzbaiern 2c. 2c. Herrn, Herrn Maximilian Josephs, unsers neuen gnädigsten Landesvaters und der Ankunft Höchstdessen durchleuchtigsten Gemahlin, Frau, Frau Karoline Friederike Wilhelmine, gebohrner Markgräfinn von Baden 2c. 2c, unserer neuen gnädigsten Landesmutter. Gesungen von L. F. (Ludwig Fronhofer). München, gedruckt bey Joseph Zängl, bürgerlichen Stadtbuchdrucker. 1799."

c. Drei Gedichte Fronhofers finden sich in seiner Schrift „Über d. Studium der Kupferstecherey": „Danklied Mosis nach der Vertilgung der Aegypter im rothen Meere" (S. 278); „Poetisches Sendschreiben an einen Freund" (S. 299); ein Gedicht ohne Aufschrift, worin der Rubenssche Kunstgenius dichterisch gefeiert wird (S. 347.) — Die als Beiträge in periodische Schriften von Fronhofer gelieferten Gedichte s. unt. k.

d. „Mathilde, ein Schauspiel in drey Aufzügen, von L. Fr. (Ludwig Fronhofer). Bey Joseph Aloys Crätz, bürgerlichem Buchhändler im Verlage, 1774. in 8°".

e. „Deutschlands belletrisches göldenes Jahrhundert ist, wenn's so fortgeht, so gut, als vorbey. Eine Rede, abgelesen, als die kurfl. Akademie der Wissenschaften in München das höchsterfreuliche Namensfest Sr. jetzt regierenden kurfl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern 2c. 2c. Karl Theodors feyerte, von Ludwig Fronhofer, Profeßor, Hofrathssekretär und der kurfürstl. Akademie Mitglied. Im Jahre 1779. München gedruckt bey Johann Paul Vötter, kurpfalzbaierischen Hof-, Akademie- und Landschaftsbuchdrucker."

f. „Die Ursachen des Verfalls vom Ansehen der Schullehrer in Bayern, gezeigt von Ludwig Fronhofer, kurfstl. Hofraths- und Schuldeputations-Sekretär, als in Gegenwart der kurfürstlichen gnädigst aufgestellten geistlichen Rathsschuldeputation und der Abgeordneten des Stadtmagistrats die hiesigen Trivialschulkinder den 16. Sept. 1780 öffentlich auf dem Rathhaus mit Preisen beschenkt worden sind. München gedruckt bey Johann Paul Vötter, kurpfalzbaierischen Hof-, Akademie und Landschaftsbuchdrucker."

g) „Die beste Art, die Schuljugend moralisch zu bilden, untersucht von Ludwig Fronhofer, churfürstlicher wirklicher Rath und Rektor des deutschen Schulwesens, als in Gegenwart der churfürstl. höchsten Schulkuratel, des churfürstl. geistlichen Raths Schuldirektoriums und der Abgeordneten des Stadtmagistrats die hiesigen Trivialschulkinder den 14ten Herbstmonats 1782 öffentlich auf dem Rathhause mit Preisen beschenkt worden sind. Mit Genehmhaltung des churfürstl. Büchercensurkollegiums. München, gedruckt bey Franz Joseph Thuille."

h) „Muß der Schulmann ein Gelehrter seyn? eine Frage, entwickelt von Ludwig Fronhofer, churfürstl. wirkl. Schulrath, und des deutschen Schulwesens Rektor, als in Gegenwart der churfürstl. höchsten geheim. Schulkuratel, des churfürstl. geistlichen Raths Schuldirektoriums und der Abgeordneten des Stadtmagistrats die Schulen der churfürstl. höhern bürgerl. und lateinischen Vorbereitungsklassen, dann auch die Trivialschulkinder der hiesigen Haupt- und Residenzstadt den 16 Herbstmonats 1784 öffentlich auf dem Rathhause mit Preisen beschenkt worden sind. Mit Genehmhaltung des churfürstl. Büchercensurkollegiums. München."

i. „Über das Studium der Kupferstecherey, von Ludwig Fronhofer, 1781" (121 S.) 8°. Diese Schrift wurde veröffentlicht im 1. Bande der

„Abhandlungen der baierischen Akademie der Wissenschaften über Gegenstände der schönen Wissenschaften. 1781" (S. 241—363).

k) Außerdem war Fronhofer ein emsiger Mitarbeiter an den damals in Bayern erscheinenden periodischen Schriften: „Baierische Sammlungen und Auszüge zum Unterricht und Vergnügen"; mit Namensunterschrift versehen findet sich hier nur das Gedicht „Der Garten und die Gegend um Nymphenburg", Jahrg 1765. S. 835, später in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen. Kleine poetische Aufsätze finden sich in d. Jahrg. 1765 Stück 1, St. 2—10; 1766 S. 8, S. 571—577; ebds. St. 11, S. 865—871; 1767 St. 8, S. 606—615 ꝛc. (s Baader, das gelehrte Baiern, Band I, S. 358). — Heinrich Braun, Fronhofers Freund, berichtet in s. Vorrede zu „Fronhofers Erster Versuch in Gedichten", daß derselbe „moralische Abhandlungen" für die Zeitschrift „Der Patriot in Baiern" geliefert habe (mit Namensunterschrift versehen findet sich nur im Jahrg. 1769, Th. II, S. 161, die Ode „Christus im Ölberge"). — Auch in der Enzyklopädie von Ersch und Gruber (Sekt. I, Th. 50), in Baader, das gelehrte Baiern (Band I, S. 358) u. a. wird konstatiert, daß Fronhofer „prosaische und poetische Aufsätze" im „Patrioten von Baiern", im „Münchener Intelligenzblatt", in „Kohlbrenners Materialien ꝛc." publiziert habe. Mit Namensunterschrift versehen findet sich in Kohlbrenners Materialien nur im Jahrg. 1774 (S. 88) das Gedicht „Danklied Mosis nach der Vertilgung der Ägypter im rothen Meere"; im Jahrg. 1773 (S. 14) findet sich ein Gedicht „Der blinde Brillenschleifer", unterzeichnet mit F—r.

16) Westenrieder, Geschichte der baierischen Akademie der Wissenschaften. Band I, S. 153. — Annalen der baierischen Literatur. Band I, S. 123 u. 205 ff., Band III, S. 23 ff. S. 31 ꝛc. — K. A. Baader, Das gelehrte Baiern. Band I (1804), S. 357. — Meusel, Lexikon verstorbener Schriftsteller, Band II, S 449. — Hormayr, Taschenbuch. Jahrgang 1831, S. 436. — Allgemeiner literarischer Anzeiger 1801, S. 1538 (Nekrolog auf Fronhofer von C. A. Baader). — Raßmann, Literarisches Handwörterbuch der verstorbenen teutschen Dichter (1816), S. 254. — Ersch und Gruber, Allgem. Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. I. Section 50 Th. S. 334. — Nagler, Künstler-Lexikon. Band IV, S 511.

17) C. von Prantl, „Bavaria. Landes- und Volkskunde ꝛc." Band I, S. 727. — Außerdem erlaubten wir uns im „Pädagogium, Monatsschrift für Erziehung und Unterricht" (von Fr. Dittes), die Schulrede Fronhofers über „die Ursachen des Verfalls vom Ansehen der Schullehrer in Bayern" (Jahrgang V., S. 123), sowie in derselben Zeitschrift in Verbindung mit der Abhandlung über „Klopstocks Orthographiereformbestrebungen und ihre Bedeutung für die Gegenwart", die Rede des Akademikers Fronhofer, „Deutschlands belletrisches göldenes Jahrhundert ist, wenn's so fortgeht, so gut als vorbey", im Wortlaute zum Abdruck zu bringen. (Jahrgang VII, S. 470.)

18) In den Schulakten des alten Münchener (heute Wilhelms-) Gymnasiums, welche mir der derzeitige Rektor, Herr Prof. Dr. Arnold, gütigst zur Verfügung gestellt, findet sich im „Catalogus Principistarum a°o 1756: Fronhoffer Ludovicus, Monac. Bojus, Cubicularii filius ai. 10". Dieser Eintrag im Catalogus oder Inskriptionsbuch ist aber, wie manch anderer in den verschiedenen Jahrgängen des Catalogus, durchstrichen und dafür ein „Jac. Gloner" — der alphabetischen Ordnung entsprechend — daneben eingetragen. Daraus ist zu schließen, daß Fronhofer, der damals erst 10 Jahre alt war und zweifelsohne identisch ist mit dem

in Frage stehenden kurze Zeit nach der Inskription die Anstalt wieder verlassen hat. Auch die Thatsache der Inskribierung genügt für unsere Zwecke, soferne dadurch der Aufenthalt des zehnjährigen Knaben in München konstatiert ist; es liegt überhaupt die Vermutung nahe, daß Fronhofers Vater nach München übersiedelte und eben deshalb Fronhoffer jun. als „Monac." im Catalogus aufgeführt ist. — Nach drei Jahren treffen wir Fronhofer wieder am Gymnasium in München. Im „Catalogus Rudimentistarum Scholae Minoris aᵒ 1759" findet sich ein „Frauenhofer Ludov. Ingolstadiens. Boi. Anatomici filius. an. 13". Die Identität mit dem in Frage stehenden Fronhofer dürfte außer Zweifel sein; die Qualifikationsrubriken im Catalogus, die namentlich für Schulmänner nicht uninteressant sein dürften, enthalten folgende Angaben: Ingenium — valde capax; Diligentia — magna; Profectus — inter primos; Mores: omni laude digni." — Im „Catalogus Discipulorum Grammaticae Scholae minoris 1760" findet sich „Fraunhofer Ludov. Ingolstadiens. Boi. Anatomici fil. an. 14"; dazu: „Ingenium — florens ac volucre; Diligentia — maxima, sed inconstans; Profectus: inter primos; Mores: religiosi reverentes, affabiles ac liberales, non nihil inquieti." — Im „Catalogus Discipulorum Syntaxeos min. Scholae minoris anno 1761": „Fraunhofer Ludov. Ingolstadiens. Boi. Anatomici fil. orbus patre, ann. 15"; dazu: „Ingenium — florens ac volucre; Diligentia — inconstans et ad aliena a tempore proclivis; Profectus — inter primos; Mores — religiosi, candidi, observantes ac liberales, non nihil inquieti". (Der Catalogus pro 1762 fehlt in den Schulakten des Münchener Wilhelms-Gymnasiums; daß aber Fronhofer in diesem Jahre, dem regelmäßigen Stufengang folgend, die Syntaxis Major durchgemacht, geht aus den [an der Münchener Hof- und Staatsbibliothek sich findenden] gedruckten „Nomina Literatorum, qui in Electorali Gymnasio . . . intra annum eminuerunt 1762" hervor; hier heißt es u. a.: „In Syntaxi Majore B ex 61 eminuerunt . . . 6. Ludovicus Fraunhofer.") — Im „Catalogus Humanistarum minorum Anno 1763" findet sich gleich Eingangs die Notiz: „ad Rhetoricen abiere: Fraunhofer (!) Ludovicus" etc. Fronhofer trat somit während des Schuljahres (1763) in die Rhetorik über; im „Catalogus Rhetorum 1763" findet sich auch: „Fronhofer (!) Ludovicus Ingolstad. Bojus Cubicul. Aul. fil. 17"; dazu: Tempus Scholae — 8 mensium; Ingenium — bonum; Diligentia — non maxima; Profectus — inter meliores; Mores — boni". Gerade hier dürfte sich die Indentität des Ludov. Fraunhofer und des Ludov. Fronhofer evident ergeben. — Wenn Braun (s. Anm. 19) sagt, Fronhofer habe „die schönen Wissenschaften" und „auch Rechtswissenschaft" studiert, so möchte man daraus allerdings auf eine akademische Bildung Fronhofers zu schließen geneigt sein, und könnte ja dieser Schluß durch die vielseitige und gediegene Bildung, welche Fronhofer in seinem späteren Wirken und namentlich auch durch seine litterarische Thätigkeit beglaubigt, nur verstärkt werden. Allein das — mir durch die wohlwollende Vermittlung des k. Universitätsrates, Herrn Dr. Neuhierl, zugänglich gewordene — Matrikelbuch der Universität München weist in den Jahrgängen 1760—69 — in diese Zeit müßte die akademische Ausbildung Fronhofers, der 1746 geboren wurde und 1769 seine erste Anstellung erhielt, gewiß fallen — wohl viele Ingolstadienses als akademische Bürger auf, aber ein Fronhofer findet sich nicht darunter. — Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß Fronhofer sen. gewöhnlich als cubicularius (einmal als cubic. aulicus, Hofkammerdiener), zweimal als anatomicus aufgeführt ist; wahrscheinlich war derselbe Wundarzt oder Chirurg u. dgl., und hat derselbe später den Titel eines Kammerdieners erhalten

oder er war wirklicher Hofchirurgus; nach Ausweis des „Churbaierischen Hof- und Staatskalenders“ (siehe z. B. Jahrgang 1774—1784) waren Hofbarbiere, Hofjuweliere, selbst kurfürstliche Räte titulierte „Kammerdiener“, und sind letztere unter der Rubrik der Hofchargen aufgeführt.

19) Braun in seiner Vorrede zu „L. Fronhofers Erster Versuch in Gedichten“.

20) Vgl. Anm. 18.

21) Aus den Personalakten des k. oberbayrischen Kreisarchivs.

22) Da die Testamentserrichtung eines „schuellhalters“ der damaligen Zeit immerhin ein Kuriosum sein dürfte, lassen wir die vom „hochwürdigen Capitul“ darüber aufgenommene Urkunde im Wortlaut hier folgen:

Protocollum So gehalten worden den 6.ten May 1769. Herr Christoph Lorentz Prey lateinischer schuellhalter bey Unsern Lieben Frauen Stifts- und Pfarr Kürchen hat zu einem hochwürdigen Capitul des churfürstl. Collegiatstifts alhier, das ansuchen gestehlet, seine letztwillige disposition ad acta Capituli zu errichten. So haben Ihre hochwürden und gnaden Herr Stifts dechant und geistl:en Rhats Director Herr Carl von Vacchiery nebst zuziehung Titl Surauer Syndici in beyseyn deren ends Unterschribener Gezeugen ohnermanglet sich zu obvermelten Herrn Prey in das Schuell hauß zu begeben, wo alsodann erst besagter Hl. Prey das widerhollte Bitten gestellet seine letztwillige disposition ad Protocollum zu nemmen. Vor allem will derselbe angeordnet haben, daß seiner geliebtesten Ehe Consortin Maria Franziska Preyin ihr hereingebrachtes Heurat Gut zu 500 fl. dann Paraphernal gut zu 500 fl. und 1000 fl. (in allen also Heurats gut Paraphernal gut 1500 fl., sage ain Taussent fünfhundert Gulden) dann ihre Fertigung, Morgengab, und die Kürchen Kleidung, wie Hl. Prey bey der Copulation in der Kürchen erschienen, alle ihre Kleider, ring and: und gebendt, und was zu ihrem Leibe gehörig, auch was ihr geschenkht worden, vor allen angehörig seyn solle. Zu seinem wahren und ungezweiffelten universal Erben ernennet Hl. Christoph Lorenz Prey honerabili titulo institutionis seine geliebteste Ehe Consortin Maria Francisca Preyin, dann seine Eheleibliche 2 Töchter Maria Anna Clara Topsin, Verheuratete Hof: und Stift Musicantin, dann Maria Francisca Preyin annoch ledigen Stands in 3 gleiche Theill, doch daß Maria Anna Clara Topsin zu conferiren habe, was solche empfangen. Da nun der Christoph Lorenz Prey, so zwar unpäßlich, iedoch bey Vollkommnen Vernunft erfunden worden, diese seine letztwillige disposition von Mund ausgesprochen, und solche ad acta et Protocollum zu nemmen gebetten, also ist sothane letzwillige disposition ad Protocollum genommen worden.

Carl von Vacchiery Stifts Dechant.
Titl Surauer Syndicus.
Johann Baptist Aurbach churfürstl. geistl. Rhats Rechnungs Commissarius als erbettener Gezeug.
Johann Anton Perger Stifts Sammler als erbettener Gezeug.

(Aus den Personalakten des oberbayerischen Kreisarchivs).

23) Ebendas.

24) „Von dem Churfürstl. hochwürdigen collegiat dieses Capitels wirdet der verwittibten schullhalterin Franziska Preyin hiemit aufgetragen, daß selbe biß heurige Michaeli die schullwohnung raumben soll. Der neue schull-

halter habe aber derselben von Michaeli an heuer biß georgi konfftiges iahr einen halbe iahrs Zins mit 20 fl. iedoch ohne anderweithige consequenz zu raichen. Übrigens habe sich die Tochter Franziska Preyin bis auf anheuriges Fest der aller heilligen zu erklären, ob dieselbe den Herrn Fronhofer ehelichen wolle oder nicht, als in welch letztern Fahl ein hochwürdiges Capitel auf Gnaden geschechen lassen wolle, daß der Fronhofer diejenigen 200 fl so selber freywillig ausgesprochen und vi conclusi capitularis hierzu nicht gehalten wäre, erlegen solle, zu einem mehreren aber wolle man Hr. Fronhofer nicht verbunden noch auch gemeynet haben, daß derley Dienst verkäufflich seyn soll. Schliesslichen hat ein hochwürdiges Capitul nicht ohne sonder befrembden aus den eingereichten Memorali ersechen müessen, daß die supplizierente Wittib und schullhalterin vorgeschriben, samb (als ob) ein hochwürdiges Capitul sich engagiret hätte, die schullhalterin samt Kinder bey anheuratung ihres Mannes zu versorgen, so gegen ihr verweißlichen geandet würdet. ita conclusum in capitulo den 14 sept. 1769. (Aus den Personalakten des oberbayerischen Kreisarchivs.)

25) Ebendas.

26) Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs (s. unten).

27) Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.

28) Heppe a. a. O. Band II. S. 121.

29) Raumer, Geschichte der Pädagogik. Band I, S. 312.

30) Levana oder Erziehlehre § 13.

31) Rönne, das Unterrichtswesen des preuß. Staates 1854. S. 312.

32) Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs (s. unten).

33) Ebenda.

34) C. v. Prantl in „Bavaria". Band I, S. 549.

35) Heppe a. a. O. Band IV, S. 3.

35a) Bavaria, I, 551.

36) Westenrieder, Geschichte der baierischen Akademie der Wissenschaften, I, 317.

37) Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs s. unten).

38) Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.

39) Ebendas.

40) Schreiben des Scholastikus Hrn. v. Schießl an den geistl. Rat dd. 23. Febr. 1771:

„Euere Excellenz und Hoch Würden Hoch Würden &c. haben in conformitet deren sub datis 2[ten] Jan. und 16[ten] Febr. anheur vom Churfürstl. geistl. Rhat an das hoch Würdige capitl gnädigst erlaßenen befelchen die einführung der Neuen schuellordnung und der dabey sich ereignenden beschwernußen und so anderes betreffend, den gnädigen auftrag mir capitulariata zu machen beliebt, das ich von Seiten der mir gnädigst anvertrauten Scholasterey hieribert Meinen amtsbericht umbstendiglich erstatten soll. Zu schuldgehorsamber befolgung des obverstandenen gnädigen gescheffts habe nit ermanglet, nit nur allein den Nunmahligen schullmeister Fronhofen bei mir vorruffen zu laßen, umb was die vorhabende einrichtung der Neuen schullordnung seithero vor einen fortgang oder gegenstand (Hindernis) zu befahren gehabt, mir mit Mehreren zu erleitern, sondern habe auch gemäß meiner schuldigkheit in der schuell selbsten derentwillen die erforderliche einsicht vorgenommen, wobey sich auf wirkhlichen anbezaiget, daß die höchster orthen gnädigst approbirte und gemäs des diesertthalben ordentlich publicirten Schuellplans vorgeschriebene einteilung der zur neuen lehrart benöthigten classen allerdings vollkhommen observiret worden; allermaßen nunmehro ein jedwederer knab mit denen zu der neuen lehrart nach betreff einer jeglichen class destinirten Büchern von dem churfürstlichen Ellemosinariat und der beym alhiesigen Statt Magistrat

in Verwaltung stehenden S. Bennonio-Stifftung zwar wirkhlichen versechen worden und hat auch obgemelter schuellmeister Fronhofer in seinem erforderlichen Fleis bis dato nit am Mindesten ermanglet, die knaben in einer und andern Stuffenweis entworffenen lehrart zu underweisen, also zwar, das wan nur von ob' mentionirten zwey Stifftungen die Zutheilung der vorgeschribenen schuellbücher zur gebührenden Zeit erfolget were, die nunmahlige schuellordnung jene vom churfürstlichen Geistlichen Rhat gnädigste willensmeynung schon allerdings erfillet hette, und wurde auch dem erspriesslichen Fortgang der neuen Musterschuell-einrichtung fast Nichts mehr im weg gestanden sein, wan nur die vom alhiesigen Statt magistrat mit eindringente gegenstend (i. c. Hindernisse) höchsten orthen getilget werden mechten; inmaßen derselbe wider alle uralt hervorgebrachten observanz sich gar nit verschemet den offt benannten Schuellmeister Fronhofer von der S. Bennonio-Stifftung Ihm gebührende quatemberliche Schuellgebür in so lange und vill vor- und aufzuhalten, bis nit derselbe daselbst vor einen Bürger praestitis praestandis wirkhlichen an- und aufgenommen worden seyn, welches Jedoch bey denen Pfarr Schuellmeistern, so lang auch immer diese schuellen vom anfang bis auf dise zeit im schwung fortgegangen, niemahlen geschehen, vill weniger auf dergleichen vorhaben jemahls als gegenwerttig gedacht worden ist; daß einfolglichen dise des Stattmagistrats so ungereimbte gesinnung eine allerdings unerhörte Neuerung mit sich brachte; wodurch denn endlich Nichts anders erfolgen wurde, das sofern ein einzelner Pfarr-Schuellmeister ein burger zu werden so unbillicher weis gedrungen werden solte, derselbe, dan auch ein taugliches und der neuen Lehrart anständiges und brauchbahres subjectum were in ermanglung der ihm billichmeßig gebührenden substistenz bey der schuell nit lengers verbleiben, sohin der intentionirte Fortgang der neuen schuell einrichtung nit wenig gehemmet werden khönnte, welches so dan der höchsten orten so heilsambst als gnädigst fiehrenden gesinnung zu einem nit geringen praejudiz gedeyen wurde. bey welcher bewendsambe (Bewantnis) nun annoch anzufiegen ganz nit umbhin solle, das das schuellhauß selbsten einiger reparation unumbgenglich bedürftig were, welches freylich auch zur erspriesliehen fortsezung dises so nuzbaren geschäffts gleichfahls vor einen gegenstand (Hindernis) angesehen werden khonte; Nachdemm es aber eine ohnehin bekhannte sach ist, das mehr gedachtes schuellhaus der Stiftskhirchen eigenthomblich angehörig und die jedesmahls abzufierende hauszinsen zu der vom Stattmagistrat aufgestellten Khirchenverwaltung abgefirret werden mießen: also wollte ich demnach nit die Mindeste Maß geben, dieses geschefft dahin capitulariter zu effectuiren, das vom churfürstlichen geistlichen Rhat der vom Stattmagistrat aufgestellten Khirchenverwaltung das Schuellhaus cum pertinentiis durchghends in brauchbahren Stand herzustellen gnädigst anbefolhen werden mechte. Welches einem hochwürdigen Capitl hiemit vom ambtswegen berichtiglichen anfiegen und zu ferneren Gnaden gehorsamblich empfelhen."

41) Eure Excellenz
Hochwürdige, Hochwohlgeborne,
Gnädige und Hochgebiethende Herren!

Eurer Excellenz, Hochwürden und Gnaden Gnaden soll ich auf Befehl Sr. Hochwürden und Gnaden Herrn von Schießl unterthänig berichten, wie die neuen Schuleinrichtungen in der mir anvertrauten Schule vor sich gehen, was sich dabey für Beschwernisse vorgefunden und ob überhaupt der Schulplan der Churfürstl. gnädigsten Absichten gemäß vollzogen werde.

Diesem gnädigen Befehle zufolge will ich denn einen jeden Punkt genau erläutern und zwar

Erstens hatte ich schon mit Anfange dieses Schuljahres alle Anstalten gemacht, die neue Lehrart einzuführen. Allein da noch kein Kind sogleich mit den hiezu nöthigen Schulbüchern versehen war, so mußte ich solange zurückhalten, bis wenigstens einige sich dieselben beygeschaffet. Ohngefähr um Aller Heiligen fieng ich mit den obern Claßen förmlich an, die 6te ausgenommen, die ich mit gutem Grunde solange verschiebe, bis die Kinder in der Sprachkunst beßer unterrichtet sein werden. Mit den andern Classen mußte ich eine Zeit lang inne halten aus Mangel Bücher, und aus Furcht die Knaben möchten die Schule verlaßen, weil mir theils der Lärm und das tadelhafte Vorurtheil von allen Seiten bekannt war, theils aber schon einmal ein hiesiger Bürger seinen Sohn aus der Schule wegzunehmen drohte, wenn ich ihm aufbürdete ein neues Schulbüchlein zu kaufen.

Zweytens sind aber sehr viele Hinderniße, die den guten Fortgang des neueren Schulwesens aufhalten, und die ich dann ordentlich anzeigen will:

1. Die meisten Kinder haben noch keine Schulbücher. Die Herren Commissarien der Schulen von Seiten eines hiesigen Hochlöbl. Stadtmagistrats haben zwar den unter der Stadtjurisdiction stehenden Kindern die Büchlein ordentlich ausgetheilet, aber bey weiten noch nicht so viele, als nöthig gewesen wären. Vom Churfürstl. Eleemosinariat-Amte haben wir nicht das Mindeste noch von einem Schulbuche erhalten. Und viele Knaben, deren Ältern das Schulgeld selbst bezahlen, waren noch nicht dahin zu bringen, daß sie sich mit Büchlein versorget hätten.

2. Hat meine Schule noch sehr viele Unbequemlichkeiten. Alle Bänke sind großentheils so beschädigt, daß sie nicht nur eine Reparation nöthig haben, sondern auch sehr viele, wo nicht die meisten gänzlich neu gemacht werden dürften. Und es kommt auch sehr viel darauf an, daß dieselben hernach beßer rangirt und auch breiter gemacht wurden, damit die in die Claßen gehörig eingetheilten Knaben nicht einander verwirrten und bequemer schrieben. Ein Gleiches geschieht auch mit dem Heitzen. Ein einziger Ofen heitzt die Schule zu schwach, und die Kinder klagen beständig über Frost. Denn der Ofen ist nicht am besten Orte angeleget, die Fenster- oder Kreuzstöcke sind völlig vermodert, und Wind und Kälte, die ohnehin auf dem Kirchhofe immer stärker sind, dringen auf allen Seiten ein Die Verfertigung neuer Fenster und Fensterstöcke und ein zweyter Ofen könnten freylich diesem Übel abhelfen, doch wurde mir dieses, wenn ich das Holz dazu beyschaffen müßte, nur neue und große Kosten verursachen, die ich unmöglich bestreiten könnte. Inzwischen bleibt richtig und ausgemacht, daß diese obigen Stücke das Schulwesen insoweit hindern, als es nöthig ist, daß Lehrer und Discipel alle mögliche Bequemlichkeit nöthig haben.

3. Die größte Hinderniß ist aber vor allen andern diese, daß die 6 deutschen Claßen neben der lateinischen Schule unser drey, ich nämlich und zween Präceptoren auch bey einer noch so geringen Anzahl der Kinder nicht im Stande sind zu versehen, wir möchten es auch anstellen wie wir wollten. Zween sind für 3 Partheyen im Lateinischen gar wohl nothwendig. Und ich allein kann dem Unterrichte auch nur in 4 Claßen, in einer Schulzeit unmöglich abwarten, besonders da es der Haupt- und Musterschule zukömmt, dem Schulplan vor Allen andern genauest nachzuleben und die Jugend, so wie es vorgeschrieben ist, recht praktisch auf den wirklichen Nutzen der zu lernenden Dinge anzuführen. Ich habe wirklich inzwischen einen neuen Präzeptor in der Schule aufgestellt; allein von demjenigen was ich geben kann und wirklich gebe, und etwa noch von ein paar Instructionen ist ihm unmöglich zu leben. Die Zeiten sind zu nahrlos und zu theuer, und da ich mich außer der gnädigst verliehenen Pension, die ich nunmehr genieße,

und unaufhörlich dafür danke, selbst nicht weiter würde haben erhalten können, so bin ich es gleichwohl nicht im Stande, einem 3. Präceptor, der doch unumgänglich nöthig ist, gänzliche Sustentation zu verschaffen, weil die Schule so gar wenig einträgt und die Ältern bey dem Schulgeld anfangen wollen zu hausen und zu sparen. Und überdieß kömmt ein Subjectum, wie ich eins habe, das zu dem neuen Schulwesen schon einigermaßen abgerichtet ist, dermalen noch etwas hart an, und ein solcher entschließt sich nicht leicht, um das gewöhnliche Präceptorgeld gleich zu dienen.

Es wären noch eine Menge Umstände, die dem Schulwesen nachtheilig sind, die aber alle Schulen angehen, mithin nicht hieher gehören, als z. E. der Abgang einer förmlichen Regulirung der zu bezahlenden Schulgelder, die weil sie nicht taxirt sind, von Ältern oft gar nicht oder gering genug und manchmal noch nach vielem Streite gegeben werden.

Ich sollte auch noch Schlüßlich mit Wenigen des Fortgangs von der neueren Lehrart gedenken. In den untern 3 Classen habe ich sie erst seit dem neuen Jahre eingeführt, und da kann ich sie noch so lange nicht mit dem gehörigen Eifer betreiben, als die Ältern freye Wahl haben, ihre Kinder in die Schule zu schicken oder zu Hauße zu behalten. Manche, deren Kinder erst noch nicht recht buchstabieren können, wollen mit Gewalt, sie sollen lesen, Andere, die noch sehr fehlerhaft lesen, wollen durchaus schreiben. Die meisten Knaben, weil sie noch die Buchstaben nicht nach den Regeln der Schreibkunst formiren und sauber schreiben können, dürften alle Tage wieder von Dornen anfangen und Buchstaben schreiben lernen. Allein diesen Schritt kann ich nicht wagen, sonst läuft Alles fort. Denn nicht der Lehrer, sondern die Ältern disponiren über die Fähigkeit der Jugend.

Und so ist es nun mit allen Stücken beschaffen, und ich schließe nun mehr meinen unterthänigen Bericht mit der demüthigen Bitte, mir soviel möglich gnädige Hilfe in Abstellung obiger Hinderniße zu ertheilen, und was die Schulreparaturen und eine kleine Addition für einen Praeceptor, auch den willkührlichen Vorschub mit nöthigem Holze betrift, mein unterthänigstes Anlangen und Bitte nicht unerhört zu lassen, wie ich denn auch zu diesen Bitten noch ein paar hinzuthue, nemlich daß Ihre Hochwürden und Gnaden Herr Scholasticus so oft als es nur unbeschwert geschehen kann, in der Schule gegenwärtig zu sein die Gnade haben möchten. Bey der neuen Einrichtung ist dieses nur gar zu nöthig, und die Ältern fügen sich gar nicht, solange sie glauben, es sey nur ein blinder Lärm und eine Geschäftigkeit des Schullehrers, und die Kinder müßen das Ansehen und die Auctorität einer hohen Schulobrigkeit fürchten, besonders wenn der gnädigste Herr Scholasticus selbst je zu weilen derselben Fleiß und Fähigkeit in den neuen Schulbüchern prüft, untersucht und die Kinder erwahnt. Außerdem ist mir nicht wohl möglich, schnelleren Schritt zu machen, weil, Leider! bisher nur gar zu stark das Ansehen eines Schullehrers bey der Jugend und ihren Ältern gefallen ist. Damit aber die Knaben mehrere Lust und Aufmunterung zum Lernen haben, so wage ich auch noch die letzte Bitte, daß nemlich eben auch Sr. Hochwürden und Gnaden zuweilen geringe kleine Geschänke oder aber etwas Weniges an Geld aussätzen, dafür man solches leisten könnte. Denn von dem Eleemosinariatsamte aus habe ich seit meinem angetrettenen Schulamte nur ein einzigmal etwas und da nur sehr wenig und schlechte Sachen dazu erhalten, und von dem goldenen Almosen Scti Joann. Bap. bekommt man blos Bücher allein, die den Augen der Jugend lange nicht so reitzend sind als schöne Bilder, Scapuliere und Amuleten u. d. gl.

Ich lebe der gänzlichen Zuversicht auf solche hohe Gnaden, dagegen ich allen Fleiß und Obsorge verspreche, und durch ein bis Ostern oder nicht

lange darnach anzustellendes Examen publicum meiner Knaben, dazu ich jetzt Euere Excellenz Hochwürden und Gnaden Gnaden unterthänig einzuladen mich unterfange, öffentlich zu zeigen, wie sehr ich mich bestrebe der mir anvertrauten hohen Stiftsschule Ehre und Ansehen zu machen. Ich empfehle mich zu diesen und noch fortwährenden hohen Hulden und Gnaden und bin

Eurer Excellenz
Hochgeboren und Gnaden.
Gnaden ꝛc.
unterthänig gehorsamster

München den 26ten Januar 1771.

Ludwig Fronhofer Princ. Magister.

42) Westenrieder, Gesch. der baier. Akad. d. Wiss., I, 318.

43) Ebenda.

44) Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.

45) Ebenda (s. unten).

46) Braun in seiner „Vorrede" zu Fronhofers „Erster Versuch in Gedichten".

47) Ebendas.

48) Braun a. a. O: „Dem churfürstlichen gnädigsten Befehle gemäß ist die Schule bey dem Collegiatstifte allhier als die Haupt- und Musterschule in der Lehrart ernannt worden. Wer sollte nun nicht mit vielen Freuden sehen, wenn diese Hauptschule mit einem tüchtigen Vorsteher versehen ist, als wovon die eingeführte neue Unterrichtungsart hauptsächlich abhängt. Die Tüchtigkeit wird Fronhofern wohl niemand mehr absprechen, der diese Gedichte liest. Jeder Patriot wird vielmehr ein volles Zutrauen zu ihm haben und ihm seine Kinder anvertrauen, wenn er ja nicht seinen von der Kindsstub e hergebrachten Vorurtheilen blindlings folgen und mehr denselben als der gesunden Vernunft einräumen will. Ein Schullehrer muß zwar eben nicht allezeit ein starker Dichter sein. — Ja! aber ein guter Dichter besitzt in der Muttersprache jene Eigenschaften schon in einem vollkommenen Grade, die sonst ein Schullehrer in der Hauptsache und wenigstens doch gerade hier besitzen muß. Und hiermit ist der Einwurf beantwortet, den man ihm mit aller angewandten Spitzfindigkeit machen konnte Denn von moralischen Eigenschaften eines Schullehrers ist hier eigentlich die Rede nicht; wenn sie aber auch wäre, so kann ich Bürge sein, daß er auch in diesem Stücke genug und unserem Vaterlande gewiß gute Christen und gute Bürger liefern wird. Vielleicht erscheinen in kurzer Zeit auch jene moralischen Abhandlungen, welche er einzeln bey verschiedenen Gelegenheiten verfertiget, und die zum Theile schon in den Patrioten eingerückt sind, die seine Stärke auch in prosaischen Aufsätzen deutlich genug zeigen." „Was ich hier noch zu sagen habe, ist nichts anders, als daß ich und alle Gutdenkende mit mir Fronhofern mit vielem Vergnügen bey jenem Lehramte sehen, das er hier itzt bekleidet."

49) Kluckhohn: Der Freiherr von Ickstadt und das Unterrichtswesen in Bayern unter dem Churfürsten Maximilian Joseph. (Akad. Festrede.) München 1869. — „Bavaria" I, 553 ff., 711. 723.

50) C. v. Prantl in „Bavaria" I. 544.

51) Der geistliche Rat in einem Schreiben dd. 3. Febr. 1774 an das Kollegiatstiftskapitel zu U. L. F.: „Nachdem Sr. Churfürstl. Durchlaucht ex commissione speciali gnädigst resolviret, daß für künftiges Schuljahr der Anfang mit Errichtung einiger Realschulen gemacht, die principien Schulen hingegen als unnöthig für die Zukunft cessiren sollen einerseits: und da wir andrerseits den Lehrer in eurer Stiftsschule Ludwig Fronhofer einsweilen als

professorem in der real classe für künftiges Schuljahr zwar anzustellen uns entschlossen haben, doch ein Decret ihm oder anderen professoren zur Zeit hierüber zu ertheilen Bedenken haben: also ergehet Unser gnädigstes Ansinnen an euch, daß ihr bey der euch anvertrauten Schule auch einsweilen nur eine Interimsbestellung machen und allenfalls diese dem bisherigen Präceptor in der nämmlichen Schule Anton Winckler gegen Genießung der gewöhnlichen Schulemolumenten, anvertrauen möget; theils weil uns euer Eifer, mit dem ihr von selbst auf stäte Fortpflanzung des verbesserten Schulwesens und nützlicher Erziehung der Jugend bedacht seyt, Vorwurffs und mitbey bekannt ist, daß ihr allzeit auf die tüchtigsten subjecta die vorzüglichste Reflexion tragen werdet, theils auch weilen eben der supplicirende wirklich jene ruhmlichen Eigenschaften besitzt, die man von einem deutschen Schullehrer fodern kann" 2c.

52) Fronhofer erhielt dd. 2. Oktober 1774 folgendes Schreiben: Nachdem Se. Churfürstl. Durchlaucht in Baiern Unser Gnädigster Herr Herr ex commissione speciali resolviret, daß für kontfftiges schueljahre der Anfang mit Errichtung einiger Realschulen gemacht, die Principienschuelen hingegen als unnötig für die zukonfft cessiren sollen einerseiths: und da höchst dieselben andrerseiths unsern vill geehrten Herrn (Fronhofer) als professorem in der real classe für konfftiges schuelliahr anzustehlen gnädigst entschlossen: doch ein decret zur Zeit hieryber zu ertheillen bedenkhen getragen: annebens an Uns das gnädigste ansuchen gestehlet worden, daß derselbe als Lehrer in Unser Stiftsschuell zurückhgehen wolte; dasselbe ieder Zeit frey gestehlet werden solle. als haben unsern vill geehrten herrn in anbetracht der gnädigst eingereichten Promotoralien eröffnen zu lassen, daß demselben das Lehramt in unsrer Stiftsschuelle ieder Zeit vorbehalten bleibe, und lediglich eine interims-Bestellung verfüeget worden, die wir annebens göttlichem Schutz alles bestens empfehlen."

53) Schreiben des geistl. Rats dd. 16. Okt. 1774. (Personalakten des oberbayr. Kreisarchivs.) — Vgl. Anm. 51.

54) Personalakten des oberbayr. Kreisarchivs.

55) Ebenda.

56) Winkler in einem Schreiben an das Kapitel des Kollegiatstiftes dd. (?) 1776: „Profeßor Fronhofer, ehemaliger Schullehrer des hochlöblichen Stifts, gab mir jüngst zu verstehen, daß er nun als Profeßor bestättigt worden, folgsam will er sich des vorbehaltenen Regreßes begeben, doch mit dieser Anektote, daß ich ihn über die der bräuischen Schullehrerstochter hinausbezahlten 200 fl. schadlos halten soll. Wie aber Herr Fronhofer diese 200 fl. laut der ihm ertheilten Signatur aus freyer Willkur und mit dem Anhange bezahlt, daß dieß der freyen Präsentation des hochlöblichen Capitels nicht praejudicirlich sey, weil diese Hinausbezahlung nicht die Schuldiensterhaltung, sondern nur die Loswerdung von der bräuischen Tochter zum Grunde hatte; so sucht er doch mir diese Summe durch Umwege abzuzwingen, und bey Verweigerung der ordentlich und vollkommnen Verpflichtung zu verzögern und zweifelhaftig zu machen." Daher geht Wincklers Petitum dahin: „mich Interim aufgestellten Schullehrer hochgnädigst zu manuteniren und in Rücksicht der für mich vom hochlöblichen geistlichen Rath vorjährig eingeschickten gnädigsten Promotorialien sowohl als meines in Unterweisung der Jugend nicht unbekannten Fleißes in hohen Gnaden vollkommen zu verpflichten, gleichwohl aber an das hochlöbliche geistliche Raths Schul-Directorium das Benöthigte ergehen zu lassen" 2c.

57) Schreiben Fronhofers an das Schuldirektorium dd. 4. Okt. 1776: „Ich hatte zwar bereits unterm 9ten Okt. anni prioris auf Veranlassung eines mir zugefertigten hochgnädigen Schreibens mich schriftlich

dahin erkläret, daß ich eigentlich proprio motu ohne Vorwissen und Genehmhaltung eines Chfstl. hochlöbl. Schul-Directorii nicht wohl meinen ehemaligen Dienst resigniren könnte, um so mehr als kein Profeßor decretirt wäre; dabei hatte ich auch die unterthänige Bitte gestellet, daß man den einsweiligen Stiftsschullehrer Anton Winckler dahin anweisen möchte, mir doch einen convenablen Ersatz meiner bey Uebernehmung der Schule gehabten namhafften Kosten zu machen. Ob mir nun gleich hierauf keine weitere resolution zugekommen: so haben sich während der Zeit als ich noch immer eine declaration erwartete, die Umstände so geändert, daß fürs Erste besagter Anton Winckler sich eidlich selbst erbothen, mich, wenn er abtritt, in Ermanglung seiner beßern Mittel, für verwendete 200 fl. mit 24 bayrischen Thalern zu contentiren. Zweytens ich und meine Ehegattin, als die wir ohnedieß immer höchst uneigennützig und freundschaftlich die Sache beygelegt zu sehen wünschten, ohne Weiters in den Antrag willigten, und sofort ich von dem gnädigen Herrn Schul Commissario in disciplinalibus den Auftrag erhielt, libere zu resigniren. In dieser Absicht denn und da ich ohnedieß neuerdings als Profeßor bestättigt bin, folglich die Stiftsschule nicht länger behaupten könnte: so habe ich mich denn aller Ansprüche auf besagte Schule freywillig in Anbetracht des von Anton Winckler gemachten Offerts, begeben, und diesen Dienst in die Hand derjenigen, von deren hohen Gnaden ich ihn erhielt, unter nochmaliger Dankerstattung für alle erhaltenen Gnaden resigniren wollen."

58) Die in Pension hier lebenden Kinder sollten neben den Realien in der „theoretischen und praktischen Ökonomie" unterrichtet, ferner zum „Spinnen, Stricken, Zwürnen Nähen 2c. abgerichtet werden." Mancherlei Umstände, besonders industriell spekulative Absichten bereiteten dem auf Aktien gegründeten Unternehmen den Untergang (1778). (Westenrieder, Gesch. der baier. Akademie der Wissenschaften. I, 319. Lipowsky, Geschichte der deutschen Schulen. S. 302.)

59) Kurfürst Ferdinand Maria hatte die Bewirtschaftung der Grundstücke in Schleißheim allerdings zugleich als Musterlandwirtschaft einrichten lassen, aber hiedurch immerhin erst den Grund zu der erst 1822 entstandenen landwirtschaftlichen Schule daselbst gelegt. Bavaria I. S. 546.

60) Westenrieder a. a. O. I, 320.

61) Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs. — Der Wortlaut der Bestimmung „für Künstlerssöhne" findet seine Erklärung durch die (8. Aug. 1778) „Kurf. Schulverordnung f. d. bürgerliche Erziehung der Stadt- und Landschulen in Bayern" (§ 3—18), wornach für die mit der bürgerlichen Hauptklasse verbundene Vorbereitungsklasse der Gymnasien die Grenzscheide zwischen der bürgerlichen und der gelehrten Erziehung aufs genaueste beobachtet werden sollte. Es mußten z. B. bei den Bürgerskindern 3 Klassen unterschieden werden: a) gemeine Kinder von Handwerkern; b) Söhne von Künstlern; c) künftige Studierende d. h. Söhne, die wegen ihrer Talente zuweilen auch aus den geringsten Ständen zum Studium zugelassen werden.

62) Bavaria I, 558. — S. ferner „Sr. Churfürstl. Durchleucht zu Pfalz 2c. 2c. Hof- und Staatskalender". Jahrgang 1778, S. 136.

63) In den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs findet sich folgender Extrakt aus den Protokollen des geheimen Rats: „Unter Vortrag des Titl. v. Haeffelin ergienge den 9. Jenner 1784 das Specialresolutum: es habe der teutsche Schulfond nit nur jene gratificationen an Titl Grafen v. Spreti, Eisenreich 2c., welche bis dahin der Maltheser orden bezahlt hat, einsweilen und in so lang zu übernemmen, bis hierzu eine andere Quelle und schickliche Gelegenheit zu Handen stehen wurdet, sondern es mußen auch die sogenannten Reallehrer als Sprachen- und Zeichenmeister, wie solche der Prälatenstand, id est der lateinische Schulfond bezahlt hat, zur Besoldung ybernommen werden. Der geistliche Rathssekretarius Mühlbauer,

der Schulmeister Fronhofer, der Büecherverleger Priester Greiff wurden eadem occasione dem deutschen Schulfond mit überburdet. NB. Sekretär Mühlbauer ist eigentlich dem Fronhofer succedirt cum obligo, die Registratorstelle bey dem deutschen Schuldirektorio zu versechen. ita resolutum in intimo. 10. Jenner 1782."

64) In den Personalakten des k. oberbayrischen Kreisarchivs findet sich folgendes Signat des geheimen Rats dd. 26. September 1777 an das kurfürstl. geistl. „Rath Schul Directorium": „Die 300 fl., welche der Fronhofer als examinator bisher genossen hatte, sollen ihm zwar noch ferner verbleiben, jedoch für dermallen weder von dem deutschen, noch lateinischen Schulfundo, sondern von der Fundations Güter Deputation, und zwar nur in so lang extra bezalt werden, bis sich der lateinische Schulfundus so weit vermindert, daß auch sothane 300 fl. davon entrichtet werden können."

65) Churbaierischer Hof- und Staatskalender. Jahrgang 1780. S. 206.

66) Westenrieder, Gesch. d. baier. Akademie d. Wissensch. II, 578.

67) M. Seydel, Bayerisches Staatsrecht. Band I, S. 40 ff.

68) Präsident: August Graf von Törring; Vizepräsident: Max Graf von Preysing; Kanzler: Freiherr von Pauli; 24 Räte von der Ritterbank; 23 Räte von der gelehrten Bank; 22 wirkliche, aber nicht frequentierende Räte von der Ritterbank; 26 wirkliche, aber nicht frequentierende Räte von der gelehrten Bank; 1 äußerer Archivarius; 18 Secretarien (darunter Fronhofer) u. a. Personal. (Churbaier. Hof- und Staatskalender. Jahrgang 1780. S. 206.)

69) Braun in seiner „Vorrede" zu Fronhofers „Erster Versuch in Gedichten". S. 3.

70) Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert. 2. Aufl. II, 1. S. 429 ff.

71) Hettner, Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. 2. Aufl. III, 1. S. 317 ff.

72) Biedermann a. a. O S. 433.

73) Seb. Günthner, „Geschichte der litterarischen Anstalten in Baiern". II, 276.

74) „Eine andere literarische Gesellschaft wurde zu München 1720 von einigen gelehrten Klostergeistlichen Amort von Polling, Gelasius Hieber und Agnell Kandler, Augustiner in München, errichtet, mit welchen sich bald auch andere Männer geistlichen und weltlichen Standes verbanden, die in gemeinschaftlicher Arbeit den „Parnassus Boicus oder Neu eröffneter Musenberg" in 6 Bänden herausgaben. Die Gesellschaft legte ihre Gesetze der höchsten Einsicht des Kurfürsten Maximilian Emanuel vor und bat sich zu ihrem hohen Beschützer den damaligen Kurprinzen Karl Albrecht aus, und nannte sich Academia Carolo-Albertina. Diese Akademie verbreitete sich über alle Zweige der Literatur, es wurde in derselben das theologische, juridische, medizinische, philosophische, mathematische und geschichtliche Fach im weitesten Umfange gearbeitet, selbst die schönen und mechanischen Künste nicht ausgeschlossen." (Siehe Günthner a. a. O. II, S. 277.)

75) Ebendas. S. 279.

76) Westenrieder, Gesch. d. baier. Akademie d. Wissensch. I, S. 180.

77) „Sogar Private bildeten wieder Anstalten, wozu die Akademie das Muster gab. Im Jahre 1766 entstand zu Altenötting am Inn, vorzüglich durch Leitung des geistlichen Herrn Johann Franz von Hoppenbichl eine Gesellschaft der schönen Wissenschaften, welche einige Zeit darauf unter dem Namen „Landwirthschaftliche Gesellschaft" in Burghausen fortgesetzt wurde und daselbst bis zum Jahre 1801 wirksam geblieben ist." (Seb. Günthner a. a. O. II, S. 288.)

78) „In der Bayrischen Benediktiner-Kongregration wurde eine literarische Gesellschaft errichtet, welche sich mit Bearbeitung physischer, historischer und skripturistischer Abhandlungen beschäftigte. Schon die erste Einleitung wurde mit so vielem Glücke gemacht, daß selbst die königl. Baierische Akademie der Wissenschaften in München die Arbeiten der Kongregationsmitglieder mit den ihrigen zu verbinden versprochen, und auch wirklich schon eine Abhandlung über den Pfalzgrafen Rapotho von Joseph Moriz in Kl. Ensdorf dem V. Bande ihrer Sammlung einverleibt hat." (Seb. Günthner, a. a. O. II. 262).

79) „Baierische Sammlungen und Auszüge zum Unterricht und Vergnügen" 1764 ff. — „Annalen der Baierischen Litteratur" Jahrg. 1778 ff. — „Der Zuschauer in Baiern, eine Monatschrift". — „Baierisch-ökonomischer Hausvater zum Nutzen und Vergnügen 2c." — „Etwas Wichtiges zum Beßten des gemeinen Wesens in Baiern für Väter, Lehrer und Kinder." — „Materialien für die Sittenlehre, Litteratur, Landwirthschaft, zur Kenntniß der Producte, und für die Geschichte alt- und neuer Zeiten. Mit Churfürstl. gnädigster Bewilligung als ein Beytrag herausgegeben, von dem gnädigst privileg. Intelligenz- und Adreß-Comtoir. München 1773." — „Materialien zum Dienste des Landmanns, zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse, zur Literatur, Sittenlehre und guten Geschmack. München 1774."

80) Baierische Sammlungen und Auszüge zum Unterrichte und Vergnügen. 1764, S. 3 ff.

81) S. Anm. 10.

82) Ebendas.

83) Westenrieder, Gesch. d. Baier. Ak. d. W. I, 138.

84) Orthodoxissima saeculi nostri tempora.

Was ist das beste Buch? Des Heilands Lehr und Leben.
Was macht denn einen Christ? Der Trieb ihm nachzustreben.
Wer hat die Seligkeit? Der Gott recht ehrt und liebt.
Wer ehrt und liebt ihn recht? Der so sich eifrig übt,
Ihn aus Vernunft und Schrift und aus der Welt zu kennen.
Wer ist denn aber wohl ein weiser Mann zu nennen?
Wer nichts bewundern darf, nicht alles eitel macht.
Auf kein Verhängniß flucht und weder weint noch lacht.
Wo liegt das höchste Gut? Im ruhigen Gewissen.
Wer ist auf unsern Fall am eifrigsten beflissen?
Der Mensch. Wer heißt denn reich? Der welcher nichts begehrt.
Wer arm? Der dürre Geiz, der von sich selber zehrt.
Wer kann wohl unsrer Eh' die beste Mitgift geben?
Ein Kind von Häuslichkeit und unschuldsvollem Leben.
Welch Mägdchen heißt denn keusch? Von der sogar der Neid
So still als öffentlich sich was zu lügen scheut.
Was aber heißt gelehrt? Das, was man sagt, beweisen.
Wie wird ein Mensch ein Mensch? Durch Einsicht und durch Reisen.
Wo mögen Heerden sein, wozu kein Miethling lauft?
Vielleicht in Sch —, da werden sie gekauft.
Was macht der Orthodox? Zank, Ketzer, Atheisten.
Was ist zu unsrer Zeit das größte Wunderwerk?
Zwei Örter: erstlich Wien, zum andern Wittenberg.
Dort herrscht nunmehr Trajan zum andernmal auf Erden,
Und hier will auch der P — ein L — werden.
Setzt noch das Dritte zu. Was? Jena; wie? warum?
Hier ist die göldne Zeit, ein eisern Saeculum.
Was ist die größte Lust der meisten Purschen Tage?
Ein Wirthshaus breiter Bahn, ein Buch voll Schuld und Klage

Was mag ihr Wahlspruch sein? Als flögen wir davon.
Was bringt es endlich ein? Viel Lach- Reu', wenig Lohn.
Wo aber ist denn auch ein wahrer Freund zu finden?
Ja Bruder lehre mich die Antwort selbst ergründen!
Ich habe mich viel Jahr darum umsonst bemüht,
Versuch' ob Dir darinn das Glücke besser blüht.

---

An
Herrn M. G.. B.. S..
Einem Hochverdienten Lehrer
in S..

1. Getreuer Lehrer! nimm hiermit
Den schlechten Dank von armen Händen,
Denn da mich alles niedertritt,
So kann ich nichts als Worte senden.
Nur Worte? Nein! Das Herz dabei,
Das Herz, in dem sich Groll und Reu',
Verzweiflung, Haß und Rachlust schlagen,
Da fremder Neid und eigner Sinn
Den, dessen Fleisch und Blut ich bin,
Den Vater aus dem Herzen jagen.

2. Verwegenheit thut öfters mehr,
Zumal bei schon verderbtem Leben,
Als wenn wir der Vernunft Gehör
Und fauler Klugheit Zutritt geben;
O! hätt ich dies nur längst gethan!
Es kommt nur auf die Vorsicht an,
Die unsern Sinn nothwendig lenket.
Vielleicht verfolgt' ich jetzt die Schaar,
Die mich bei äußerster Gefahr
So sinnreich mit Verleumdung kränket.

3. Nun mag ich dich mit Hilf' und Rath
Und um kein Mitleid mehr beschweren;
Dies bitt' ich: Wird mir eine That
Des Pöbels Haß und Fluch gebären,
So rede weder schlimm noch gut,
Und schätze nur mein redlich Blut!
In übrigen Gewissenssachen
Darf doch kein andrer vor mich stehn;
Wem Fluthen durch das Stoß-Brett gehn,
Der muß Verlust zu Vortheil machen.

85) „Glaube und Hoffnung"; „Die Begierde nach dem Himmel"; „Weyhnachts-Ode"; „Aria Von der Geburt Christi"; Christus am Ölberge, nach Hrn. Klopstock"; „Aria Über die Worte: das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte. Psalm. 73"; „Buß-Aria"; „Aria Als er sich über nichts betrüben wollte. Nach der Melodie: Wer nur den lieben Gott läßt walten"; „Der gewisse Trost. Im Ton: Von Gott will ich nicht lassen"; „Christliche Geduld. Im Ton: Jesus meine Zuversicht 2c."; „Trost-Aria". U s. f.

86) „Gute Volkeslieder, sagt der vortreffliche, salzburgische Hirtenbrief, hatten schon in den ältesten Zeiten bey unserer deutschen Heldennation einen hohen Werth; sie trugen ehemals viel zur Milderung ihrer Sitten bey; ihre Sittenlehren, ihre Gesetze, ihr Lob der Gottheit; ihr Dank für die Wohlthaten des Himmels, die Heldenthaten und großen Beyspiele ihrer

Voreltern waren in Liedern verfaßt, die bey ihren gottesdienstlichen Versammlungen, bey ihren Gastmahlen und andern frohen Zusammenkünften abgesungen, edles Gefühl und frohen Muth verbreiteten. Noch sind ihre Barden- und Kriegslieder berühmt, die ihren Heldenmuth entflammten und selbst ihren mächtigsten Feinden schreckbar waren. Ja, der Gebrauch, das Volk durch Lieder zu unterrichten, in seinem Busen Gottes- und Tugendliebe anzufachen und religiöse Gefühle zu erwecken, ist beynahe so alt, als das Menschengeschlecht selbst; da schon sein ältester Geschichtsschreiber Moses und der Verfasser des Buchs Hiob eine Menge Bruchstücke aus alten Liedern anführen." („Der Patriot oder Gemeinnützige Vorschläge zum Beßten der Religion und des Vaterlandes samt wichtigen Vorstellungen an die hohen Ordinariaten." Wien 1783. S. 86).

87) „Einladung auf das Land im Frühling an J. A. M. 1766"; „Der Sommer"; „Der Herbst"; „Der Winter"; „Die Linde oder der sogenannte grüne Baum"; „Der Garten und die Gegend um Nymphenburg".

88) S. Anm. 11.

89) „Agnes Bernauerinn. Ein vaterländisches Trauerspiel 1780". („Dieses Stück wurde zu München und Mannheim öfters aufgelegt — im Auslande nachgedruckt — in Leipzig, Salzburg, Mannheim mit großem Beifall — in München aber nie aufgeführt". Annalen der baier. Litteratur vom Jahre 1778, München 1781, S. 248). — „Ludwig der vierte, genannt der Baier. Ein National Schauspiel in 5 Aufzügen. München bei Krätz 1780". — Über die Pflege der Geschichte und Geschichtsforschung seitens der baier. Akademie der Wissenschaften s. Annalen der baier. Litt. a. a. O. S. 100 ff.; Seb. Günthner, Gesch. der litterar. Anstalten in Baiern" II, 280; Westenrieder, Gesch. der baier. Ak. d. Wiss. II S. 123 ff.

90) S. Anm. 89, 91 u. 92.

91) „William Buttker: Baronets v. Yorkshire, von dem Churfürstl. wirkl. Regierungsrath und der Zeit Pflegs-Commissarius zu Schrobenhausen bey Ingolstadt (Titl.) Edlen von Speckner, ein baierisches Original-Trauerspiel". 1773. — „Sophie: oder Großmuth und Reue. Ein rührendes Drama in 2 Aufzügen: aufgeführt auf dem Churfürstlichen deutschen Theater zu München 1773. von (Titl.) Herrn Graf Anton v. Törring-Seefeld rc. eignes Werk". „Die alte Bekanntschaft, ein Nachspiel von einem Dialog, geschrieben fürs deutsche Theater in München: von (Titl.) Herrn Graf von Morawitzky. 1773. eigene Composition". — „Der Deposidair: oder der Scheinehrliche, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, aus dem französischen des Hrn. v. Voltaire übersetzt. Von (Titl.) Freyherrn von Karg. 1783". — „Der Nothleidende ein Schauspiel von 4 Aufzügen in ungebundener Rede 1773. Dieses Stück ist von Ihrer Churfürstl. Durchlaucht, unser gnädigsten Landesfrau ins reine Deutsche übersetzt worden". (Kohlbrenners „Materialien rc." 1773, S. 121.)

92) Kohlbrenners „Materialien rc." Jahrg. 1773. S. 121.

93) S. Anm. 95.

94) Die Handlung geht in Rom in dem Hause des Bellarini vor, fängt mit dem Anbruche des Tages an und endigt erst um Mitternacht. Als „Personen des Schauspiels" fungieren:

„Mathilde und Bellarini, zwo unlängst verheyrathete adeliche Stands-Personen. Ruggiero, verstellter Freund des Bellarini. Sensalina, eine junge Wittwe und vermeynte Vertraute Mathildens. Benvoglio, Mathildens Vater. Dandino, ein Haupt der Banditen. Zween andere

Banditen. Ein Gefreyter. Einige Bediente. Ein paar Soldaten ohne Gewehr. Wache".

95) Kohlbrenners „Materialien zum Dienste des Landmanns, zur Ausbreitung nützlicher Kenntniße, zur Litteratur, Sittenlehre und guten Geschmack" Jahrg. 1774 S. 99 ff.:

„München. Mathilde, ein Schauspiel, in drey Aufzügen, von L. F. (Ludwig Fronhofer). 1774. in 8°. Wir haben dieses Schauspiel gelesen; — wie glücklich! wiederum ein baierisches Originalstück — und schon das vierte; — dessen Verfasser eilet schon in seiner ersten Probe den geübtesten Dichtern auf der dramatischen Laufbahn mit schnellen Schritten nach: — noch zwey oder drey Stücke von ihm; und er hat sie erreicht. Noch mehr! wir haben dieses Stück auf der hiesigen Schaubühne den 6. und 8. May, 7. und 17. Juny, 2 mal in Gegenwart des ganzen Hofes vorstellen gesehen. — Einheit der Handlung, der Zeit und des Ortes; bündiger, kraftvoller Dialog; gut geschilderte Charaktere; rührende Handlungen senkten Empfindungen in die Herzen der Zuschauer, wie sie der Dichter wollte. Dank sey ihm der laute Beyfall des Publikums für das Vergnügen, das er jedem empfindsamen Herzen gemacht! Die Sittenlehre leuchtet aus den Charaktern und Handlungen hervor. Vorzüglich hat uns Mathildens zärtlicher und tugendhafter Charakter gefallen, der überall Mitleiden, des Ruggerio aber Abscheu einflößte. Schön ist die eheliche Liebe in Mathilden; stark die Leidenschaft ungezähmter Liebe Sensalinen, und wild in Ruggerio geschildert. Diese und mehrere Vorzüge überwiegen die Fehler. — Wahrscheinlichkeit ist zwar in einzeln Handlungen, nicht genug im Ganzen. Eine Handlung, die sich mit Anbruche des Tages anfängt, und sich erst um Mitternacht endigt, nur in drey Aufzügen vorstellen, die beynahe drey ganze Stunden dauern, ist zu gezwungen. Der Zuschauer, stäts aufmerksam und gerührt, wird ermüdet und sehnt sich um eine Pause. In fünf Aufzügen dächten wir, hätte das Spiel einen leichtern und natürlichern Gang genommen. Der Plan, die Fabel: Mathilde und Bellarini, zwo unlängst verheurathete Standespersonen, lieben sich auf das zärtlichste. Ruggerio, gewesener Mitbewerber um Mathildens Hand, aber dem Bellarini nachgesetzt, verbirgt seine eifersuchtsvolle Rache wegen dieser vermeynten Beleidigung unter dem Schleyer der aufrichtigsten Freundschaft; stört mit Hilfe Sensalinen, einer jungen verschlagenen Wittwe, die er mit verstellter Liebe und versprochener Heurath täuscht, die häusliche Eintracht, und facht in Bellarini die heftigste, in Mathilden eine zärtliche Eifersucht an, so, daß eins das andere schuldig, sich selbst aber unschuldig hält. Ruggerio, um Mathilden, die er noch liebt, zu besitzen, bringt Bellarini zum Entschluß, sie wegen ihrer scheinbaren Untreue in ein Kloster zu schicken; er übernimmt die Anstalten zur Ausführung desselben; die unvermuthete Ankunft des Vaters der Mathilde heißt ihn diese Ausführung beschleunigen; er nützt die Gelegenheit, und will sie mit Hilfe einiger Banditen zu Nachts auf der Strasse zum Kloster, entführen; wird aber von der ungefehr dazu kommenden Wache verjagt, Mathilde gerettet, ihrem Gemahl wieder zugestellt. Sensalina, bey der Untreue ihres Liebhabers aufgewacht, entdeckt und bereuet ihr Verbrechen, erhält Verzeihung; und alle erstaunen über die unmenschliche Bosheit des lasterhaften Ruggerio; sie erkennen, wie gefährlich es sey, in der ehelichen Liebe Freunde und Vertraute zu haben, und sich ihnen leichtsinnig zu überlassen. Treffend ist dieser Plan ausgeführt; der Knoten künstlich geschürzt, und überraschend aufgelöst. Darum hängen die Ab- und Auftritte nicht allemal wohl in einander: das Theater bleibt öfters leer. Warum geht Bellarini im zweyten Auftritte des ersten Aufzuges ab, und läßt den Ruggerio allein im Zimmer? Damit dieser einen langen Monolog machen, und sich dem Zuschauer, wie-

wohl zu früh, selbst schildern kann, was für ein Bösewicht er sey. Warum bleibt Mathildens Vater über 6 Stunden aus, und kömmt erst so spät Nachts nach Hause; da schon alles schläft? Nicht wahr? Damit Ruggerio und Dandino ihre bösen Anschläge ungehindert ausführen können. Des Benvoglio Begierde, seine Tochter vor Schande zu retten, und das Räthsel aufzuklären, hätte ihn gewiß, da ihn nichts zurückhaltendes außer dem Hause aufgestoßen, eher nach Hause geführt, wenn es nur dem Dichter gefällig gewesen wäre. Die Gleichnisse, in denen Mathilde mit ihrem Vater bey seiner Ankunft spricht: ob sie auch so gut angebracht, als schön sind? entscheiden wir nicht. Kürzere und weniger Monologen, bisweilen auch kürzere Perioden, hätten wir schon gewunschen. — Doch nicht alles so genau! — Wie schon gesagt, die mehrern Schönheiten entschädigen uns für diese kleinen Unvollkommenheiten genug. Der Verfasser, der sich schon durch seinen Versuch in Gedichten rühmlich bekannt gemacht hat, ist (warum sollen wir ihn nicht nennen? er macht uns Ehre!) Hr. Ludwig Fronhofer, Schullehrer an der Hauptschule bey U. L. Frau in München. Das ruhmwürdige Beyspiel seiner adeligen Vorgänger in der vaterländischen Dramaturgie munterte auch ihn auf, seine von Berufsgeschäften freyen Stunden derselben zu weihen. Und kann man sie wohl besser anwenden, als zur Aufnahme der schönen Wissenschaften und der guten Sitten des Vaterlandes? — Wir hoffen, er werde bey diesem ersten Stücke nicht stehen bleiben. — Die Schauspieler erwarben sich durch ihren Fleiß und Eifer bey der Vorstellung gerechtes Lob. Wir wünschten, daß sie in mehreren Spielen gleiche Achtung für das Publikum hegten, und manchmal die Rollen geschickter vertheilten. Zwar, wenn man bey den rührendsten Handlungen selbst in den Logen die wenigste Aufmerksamkeit bemerkt, so erkaltet der Eifer. Wir dächten, das Publikum hätte für sein Geld, das es in das Schauhaus trägt, auch das billigste Recht, zu fodern, daß es durch muthwillige Schwätzer und Schwätzerinnen in seinem Vergnügen nicht gestöret werde. — Noch vereinigen wir unsern Wunsch mit allen Theater-Freunden, daß man uns, statt einer bürgerlichen Dame, statt der verliebten Zänker, der Haushaltung nach der Mode, und dergleichen Gezeugs, eine Lucie Woodwil, einen Galeeren-Sclaven, einen Freygeist des Hrn. Lessing's oder Brawe, eine Emilia Galotti, und überhaupts die Lessingischen Stücke öfters vorstellen möchte."

96) S. Anm. 95.

97) Annalen der baier. Litter. v. J. 1778: Nürnb. 1781, S. 48.

98) „Öffentliche Prüfung über die Dichtkunst, welche die Schüler der ersten Rhetorik die ersten 6 Monath sind gelehrt worden, in dem größern churfürstl. Gymnasium der Herren Jesuiten in München. 1772. in 8°".

99) Kohlbrenners „Materialien ꝛc." 1773. S. 121.

100) Annalen der baierischen Litt. v. J. 1781. S. 102.

101) Ebendas. 1782. S. 185.

102) H. B. Lotze, Geschichte der Ästhetik in Deutschland. S. 4.

103) Johann Elias Schlegels „Ästhetische und dramaturgische Schriften" (deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert, Nr. 26), eingeleitet von Joh. v. Antoniewicz, p. III — CLXXX. — Dr. Gustav Kannegießer, „Die Stellung Moses Mendelssohns in der Geschichte der Ästhetik. Frankfurt a. M. 1868."

104) Fronhofer „Über das Studium der Kupferstecherey". S. 347.

105) Ebenda.

106) Vorrede zum Gedicht „Das Netz oder die Geschichte des Fischers in zween Gesängen."

107) Abhandlung „über d. Stud. der Kupferstecherey". S. 358.

108) Ebenda. S. 359.

109) Ged. „Die Nachwelt" (in „Erster Versuch in Gedichten". S. 42).

110) Abhandlung „über d. Stud. d. Kupferstecherey", S. 337.

111) Ebenda. S. 336.

112) Ebenda. S. 338.

113) Ebenda. Vorrede.

114) Nagler, Künstlerlexikon, Bd. IV, S. 511.

115) Lotze, „Gesch. der Ästhetik in Deutschland". S. 4.

116) Abhandlung „über d. Stud. d. Kupferstecherey", S. 334 ff.

117) „Ich habe des großen Rembrandt schon so oft Erwähnung getan, daß ich in Schilderung seiner Manier nicht mehr so weitläuftig seyn darf. Als Maler und Etzer ist Rembrandts größtes Verdienst seine Austheilung von Schatten und Licht. Diese besteht meist in einem herrlichen Kontraste, welcher die unbegreiflichste Wirkung thut. Im Zeichnen war Rembrandt mittelmäßig, und Grazie und Kostume muß man bei ihm gar nicht suchen. Seine Heiligen sind Bauern, seine Helden Karrikaturen, und seine Gewänder, Verzierungen u. s. f. grotesk und nach den Moden seiner Zeit angebracht. Der heilige Joseph kniet im Tempel vor dem Priester Simeon und der Prophetin Hanna, die über den neugebornen Heiland weissagten, wie ein moderner Holzhacker, eine Hirtentasche oder großen Schließbeutel an der Seite, und der Theil des Tempels, den der Hintergrund vorstellt, welch eine erbärmliche Idee giebt er von dem prachtvollen Heiligthume Jerusalems! Aber seine alten Köpfe sind geistreich, seine Phantasie im Erfinden oder Zusammensetzen ist oft fruchtbar, und über sein Kolorit geht nichts. In Absicht auf seine Kupfer ist seine Ausführung meisterhaft und ihm allein eigen. Er verstund die Wirkungen des Helldunkels, der Widerscheine und der Mitteltinten wohl. Aber allemal brachte er sie in seinen Kupfern nicht an. Manchmal sind selbe gleichsam Skizzen. Rembrandts gesuchteste Blätter sind: 1. das sogen. Hundert-Guldenblatt, welches Christum vorstellt wie er Kranke heilt . . . 2. das Bildniß des Bürgermeisters Six, in Paris schon zweymal um 80 Livres verkauft. 3. Christus vor Pilato" etc. („Über d. Stud. der Kupferstecherey. S. 309 ff.)

118) Ebenda. Vorrede.

119) Ebenda.

120) Ebenda. S. 343.

121) Nagler, Künstlerlexikon. Bd. XXI, S. 465 ff.

122) „Über d. Stud. der Kupferstecherey". S. 308 u. 283 ff.

123) Ebenda. Vorrede.

124) Bosse, Beschreibung der Kunst in Kupfer zu stechen, zu radiren und zu ätzen, neu bearb. v. Göttler. Nürnberg 1795 f. 3 Teile, mit Kupfern. — Bartsch, Peintre-graveur, Wien 1802—1821. 20 Bde. Neue Ausgabe. Leipzig 1866. — Fronhofer ging mit seiner Abhandlung voran.

125) „Aberzhauser, ein regulirter Chorherr († 1632), war ein Kenner und besonderer Liebhaber der Alterthümer, die er überall aufsuchte, und der Münzkunde, zu deren Behufe er über 1000 alte Münzen sammelte." (Kobolt, Baierisches Gelehrtenlexikon, Th. I. S. 2 ff.)

126) Seb. Günthner (Geschichte der litterarischen Anstalten in Baiern. Bd. II, S. 283) berichtet, daß die Akademie der Wissenschaften um dieselbe Zeit „den Plan faßte und in einem Aufrufe auch gleich bekannt machte, eine Sammlung der Zeichnungen und Inschriften der Grabmäler in Baiern veranstalten zu wollen."

127) Auf spezielle Anregung des Kurfürsten Max Josephs III. übertrug der Benediktiner und Akademiker Kennedy mehrere gemeinnützige Werke aus dem Englischen ins Deutsche, z. B. W. Baily's „Theoretisch-

praktisches Werk, die Künste, die Manufakturen und die Handelschaft betreffend." (Heigel in „Allg. deutsche Biographie", Bd. 15. Art. Kennedy).

128) Seb. Günthner, Geschichte der litterarischen Anstalten in Baiern, Bd. II. S. 288: „Einige Künstler in München, Christian Wink, Hofmaler, Roman Boos, Hofbildhauer, und Fr. Xav. Feichtmayr, Stukador (der schon seit längerer Zeit junge Kunstzöglinge in seine Privatwohnung aufnahm und unterrichtete) unternahmen und bewirkten i. J. 1770 die Errichtung einer öffentlichen Zeichnungsschule, darüber Georg Benedikt Faßmann Direktor und der Baierische Hofmaler Ignaz Oefele Lehrer war."

129) S. Anm. 15. e.

130) Lessing, Hamburgische Dramaturgie (Ankündigung).

131) „Über d. Stud. der Kupferstecherey". S. 363.

132) Westenrieder, Geschichte der Baier. Akad. der Wiss. II, S. 34.

133) S. meine Abhandlung „Klopstocks Orthographiereformbestrebungen und ihre Bedeutung für die Gegenwart" im „Pädagogium Monatsschrift" ꝛc. herausgegeben von F. Dittes." VII Jahrg. — Vgl. auch F. Muncker „F. G. Klopstock, Geschichte seines Lebens und seiner Schriften". Stuttg. 1888. S. 478 ff.

134) S. Pädagogium v. Dittes. Jahrg. VII. (s. Anm. 133).

135) Bayrische Schulordnung v. J. 1770. § VI.

136) Lipowsky, „Geschichte der deutschen Schulen in Baiern". S. 216.

137) Ebenda. S. 298.

138) Ebenda. S. 216.

139) S. Anm. 15.

140) Durchleuchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr, Herr!

Durch die Beförderung Höchstihres wirklichen geistl. Raths und Can: Braun zur Pfarr Kelheim wird die Stelle eines Commißärs beim Land- und Trivial-Schulwesen erlediget, und ich wage es ohne Jemanden zu präjudiziren, da der bisherige vicedirector der Schulen, nämlich der geistliche Rath, Can. und Profeßor Tanzer mit den gymnastischen Schulen nur zuviel Beschäftigung nunmehr erhalten wird, unter die Reihe der etwa hierumb sich meldenden Supplikanten unterthänigst mich zu stellen. Nicht Eitelkeit, Eigennutz oder sonst ein verabscheuungswürdiger Trieb, sondern Liebe zu den Schulen, und innerliche wahre Überzeugung, daß ich diesem Posten gewachsen, verleitet mich zu diesem Schritte. Ich habe bey dem Schulwesen sozusagen von der Picke auf gedient, erst als Haupt- und Musterschullehrer, dann als Profeßor, jetzt als Schuldirections-Sekretär. Vom ersten Augenblicke in der neuen Schulverbesserung, dabey ich schon die zur Prüfung kommende Landschulmeister zu unterrichten aufgestellet worden, habe ich an allen, besonders Trivialschularbeiten Antheil gehabt, bin bei verschiedenen Veränderungen, selbst der churfürstl. Commißionen, immerhin gebraucht worden, und habe sogar gleich anfangs bey Verfassung der Schulbüchelchen, namentlich an der Schönschreibkunst, und Briefkunst, und nachher an einer biblischen Geschichte für die Realschulen gearbeitet. So stehe ich nun bey oft gedachtem Trivialschulwesen bereits im 11. Jahre und darf behaupten, daß ich durch Erfahrung, Lectur und Überzeugung soweit gekommen, daß ich es nun ganz, theoretisch sowohl, als praktisch übersehe. Es gelangt demnach an Eurer Churfürstl. Durchleucht meine unterthänigste Bitte, mir unter Höchstdero geistl. Raths Praesidio die Aufsicht über das sämmtl. Trivialschulwesen gnädigst zu übertragen und des hierzu nothwendigen Ansehens wegen den Charakter eines wirklichen geistl. Raths cum voto et sessione zu ertheilen, jedoch nur in Schulangelegenheiten, über welche ich mir die Erlaubniß sowohl in Pleno als in der

geistl. Raths deutschen Schul-Deputation mir bisher der Can. Braun, referiren zu dürfen unterthänigst erbitte. Da es mir lediglich um die Sache, und nicht um einen Privatvortheil zu thun ist, so begnüge ich mich gar gerne mit dem bisherigen Gehalt pr: 830 fl. darauf ich bloß in einem gnädigsten Decret confirmando bedacht zu nehmen unterthänigst bitte. In zuversichtlicher Hoffnung einer gnädigsten Erhör, empfehle ich mich sowohl zu dieser, als all fernern höchsten Hulden und Gnaden

Euerer Churfürstl. Durchleucht

(dd. ? 1780) unterthänigst gehorsamster
Ludwig Fronhofer Prof., Hofraths- und Schuldirektions Sekretär.

(Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.)

141) Durchleuchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr, Herr!

Euere Churfürstliche Durchleucht geruhen sich gnädigst zu erinnern, daß ich vor einiger Zeit, als der hiesige Direktor der Schulen Can: und geistl. Rath Braun die Pfarr Kellheim antreten wollte, um einen Theil von dessen Direktion, nämlich um die Aufsicht über die deutschen Schulen unterthänigst gehorsamst supplicirte. Seitdem haben sich nun aber die Umstände geändert und gedachter Direktor bleibt nicht allein wieder hier, sondern auch vermuthlich bey den Schulen. Gnädigster Herr, Herr! Nie war es meine Sache in praeiudicium tertii cuiuscunque das Geringste zu suchen; ich stehe also nach veränderter Lage der Sache von meinem damaligen unterthänigsten Petito in so weit ab, daß ich keineswegs eine absolute Direktion erhaschen zu wollen gedenke. Da aber indeßen doch immer hin ein Rektor für die hiesigen deutschen Schulen, deren zwölf sind, nöthig seyn wird, und seit ao 1769 schon existirte, der dermalige Rektor Priester Theodor Sedelmayr aber in den 2 Jahren seines Rektorats auch noch nicht eine einzige Schule besuchet hat, verhindert meist durch seine kränkliche Umstände, sohin ich in effectu bisher ohnedieß den Rektor vorgestellet: so gelanget an Euere Churfürstl. Durchleucht meine unterthänigste Bitte, mir gedachtes Rektorat gnädigst anzuvertrauen, dabey aber auch des nöthigen Ansehens wegen den Charakter eines wirklichen Rathes cum sessione et voto über gedachte deutsche Schulgegenstände von hier, bei jenem Collegio oder jener Deputation, worunter das Schulwesen künftig zu stehen hat, nebst confirmation meines bisherigen Gehalts in Höchsten Gnaden zu verleihen. Meine Gründe, warum ich glaube diese unterthänigste Bitte wagen zu dörfen, bleiben die nämlichen, wie in der vorigen Bittschrift, die ich hier, als eine Beylage blos nochmal gehorsamst anschließe, und in Absicht dieser Gründe eine gnädigste Bitteserhör hoffe, dazu ich mich, wie zu ferneren Churfürstl. Hulden und Gnaden unterthänigst gehorsamst empfehle.

Euerer Churfürstl. Durchleucht

(dd. ? 1781) unterthänigst gehorsamster
Ludwig Fronhofer Prof.,
Hofraths- und Schuldep. Secretär.

(Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.)

142) Durchleuchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr, Herr!

Es ist zwar unterm 6t Brachmonats dieß Jahres der unterthänigste Bericht erstattet worden, daß dem Sekretär Fronhofer, wovon seine theoretisch und praktische Schulkenntnisse überzeugendst bekannt sind, das deutsche Schulrektorat um so mehr soll gnädigst anvertraut werden, als er seit Anfange der eingeführten Schulverbesserung von 1770 her nicht nur als deutscher Normalschullehrer, sondern als Examinator der hieher ad Examen

kommenden auswärtigen Landschullehrer, und aller Schulkinder bey allen hiesigen deutschen Schulen gebraucht worden ist, folglich effective schon die deutschen Schulrektoratsdienste versehen hat. Da nun kein anderer, die Schullehrer sowohl als die Schulkinder, nebst den Lokalumständen aus Erfahrung besser kennt, und dem deutschen Schulrektorate vorzustehen bei weitem nicht so fähig, und tauglich nicht ist, der dermalige deutsche Schulrektor Sedlmayr aber die ganze 3 Jahre keine einzige Schule besucht, noch minder einen Lehrer, oder Schulkinder examinirt hat; seine Profeßur auch bei der dermaligen Lage im churfürstl. lyceo ohnehin cessirt; der gewesene Sekretär Finauer |: dem ein Brod zu wünschen wäre, wo er unschädlich seyn kann :| wegen bekannter Umstände bey diesem Rektorate weder das Zutrauen des Publikums, noch die praktische deutsche Schulkenntnisse besitzt: so haben wir bey diesen Umständen nicht nur für nöthig, sondern für unentbehrlich gefunden, gedachten Fronhofer provisorio modo als deutschen Schulrektor um so mehr in Hoffnung einer gnädigsten Ratifikation bis auf erfolgend gnädigste Resolution zu bestellen, weil vielleicht keine höchste Conferenz so geschwind mehr gehalten, die Schulen aber hiedurch nicht ohne Aufsicht gelassen werden können. Wir hoffen nach unsern Pflichten gehandelt zu haben, und empfehlen uns zu höchsten Hulden und Gnaden, München den 13ten Sept. 1781

Euerer Churfürstl. Durchleucht
unterthänigst gehorsamste
zu den geistlichen Sachen gnädigst
verordnete Präsident, Vice Präsident,
Direktor und übrige Räthe.
Max Graf v. Spreti.
Psdt.
Franz Xav. Graf
Sekretär.

(Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.)

143) Durchleuchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr, Herr!

Das hiesige deutsche oder Trivial-Schulrektorat, das vorhin ein Mann, der von andern Geschäften frey war, inne hatte, steht seit ein paar Jahren so gut als erledigt, da der dermalige Rektor davon, Priester und Professor Sedlmayr immer kränklich ist, wenig Zeit von seinem Lehramte und dem Rektorate des Prediger-Instituts übrig behält, und daher noch nie auch nur eine deutsche Schule gesehen hat. Ich bin also während der ganzen Zeit quo ad Effectum Rektor, und dieß, und der Ruf von andern Kandidaten hierum, namentlich dem Sekretär Finauer, waren die Ursachen, warum ich auch um diese Stelle bereits schon vor einem halben Jahre unterthänigst eingelanget, wie nicht weniger nach der Hand um die erledigte Stelle des verstorbenen geistlichen Raths Secretär Lipowsky, jedoch nur auf den Fall, wenn je meine Bitte um das Rektorat nicht stattfinden könnte. Nun ist nicht allein gedachter Professor Sedlmayr beym deutschen Schulwesen aus vorerwähnten Gründen ganz unthätig, sondern es hat sich auch seitdem der vormalige Direktor Can. und geistl. Rath Braun, von allem, was nur Schulwesen heißt, völlig zurückgezogen, mithin wird ein Mann, der frey von andern Hauptgeschäften demselben abwartet, von Tag zu Tag nöthiger. Gnädigster Herr, Herr! Nach dem eben erwähnten Canonicus Braun diene ich am längsten beim Trivialschulwesen, bin durch alle Stufen, wie ein Soldat, der von der Picke auf avancieret, gegangen, und habe mir ohne Ruhm zu melden, Kenntnisse gesammelt, die schwerlich ein andrer so leicht in diesem Fache haben kann. Ich prüfte von jeher alle angehenden Schul-

lehrer, hatte Theil an der Verfassung der Lehrbücher, und eine im vorigen Jahre bei Austheilung der Prämien gehaltene Rede, die ich Euerer Churfürstl. Durchleucht unterthänigst zu überreichen die höchste Gnade hatte, nebst einigen andern gedruckten Schriften mögen für meine Fähigkeit sprechen, so wie ich mich in Rücksicht auf Rechtschaffenheit und redlichen Diensteifer auf Jedermanns Zeugniß ohne Anstand berufen darf. Es gelangt daher an Euere Churfürstl. Durchleucht meine nochmalige unterthänigste Bitte mir gedachtes Trivialschulrektorat nebst dem churfürstl. geistl. Raths Charakter cum sessione et voto in Schulsachen um so mehr gnädigst zu conferiren, als ohne diesem Charakter das nöthige Ansehen bey den Lehrern immer nur unkräftig behauptet wird, besonders wenn öfters Landschul-visitationes, deren bisherige Unterlassung allein an dem langsamen Fortgange der bestehenden Schulanstalten Ursache ist, sammt den Propositionen in Betreff der hiesigen Schulen und der Landschullehrer-Prüfungen mir gnädigst übertragen würden. Sollte aber dieser Bitte unmöglich zu deferiren seyn: so geruhen Eure Churfürstl. Durchlaucht mir wenigst nebst der simpeln uncharakterisirten deutschen Schulrektoratstelle das erledigte Sekretariat beym geistlichen Rathe, dazu ich ohnedieß von diesem Collegió primo loco begutachtet worden, in höchsten Gnaden zu ertheilen und als älteren Sekretär an dem 2ten Platz vor dem dasigen jüngern Auracher zu setzen. In gänzlicher Zuversicht einer gnädigsten Bitteserhör empfehle ich mich so dann zu diesen, wie zu fernern churfürstl. höchsten Hulden und Gnaden

Euerer Churfürstl. Durchleucht

(dd ? 1781) unterthänigst gehorsamster

Ludwig Fronhofer.

(Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.)

144) Ebenda.

145) Das geistliche Ratskollegium oder „der geistliche Rat“ bestand als solcher schon seit 1573; ihm oblagen die Kirchenangelegenheiten, später auch das Schulwesen; er unterlag mannigfachen Änderungen in der Zusammensetzung; Probst, Dechant und ein Kanonikus (oder mehrere Chorherren) und dazu etliche Hofräte bildeten früher das Kollegium. Kurfürst Max III. änderte durch eine Instruction dd. 30. August 1768 die Zusammensetzung des geistlichen Rats in der Weise, daß das Collegium einen weltlichen Präsidenten, einen weltlichen und einen geistlichen Direktor, ferner vier weltliche und drei geistliche Räte erhielt. Karl Theodor anullierte diese Änderung durch eine Instruktion dd. 25. April 1781. (M. Seydel, Bayerisches Staatsrecht I. 49 ff.)

146) Churbaierischer Hof- und Staatskalender. Jahrg. 1784.

147) Ebenda.

148) Für das gesamte Schulwesen schuf Karl Theodor durch Reskript dd. 31. Aug. 1781 eine besondere Oberbehörde, die Schulkuratel; er erklärte, das „Supremum Protectorium et Curatelam der Studien höchstselbst unmittelbar auf sich zu nehmen“, durch Reskript dd. 19. November 1781 fügte er das Volksschulwesen hinzu, und durch ein gleiches dd. 13. Februar 1782 auch die Landesuniversität Ingolstadt. (M. Seydel, Bayerisches Staatsrecht II. S. 54.)

149) S. Anm. 148.

150) Heigel „Allgemeine deutsche Biographie“. Bd. 15 (Art. Kennedy).

151) Der Regensburger Benediktinerpater Ildephons Kennedy war „der erste in Baiern, der die Physik in deutscher Sprache lehrte und sie unmittelbar unsern Bedürfnissen anpaßte“, und „diesem gelehrten und unermüdeten Manne dankt die bayr. Akademie der Wissenschaften größtentheils ihr Armarium physicum, das eines der vollständigsten in Deutschland ist, indem er alle die Maschinen, über welche er in seinen Kollegien lehrte, mit eigener Hand verbesserte und ganz gewiß das Meiste dazu beytrug,

daß man anfing, von dem bürgerlichen Endzwecke der physikalischen Wissenschaften deutliche Begriffe anzunehmen, und die Anwendung der Theorie von dem Katheder in die Häuser und Werkstätte zu führen". (Seb. Günthner, Gesch. der litterarischen Anstalten in Baiern. II, 283.)

152) Seb. Günthner, Benediktiner, sagt, daß „der baierischen Akademie der Wissenschaften das Verdienst nicht abgesprochen werden kann, daß sie zuerst das wohlthätige Licht der Aufklärung verbreitete und dem lieben Vaterlande zu einem litterarischen Ruhme verhalf." (Gesch. der litter. Anstalten in Baiern, II. S. 289.) Vgl. Anm. 75.

153) S. Anm. 147.

154) Bavaria, I. 560.

155) Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.

156) Schreiben Fronhofers:

„Euer Churfstl. Durchleucht haben vermöge gnädigsten Reskripts vom 24. Windmonats mich als Regierungssekretär nach Straubing dergestalten dekretirt, daß ich meinen bisherigen beim deutschen Schulfond bezogenen Gehalt insolange fortgenießen solle, bis ich in die ordentliche Regierungssekretärs-Besoldung einrücken würde. Ich danke für diese höchste Gnade unterthänigst, und gleichwie ich die Pflicht eines gehorsamen Unterthans nie aus den Augen setze, so werde ich mich auch jeder Zeit den höchsten Verfügungen, soviel es nur meine Kräfte erlauben, genauest und bereitwilligst fügen. Allein Gnädigster Herr, Herr! so sehr ich auch in tiefster Ehrfurcht höchstdero gnädigste Anordnungen verehre, so bin ich doch in einer solchen Lage, die es mir, einem verheyratheten Manne, unmöglich macht, von 400 fl. zu leben; denn dies, und mehr nicht, ist derjenige Gehaltstheil von meinen vorigen 900 fl. Besoldung, den ich beim deutschen Schulfond bezog, da das mehrere und ganze 500 fl. mir bei einer ganz anderen Kasse, nemlich bei der des Generalstudiendirektoriums angewiesen waren, ein Umstand, den es gar wohl möglich ist aus den Augen zu verlieren, da zumal bey dem Schulwesen überhaupt öftere Änderungen vorgingen, folglich auch die meisten Gehalts- und Pensions-Repartitionen eben denselben unterworfen waren. Ich verliere also dadurch, nach 16jährigen Diensten auf viererley Weise: 1tens durch Zurückdienung, da ich nemlich seit 1784 wirklich frequentirend Rath war; 2tens durch Ortsveränderung, indem es erweyslichermaßen dermalen in Straubing geradeso theuer als in München zu leben ist, und Reisen- und Mobiliärtransport nicht nur einen starken Aufwand, sondern einen übereilten, höchst nachtheiligen Verkauf meiner (besonders Kunsts-) Effekten nothwendig machen und mich zu meinem gänzlichen Ruin führten, 3tens durch diese schmale Besoldung selbst, und endlich 4tens durch einige von meinem ehemals vielfach kränklichen Umständen und der bekannten Theuerung her, mir annoch anklebenden Schulden, die, wenn ich sie auch blos mit einem jährlichen Drittheil meines künftigen Gehalts tilgen sollte, mehr gar nicht als 266 fl. 40 kr. zu meinem, meiner Ehefrau und einer doch unumgänglich nothwendigen Dienstmagd Unterhalt, zur Bestreitung von Zins, Holz, Licht, Kleidung u. s. w. übrig ließen. Die offenbare Unmöglichkeit, mit 266 fl. 40 kr. auszulangen, ist unverkennbar, und sonst habe ich nirgend woher einen Heller zu beziehen, am allerwenigsten von irgend einem Schullehrer oder wegen Schullehrern hier oder auf dem Lande, wie etwa der Ruf gegangen seyn mochte, der sich aber bei der geringsten Nachfrage augenblicklich selbst wieder legen muß. Ich bitte demnach Eure Chfstl. Drchl. fußfälligst, diese ebenso wahrhaften als betrübten Umstände zu ermessen und in Rücksicht derselben mein Schicksal zu erleichtern. Hiezu wäre freylich |: da sich in einem andern Dikasterium oder Regierung schwerlich sobald eine Apertur ergibt: | das leichteste Mittel,

mich etwa bey der Hofkammer allhier und, wo möglich, ohne zurückdienen zu müssen, mit einiger Vermehrung des Gehalts |: sollte ich auch gleich an meinem vorigen Gehalt 200 fl. verlieren:| gnädigst anzustellen; denn außerdem daß es daselbst hundert Arten zu helfen, vor einem andern collegio, giebt, und vermeldete Hofkammer schon mehr Malen den Auftrag erhalten, den deutschen Schulfond wegen der Titl. Graf Siegmund von Spretischen und von Eisenreichischen Pensionen, die ihr derselbe zu reichen hat, nach und nach zu entschädigen, wodurch dann seiner Zeit gedachter Schulfond auch meiner gänzlich entübrigt werden könnte, so wäre ich auch nicht in die leidige Nothwendigkeit versetzt, mein Bestes und noch dazu so schnell zu verkaufen, und damit meinen unheilbaren Untergang mir zuzuziehen, nichts davon zu melden, daß ich mich hier leichter arbeitete als im juridischen Fache, dgl. beim Hofrathskollegium erforderlich wäre, wohin ich schon einmal dekretirt war, aber wegen baldiger Änderung und weiteren Beförderung daselbst nie ordentliche Dienste machte. Es sey aber ferne von mir, Eurer Chfstl Durchleucht die geringste unterthänigste Maaß zu geben. Nur bitte ich, im Fall mein Hierbleiben gar auf keinerley Weise genehmigt und mein Gehalt verbessert werden könnte, doch gnädigst zu erlauben, daß ich gedachte 400 fl., womit ich, wie gesagt, zumal in einer Regierungsstadt unmöglich auslangen kann, gleichwohl als Pension einsweilen wo immer auf dem Lande, mit Beybehaltung meines wirklichen Raths-Charakters genießen dürfe |: ich hätte Hoffnung auf diese Art wenigstens zinsfreye Wohnung zu nehmen, und keine eigene Magd halten zu müssen:| und daß nur insolange, bis mir von Eurer Chl. Dchl. ein etwas einträglicherer Landdienst beim Salz- Bräu- Kasten- oder Mauthwesen angewiesen werden könnte, als worauf ich mir die gnädigste vorläufige Zusicherung unterthänigst erbäte. Für solche Wohlthaten werde ich den zeitlebens tiefsten Dank erstatten, und ruhig und gehorsam jedem auch leichtesten Winke Eurer Chfstl. Dchl. mit wahrer genauester Folgeleistung nachkommen. Der ich mich übrigens 2c. empfehle

Eurer Chfstl. Dchl.

unterthänigst gehorsamster
Ludwig Fronhofer.

157) Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.

158) Als Winkler, Fronhofers Nachfolger, „alle neue candidaten von Land- und Dorfschullen“ an sich ziehen und sich tributpflichtig machen wollte, erließ die Schulkuratel einen Bescheid, indem es u. a. hieß: „Darumb aber bishero dieses Monopolische Prüfungsgeschäft der Winckleriscen Schul allein seye anvertrauet worden, das mag wohl jener favor die Ursach gewesen seyn, deßen sich der antecessor des jetzigen supplicanten verdient zu machen Mittel und Wege gefunden hat. Nur bemörkhen wir noch dieß, daß obschon vill genannter Anton Winkler in die Dienst und Emolumente solch seines Vorfahrers Fronhofers eingetretten ist, mithin auch schuldig gewesen wäre, allerwenigst für den Umstand denen Fronhoferischen Eheleuten ein jährliches absent- und alimentations gelt abzuraichen; So ist doch laut nebenfindigen Rechnungs-Extract auch dieses onus ihm wirklich nit-, sondern abermahls dem Teutschen Schulfond mit Bezahlung jährlicher 150 fl. uberburdet worden. Dieses Novum repertum können wir denen gegenseiths angebrachten unstatthaften Einwendungen optimo jure entgegensetzen“ 2c. (Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs).

159) S. Anm. 150.

160) Geschichte des Kapuzinerordens in Baiern. München 1804. § 216.

161) Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.

162) Heigel, „Allgemeine Deutsche Biographie". Bd. 15. (Art. Karl Theodor.)

163) Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.

164) Ebenda.

165) Durchlauchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr, Herr!

Höchstdero ehemaliger Schulrath und Rector des deutschen Schulwesens allhier, Ludwig Fronhofer stellt bey Eurer Churfürstl. Durchlaucht unterm 21. März dieß Jahres nebst andern auch diese Bitte, daß er „auf einen seinen Kräften und vorigen Verhältnißen angemessenen Posten, welcher den höchsten Absichten gefällig, gestellt werden möchte"; den 19. April bath er wiederholt „um eine schickliche Anstellung oder vielmehr Wiederherstellung"; den 16. dieß Monaths endlich drückte er seine Bitte bestimmt hin aus, „daß er bey der Deputation der geistlichen Räthe in Schullsachen als Mitschulrath, wie er es schon war, mit einem mäßigen Gehalt, bis der Fond ein Mehreres verträgt, angestellt werden möchte". Eure Churfürstl. Durchlaucht beschloßen hierauf unterm 6ten April dieß Jahres „Höchstdero geistlicher Rath hätte förderlich zu berichten, wie allenfalls die Kenntniße des Bittstellers weiters benutzt werden könnten. Den 15ten dieß Monaths aber bedeuteten Höchstdieselben dero geistlichen Raths Praesidio, „daß Eure Churfürstl. Durchlaucht das Gesuch des churfürstl. Raths Ludwig Fronhofer um Wiederanstellung als Schulrath zu genehmigen gnädigst geneigt sind, und also hienach auch in dem näheren Gutachten über die Benennung der Schul Deputations Räthe die besondere Rücksicht zu nehmen sey. Aus diesen gestellten Petitis und den hierauß gnädigst erfolgten Entschließungen ergiebt sich, daß Titl Fronhofer restituirt seyn will und daß Euere Churfürstl. Durchlaucht ihn zu restituiren gnädigst geneigt seyen; es kömt also bloß darauf an, daß wir Euer Churfürstl. Durchlaucht pflichtgemäß berichten, ob und wie diese Restitution sein könne. Das gegenwärtigen Akten anliegende erste Produkt bewährt, daß der ehemalige geistliche Raths Director (Titl) Eisenreich den 21. Dec. 1781 motu proprio den Antrag gemacht habe, daß der Schul Deputation Secretaire und interims Schul Rector Ludwig Fronhofer gnädigst bestättigt, und um seinem Amte mehr Ansehen zu geben, ihm der Character eines churfürstlichen wirklichen Raths beygelegt, und ihm anbey Sitz und Stimme in der Deputation, so oft man ihn dahin rufen oder er sich aldort anmelden wird, gnädigst verliehen werden möchte." Diese Gnade wurde ihm auch den 10. Jänner 1782 in dem nemlichen Formalien gnädigst zuerkannt — und es kömt also bloß darauf an, ob ihm Eure Churfürstl. Durchlaucht das vorhin versehene deutsche Schul Rectorat nebst Sitz und Stimme in der Schul Deputation auf die vorbestimmte Art wieder gnädigst verleyhen wollen, wodurch Fronhofer vollkommen restituirt wäre, da er den vorhin genossenen gehalt per 400 fl. aus dem deutschen Schulfond ohnehin wieder gnädigst erhalten hat. Hier müßen wir aber Pflichten halber erinnern, daß das deutsche Schul Rectorat in der Person des Profeßor Steiner dermallen mit einem Manne bestellt ist, dessen wesentliche Verdienste um die hiesigen deutschen Schullen entschieden sind, der mit seinen praktischen Kenntnissen einen unermüdeten rastlosen Eyfer verbindet und der das allgemeine Zutrauen des hiesigen Publicum im vollen Grade besitzt und verdient. Diesen Mann von seinem Posten entfernen wäre ein großer Verlurst für die gute Sache, auch glauben wir nicht, daß die Absicht des Titl Fronhofer jemal sey, einen würdigen Schulmann zu verdrängen. Wir müßen auch Euere Churfürstl. Durchlaucht unterthänigst erinnern, daß bereits die Schull Deputation durch zwey neu angestellte Räthe Bermüller und Suttor, die wir eben in dieser Hauptabsicht Höchstdenselben in unseren letztern über den personal Status des geistlichen Raths unter-

thänigst erstatteten Directorial Gutachten vorgeschlagen haben, mit hinlänglichen Räthen besetzt ist. Daher halten wir uns für verpflichtet, Eurer Churfürstl. Durchlaucht einen andern Vorschlag zu machen, wie die Kenntnisse des Bittstellers könnten benützt werden, und er auf einen seinen Kräften und vorigen Verhältnissen angemessenen Platz gestellt werden könnte. Der Schull Deputation ist auch die Obsorge und Administration des deutschen Schulfonds Bücher-Verlags gnädigst übertragen, eine Anstalt, die die ganze Thätigkeit eines Mannes erfordert, und die, wenn sie gehörig geleitet würde, von dem ausgebreitetsten Nutzen sowohl für das Publikum als auch für den Schulfond selbst werden könnte. Wenn Euere Churfürstl. Durchlaucht dem (Titl) Fronhofer die Stelle eines Commissärs über diesen Bücherverlag und die Oberaufsicht über die Druckerey und den Bücherverschleiß desselben gnädigst übertragen, wenn er über diesen Gegenstand wie ehemal über das deutsche Schul Rectorat in der Schul Deputation einen Vortrag macht: so glauben wir, daß er auf einem seinen Kenntnissen und vorigen Verhältnissen ganz angemessenen Platz wäre; und daß seine neue Anstellung, wie er sich in der Bittschrift act ad 26 ausdrückt, nicht die Gestalt einer fortdauernden Degradation und Herabsetzung hätte, da er in eben dem Departement, auf der nämlichen Stuffe stünde, auf der er ehemals gestanden hat. Er könnte sich hier unter Mitwirkung des Bücherverlags-Inspectors Steiner das schöne Verdienst sammeln, daß die zwecklosen und unschicklichen Piegen nach und nach ganz außer cours gesetzt, die beßern, wegen ihren vielfältigen Abgang wieder neu aufzulegenden, sowohl ihren Innhalt nach als auch in der Schreibart und orthographie verbessert und überhaupt daß nur gemeinnützige, faßlich vorgetragene und den jetzigen Zeitbedürfnissen angemessene Schriften aufgelegt und in unsern Landschulen eingeführt würden. Da bey dem Schulfonds Bücher-Verlag verschiedenes in Stein geätzt wird, da jährlich zu Christenlehrschankungen und anderen Auflagen verschiedene Zeichnungen und Kupferstiche beygeschafft werden, so könnte der Rath Fronhofer bey diesem Fach auf eine für seinen Geschmack und Kenntniß in Kunstsachen angenehme und für den Verlag sehr nützliche Art beschäftigt werden. Was die Zulage eines auch noch so mäßigen Gehaltes betrifft, so könnten wir für dermallen nicht hiezu rathen, indem Rath Fronhofer aus dem Schulfond ohnehin schon das wieder bezieht, was er vorhin bezohen hat, und dieser Fond mit sehr großen Abgaben belastet ist, weßwegen auch Eure Churfürstl. Durchlaucht erst unterm 1. Juny laufenden Jahres uns aufgetragen haben, daß, wenn einst von der gnädigst bestimmten Besoldungs concurrenz etwas heimfällig werden sollte, dieses vor allen der Schulfonds-Casse zu gute gehen sollte. Inzwischen zweifeln wir nicht, daß der Schulfonds-Bücher-Verlag, wenn er auf eine zweckmäßige Art behandelt wird, in der Zukunft ungleich mehr rentiren wird, als bisher, wo es also auch die Billigkeit erfordert, den Commißär verhältnißmäßig dafür zu belohnen. Es hängt also bloß von der Entscheidung Eurer Churfürstlichen Durchlaucht ab, ob Höchstdieselben den Rath Fronhofer bey dem Schulfonds Bücher-Verlag als commissaire gnädigst ernennen und ihm anbey in conformitate seines erstern Anstellungs Decrets vom 10ten Jänner 1782 Sitz und Stimme in der Schul Deputation, so oft man ihn dazu rufen wird oder er sich aldort anwelden wird, Churmildest verleyhen, oder ob Höchstdieselben noch weitters gehen und den Bittsteller zum ordentlich frequentirenden Schulrath huldreichst befördern wollen. Im letztern Falle müssen wir Euere Churfürstl. Durchlaucht bitten, daß dem verdienstvollen Schul Rector Steiner, welcher gemäß dem gnädigsten Decret vom 10. April dieß Jahres nun Beysitzer bey der Schul Deputation ist, die nämliche Höchste Gnade widerfahren möchte, doch so daß obgedachter Rath Fronhofer als älterer Schulrath Sitz und Stimme vor Selbem gebühre. Geben

jedoch in einem noch den andern die mindeste Maas, sondern empfehlen uns zu höchsten Hulden und Gnaden unterthänigst gehorsamst.

München den 29. Juny 1799.

Eurer Churfürstlichen Durchlaucht
unterthänigst gehorsamste, zu dennen geistlichen Sachen verordnete Praesident und Directores
Graf Von Seinsheim Praes.
Jos. Jos. Dittreiber Director.
Streber Director.
Auracher.

(Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.)

166) Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.

167) Durchlauchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr Herr!

Vierzehn volle Jahre litt mein heute Morgens verstorbener Mann, wie schon bekannt, schuldlos viele Verfolgungen, die ihm, so wie mir dadurch empfindlich wurden, weil man uns sogar die Besoldung, die er ehemals als Schulrath genossen, eingezogen und ihm einen unverschmerzlichen Geld-Entgang von mehr als $\frac{10}{m}$ fl. verursacht hat. Unsere bitteren Kämpfe mit der Noth milderten gutmüthige Gläubiger, die mein Mann jetzt nach und nach wieder zu befriedigen bedacht war; seitdem ihm dieses durch seine neuere Anstellung und Gehalts-Vermehrung einiger Maßen möglich gemacht wurde. Nicht ein volles Jahr genoß er die Besoldungszulage, die ihm Euere Churfürstliche Durchlaucht in Rücksicht seiner schuldlos ausgestandenen vielen Leiden, seiner mit einem rastlosen Eifer gepaarten Fähigkeiten, die er bey dem Schulwesen von jeher bewährt hat, gnädigst zu bewilligen geruhten. Und nun ist er todt. — Weg ist mit ihm für mich alle Aussicht, bey den dermal so theuren Zeiten leben zu können, und nicht, wie ehehin, neuerdings mit Noth und Kummer kämpfen zu müßen. Gnädigster Herr Herr! schrecklich und kränkend ist dieser Gedanke für mich 52 Jahre alte Wittwe, die den Eingangs erwähnten — schuldlos erlittenen — mehr als $\frac{10}{m}$ fl. abwerfenden Geld-Entgang nun aufs Äußerste fühlt — die auf die fast 3jährige Krankheit ihres Mannes alles verwendete — und nun noch neue Schulden tilgen muß. Mitleidswürdig und äußerst traurig ist diese meine Lage, die ich in der Länge nicht ertragen kann. Euere Churfürstliche Durchlaucht flehe ich daher demüthigst gehorsamst an: mir in Rücksicht meiner so eben geschilderten mißlichen Umstände — meiner ausgestandenen vielen Leiden — und in Betracht des treu devotesten Diensteseifers, den mein seeliger Mann von jeher bewiesen hat — vorzüglich aber wegen des unverschuldet erlittenen Geld-Entgangs statt des einer Rathswittwe bestimmten jährlichen Gnadengehalts von 200 fl. wenigstens 300 fl. als eine Pension gnädigst bewilligen zu lassen. Ich getröste mich, diese höchste Gnade für meine noch wenigen Lebenstage als einen geringen Ersatz des öfters erwähnten so beträchtlichen Geld-Entgangs zu erflehen und ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Euerer Churfürstlichen Durchlaucht

München den 7ten November 1800.

Demüthigst gehorsamste
Anna Katharina Fronhoferinn
Wittwe.

(Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.)

168) Durchlauchtigster Churfürst
Gnädigster Herr Herr!

Anna Katharina Fronhofer, Wittwe Höchstdero jüngst verstorbenem Schulraths Fronhofer bath Eurer Churfürstl. Durchlaucht um eine jährliche Pension von 300 fl. und Höchstdieselben verlangen von Höchstdero Geistl. Raths Directorio mit Rücksicht auf die Verdienste des verstorbenen Schulraths gutachtlichen Bericht. Ehe wir dieses nach aufhebenden Pflichten abgeben können, finden wir es für nöthig, in so weit es die hier anliegenden drey Aktenstücke gestatten, Euere Churfürstliche Durchlaucht in Kenntniß zu setzen, wie viel Gehalt der verstorbene Titl. Fronhofer, und aus welchem Fond bis zu seinem Ableiben bezogen habe. Aus dem sub Nr. 6 anliegenden original Decret vom 9. Jänner 1784 erhellet, daß selber bis dahin aus dem Schulfond nur 30 fl., aus der Malthefer Ordens-Cassa aber dreyhundert Gulden zu beziehen hatte; diese 330 fl. wurden aber vermöge des angezohenen Decrets mit siebenzig Gulden vermehrt, mithin dessen Gehalt auf 400 fl. festgesetzt, und nach dem zwischen der Universitäts-Curatel und dem geistlichen Rath wegen den Lüttichischen Geldern und dem Kloster Riedler Vermögen getroffenen und höchster Orten bestättigten Vergleich für je und allzeit bey dem deutschen Schulfond angewiesen. Nebst diesen 400 fl. genoß der Rath Fronhofer gemäß seines actorum 24 beyliegenden Vorschreibens noch 500 fl., welche er anfangs aus der Jesuiten-Gütter-Fundations-Casse, nachher aber aus dem gymnasischen Schulfond des Prälaten Directoriums zu beziehen hatte, diese wurden ihm aber vermöge eines gegen Ende Novembers 1785 erlassenen höchsten Rescripts wieder genohmen und sein Gehalt blos auf obige 400 fl. bey dem deutschen Schulfond eingeschränket, die er wieder nicht länger als bis Ende Julyus 1787 genoß, wo er ganz außer allen Gehalt gesetzt und seiner Gattin nur eine Pension von jährlich 150 fl. bei obigen Fond angewiesen wurde. Warum dies alles geschehen, darüber können wir Eurer Churfürstlichen Durchlaucht keine näheren Aufschlüsse geben, weil sich deßfalls gar keine Aktenstücke in unserer Registratur — vielleicht in gar keiner, vorfinden. Indeßen haben Euere Churfürstliche Durchlaucht laut einem den 20. Aprill vor. Jahres erschienenem höchsthändig unterzeichneten Rescript mehr bemeldte vierhundert Gulden |: nähmlich, noch zwey hundert fünfzig zu den seiner Gattin schon angewiesenen 150 fl. :| dem Rath Fronhofer aus der deutschen Schulen Cassa wieder gnädigst angewiesen, ja, Höchstdieselben ließen sich außerdem in der act. 37 anliegenden Fronhofer-Vorstellung angeführten unterm 12 May d. J. gnädigst bewegen, ihm die an seinem ehemals genossenen Gehalt noch fehlenden fünfhundert Gulden ebenfalls bey dem deutschen Schulfond, jedoch ohne alle Folge für Andere, und nur in so lange, bis ihm das Nähmliche aus einem andern Quell ausgemittelt werden könnte, huldvollst anzuweisen. Aus diesen Datis, welche wir in Ermangelung anderer Aktenstücke größtentheils aus des nun verlebten Schulraths Fronhofer überreichten Bittschriften selbst gezogen haben, werden Euere Churfürstl. Durchlaucht ohnschwer ersehen, wie viel Gehalt derselbe bey dem deutschen Schulfond vom Jahre 1784 bis zu seinem Ableiben genossen, zugleich aber auch gnädigst beurtheilen können, wie weit unser nachstehendes Gutachten rücksichtlich der von Fronhofer:Wittwe nachgesuchten Pension von jährlich 500 fl. einigen Grund habe. Fronhofer bezog seinen Fixirten Gehalt ad 400 fl. bey der deutschen Schul Cassa vom Jahre 1784 bis Mitte des Jahres 1787; von diesem Zeitpunkte an bis den 1ten Aprill 1799 mußte er demnach jährlich 250 fl. entbehren, welches in einem Zeitraume von beynahe vollen 12 Jahren eine Summe von 3000 fl. beträgt. Werden nun Euere Churfürstl. Durchlaucht der hinterlassenen 52jährigen Wittwe zu der ihr bereits von der vorigen Regierung bey dem

deutschen Schulfond angewiesenen Pension von 150 fl. noch eben so viel, mithin die unterthänigst gebothenen 300 fl. gnädigst zulegen, so muß sie noch volle 20 Jahre leben, um jene Summe nach und nach zu beziehen, auf die ihr seeliger, um das deutsche Schulwesen in Bayern gewiß best verdienter Mann in jedem Fall den billigsten Anspruch hätte machen können. Wir glauben also ihm nach unserm aufhabenden Pflichten und dem in dem erhaltenen Rescripte vom 11. dieß uns gegebenen Fingerzeig gemäß zu handeln, wenn wir das Gutachten dahin abgeben, daß Euere Churfürstl. Durchlaucht der Fronhoferschen Wittwe die gebettene Pension von 300 fl. mit Anfang des eintrettenden Jahres |: da sie das Sterbe- und Nachmonath ohnehin noch zu beziehen hat :| in monathlichen Ratis bey dem deutschen Schulfond gnädigst anzuweisen geruhen möchten. Rath Fronhofer hat es leider vorausgesagt, S. Beylage ad 37, daß er dem Schulfond nicht lange zur Last fallen und die wenigen vermehrten Monathsgelder demselben wenig genug fühlbar seyn werden; wir zweifeln also nicht, daß Euere Churfürstl. Durchlaucht wenigstens einen Theil von dem was höchstdieselben dem Gatten bestimmt hätten, der Gattin huldvollst zukommen lassen; indeßen geben wir keine Maas, sondern empfehlen uns zu höchsten Hulden und Gnaden unterthänigst gehorsamst.

München den 16. Nov. 1800.

Euerer Churfürstlichen Durchlaucht

unterthänigst gehorsamste zu den geistlichen Sachen verordnete Praesident und Directores

Gr. Von Seinsheim Praesid.

Dittreiber Director.

Streber Director.

(Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs).

169) „Wir genehmigen gnädigst, den von Unserm geistlichen Raths Directorio unterm 16. Nov. 1800 erstatteten Antrag und wollen der verwittibten Schulräthin Anna Katharina Fronhofer aus besonderen Rücksichten die begutachteten jährlichen 300 fl. mit Anfang des eintrettenden Jahres bewilligen.

München den 30. Dez. 1800."

(Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs).

170) Unser Geheimes Ministerial Departement der Geistlichen Angelegenheiten empfängt in der Anlage das Pensions Gesuch der Wittwe des verstorbenen Schulraths Fronhofer, um sich mit unserm Geheimen Finanz Ministerial Departement über die Versorgung der Frau dieses mittellosen verdienten und lange verfolgten Staatsdieners zu benehmen und an Uns einen Antrag darüber zu erstatten.

Max Jos. Churf.

Frhr. Montgelas

Exped. Braun.

171) Heigel in „Allgemeine Deutsche Biographie". Bd. 18, S. 735.

Muggenthaler, Ludwig

Ludwig Fronhofer, ein bayrischer Schulmann und Akademiker des 18. Jahrhunderts

München 1888